Plat.

38

8°

Plat.
38.

Plat.
38.

acheté à Troyes.

Memorandum

Achtes Buch

IX

enthält

Diarien.

Vom 3ten November 1815 bis zum 23ten Februar 1816.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben
werden können

Jean Paul.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Warum muß bloß die Dichtkunst das zeigen, was Du, o Schicksal versagst; und die armen, blüthenlosen Menschen träumen sich nur seligere Träume, nicht seligere Begebenheiten? – Ach, Schicksal, dichte doch selber öfter!

Jean Paul.

[redacted]

Am dritten November 1815. Troyes.

Troyes, wo wir heute morgens, nachdem wir St Thibaut und Fontvannes passirt hatten, anlangten, ist eine sehr unangenehme, sehr alte und sehr hässliche Stadt von 30,000 Einwohnern. Sie hat grosse Vorstädte, die im vorigen Kriege stark gelitten haben. Die Bauart ist wahrhaft schändlich, ohne alle Symmetrie, ohne Geschmack, krumm, dorfmäßig. Es giebt nur wenige hübsche Gebäude. Auch die innere Einrichtung der Häuser ist unbequem, winklicht und alt. Die Straßen sind eng und schmutzig; es giebt nicht viele grosse Plätze, doch einige Spaziergänge. Man findet viele Kaufleute und Fabriken. Ich wünschte noch einige Tage hier zu bleiben, theils weil jede beträchtliche Stadt anzieht, theils um noch in's Theater zu gehen, denn heute wird nicht gespielt. Es sind viele Truppen hier, doch nur sechs Kompagnien unseres Regiments. Das merkwürdigste in Troyes sind die Gotteshäuser. Die Kathedrale ist nicht nur eine der schönsten Kirchen in Frankreich, sondern selbst in Europa. Ich erstaunte, als sie plötzlich in ihrer kolossalen Größe vor mir da stand, mit ihren gothischverzierten Mauern. Das Innere ist nicht weniger ungeheuer, als das Äussere. Es ist ein wahres Haus Gottes. Es ruht die Kirche auf starken, gothischen Säulen. Die beyden Orgeln, die reiche Glasmalerey sind vorzüglich. Der Eindruck, den diese Kirche macht, ist gross und erhaben. Wir erstiegen auch den Thurm, zu dem 379 Stufen hinaufführen. Er ist oben sehr breit und abgeplattet, wie die meisten Kathedralthürme in Frankreich. Es geht ein schönes, steinernes Geländer rings herum. Auf jeder Ecke sind eine Art kleiner Tempel erbaut, wie man sie ebenfalls öfters auf den französischen Domkirchen sieht. Die Aussicht von jener Höhe war einzig, herrlich! Wir überblickten das ganze, weite Troyes mit all seinen Umgebungen. Am heitern Tage sieht man sogar bis Brienne. Das Getöse und Gewimmel der tief unter uns wandelnden Menschen tönte summend zu uns herauf. —

Ich war auch in einem Buchladen, und kaufte mir die Béré-
nice von Racine, mein Lieblingsbuch, und Ducis's Uebersetzung
oder vielmehr Uebertragung von Shakespear's Macbeth, welche
Bücher selten einzeln bey uns zu haben sind. Der Hamlet in
derselben Bearbeitung war nicht zu haben. Ein französischer
Herr, der gegenwärtig war, tadelte meinen Geschmack für den
unsterblichen Britten. Er nannte seine Tragödien des monstru-
osités und die des Racine des chefsd'oeuvre. C'est montrer du
bon goût, sagte er, als ich die Bérénice verlangte. O eines klei-
nen, eingeschränkten Geistes ist dieses Volk!

Ich wohne hier in einem reichen Kaufmannshause, bey angeneh-
men, höflichen Leuten. Das Gespräch bey'm Abendessen war
ziemlich unterhaltend. Einer der Commis gleicht sehr genau meinem
Freunde Nylander, und hat mir angenehme Erinnerungen erweckt.
Die jungen Leute wünschten alle sehr die teutsche Sprache zu
lernen. In jenem obenerwähnten Buchladen fand ich eine franzö-
sisch-teutsche Sprachlehre von Rougemaître; derselbe ist auch der
Verfasser des Ogre de Corse, von dem ich schon einmal gesprochen
habe. Als ich heute in das Haus kam, fand ich den General
Colonge, der einmal hier einquartiert gewesen, und seine
alten Wirthe besuchte. Auch Wilhelm Gunzenberg sah ich die-
sen Morgen wieder. — — —

Man sagt, daß der unüberlegte, verwegene Murat nach einer
unbefangenen Untersuchung zu Neapel erschossen worden sey.

Am 4ten November 1815. Mézières bey Brienne.

Unser heutiger Marsch war ein sehr starker; doch blieb die Witte-
rung günstig. Wir kamen durch mehrere Dörfer, bezeichnet
durch die unvermeidlichen Ruinen und Brandstätten einer rauhen
Kriegszeit, und endlich durch Brienne selbst. Es ist ein Markt-
flecken mit einer großen, schöngebauten Kirche, übrigens ohne An-
sehen. Es liegt im Thale. Auf dem hervorstehenden Hügel,
sah ich das sehr angenehm gelegene Schloß, wo Buonaparte erzogen

worden, ein schönes, aber ganz verlassenes Gebäude. Ich sah auch das Schlachtfeld von Brienne. man zeigte mir die Dörfer, wo einige Offiziere unseres Regiments begraben liegen. Seitdem war schon zweymal das Korn von jenem blutgedüngten Acker gemacht. Wo damals alles von Lärm, von Getöse, von Kanonendonner wiederhallte, ist nun alles stille und friedlich. Die Hütten sind wieder bevölkert; aber alle Wunden sind noch nicht geheilt. Hatte wohl jemals der abentheuerliche Sohn des Glücks gedacht, als er seine Jugendjahre zu Brienne zubrachte, hieher als Kaiser der Franzosen zu kommen, hier nach so mächtigen Thaten, eine Schlacht zu verlieren, und auf immer sein Glück.
Wir sind hier bey einem alten Royalisten, dem Maire des Orts. Durch Zufall bekam ich heute wieder einige deutsche Zeitungen zu lesen. Sie waren jedoch schon vom August.

Am 6ten November 1815. Légères bey Doulevant.

Gestern Abends, nach einem langweiligen Marsche, der uns durch Soudaines, Neuilly, Doulevant und noch mehreren unbedeutenden Orte führte, langten wir, die dritte und neunte Kompagnie hier an. Es ist ein hübsches Dorf im Thale, mit einem Schlosse, der Gräfin Ségur, einer Dame von achtzig Jahren gehörig. Die Offiziere der neunten Komp: Hauptmann Hornstein, Dubonder und Carl Keller, so wie die unsern, auch aufgenommen, wohnen im Schlosse; ich jedoch bin ebenfalls sehr gut und freundlich quartiert. Wir haben heute Rasttag. Es sind hier Deutsche gelegen; man lobt sie, wie überall, wo wir durchkamen, so sehr man mit den Russen unzufrieden ist. Ich war diesen Morgen im Schloss; es ist ziemlich hübsch dort, und besonders der große Garten; doch ist er zur jetzigen Zeit ungenießbar.
Ich habe nun auch den Macbeth des Ducis gelesen. Als französische Tragödie ist er etwas Vorzügliches, mit dem Original verglichen, hat er nicht den geringsten Werth. Man findet kaum einzelne Funken der Shakespear'schen Dichterflamme. Das Ganze ist so zusammengezogen, daß fast die meisten der schönsten Szenen gänzlich wegfallen. Macbeth wird nicht, als der sich nach und nach

immer mehr anschreitende, blutgierige Tyrann geschildert, sondern, als ein ewiger Sünder, der nach einem halbbegangenen Verbrechen schnell wieder umkehrt, der für Malcolm sogar sein Leben läßt, nachdem er ihm die Krone gegeben hat. Ducis Macbeth hat nur den Shakespear'schen nur den Namen und das Gewissen. Selbst aus dem Füllhorn der blühenden, hinreißenden Gedanken des genialen Britten, braucht der Franzose nur sehr wenige. Fast alles, was er sagt, gehört ihm eigen. Die Unterhandlungen des Helden mit den Zauberschwestern, die Weissagungen fallen ganz weg. Eben so die Personen Banquo's und Macduff's, die fast die herrlichsten Scenen veranlassten. Ich erwähne nur die Erscheinung des Geistes Banquo's, und die Unterredung Malcolm's mit Macduff. Die Scene der Nachtwandlerin kömmt zwar vor, doch sehr gemildert; ungeachtet sucht man den unendlich anziehenden, schauerlichen Reiz des Originals. Die Schlacht, die Angst, die Verzweiflung, der Tod Macbeth's, alles dieses fällt weg. Dennoch scheint diese Tragödie den Franzosen noch zu schrecklich und fürchterlich. Sie tadeln den Talma, ~~welcher~~ der in den Shakespear'schen Stücken das meiste Glück macht, weil er sein Talent am besten entfalten kann. Ich tadle nicht den Herrn Ducis, der den großen Britten kannte und liebte, und ihn verstümmeln mußte, um ihn auf die Bühne bringen zu können; ich tadle nur den verwöhnlichen Geschmack der Franzosen, die sich nicht einbilden, daß es noch größere Dinge gäbe, als was sie ausfindeln. Wer könnte sonst auch nur eine Seite im Shakespear lesen, und sich nicht begeistert fühlen von diesem gewaltigen Genius.

Am 8ten November 1815. Pargney bei Gondrecourt.

Wir passirten gestern Joinville, eine hübsche kleine Stadt an der Marne, im Departement der obern Marne. Wir hatten keinen starken Marsch, und gelangten schon frühe an unsern Bestimmungsort Osne le Val, ein großes, doch schlechtes Dorf, in einer Gegend, die in der bessern Jahrszeit allerdings schön seyn muß. Es

waren dort Kompagnien dort einquartiert. Ich wohnte mit
Lieutenant Schneider; doch ziemlich elend, bey geizigen, geschwät-
zigen, unangenehmen Leuten. An demselben Tage brachte ich ein
Gedicht zu Stande, unter dem Titel „Heimkehr", folgend unserer
Rückkehr ins Vaterland. Es ist vielleicht nicht ganz mißlungen.
Heute war uns das Wetter nicht mehr so günstig. Die Kälte ließ
zwar nach; allein es regnete, und die Wege wurden naß. Wir kamen
durch Gondrecourt, einen häßlichen Marktflecken, wo sich heute das
Hauptquartier aufhält. In dieser ganzen Gegend liegen Russen,
wie auch hier. Man ist hier nicht so sehr mit ihnen zufrieden.
Pargney ist ein hübsches Dorf; auch die erste Kompagnie ist hier;
ich wohne mit Schneider, recht angenehm in einem Schreinerhause,
bey höflichen Lothringern. Das ist der Wechsel im Soldatenleben.
Wir werden nun in wenigen Tagen, zwar noch nicht Frankreich, aber
doch die französische Sprache verlassen. Wahrscheinlich werde ich nie-
mals in dieses Land kommen, es freut mich, es kennen gelernt
zu haben. —— Heute morgens erhielt ich einen Brief meiner
Mutter. Sie schickt mir die Kritik des versuchten [illegible]
Gedichts aus einem öffentlichen Blatte ein. Sie ist allzu strenge.
Es heißt darin, der Verfasser habe sich die Fittige an Schiller-
schen Sonnenfeuer verbrannt. Ich hatte jenes Gedicht abgeschrie-

Aux 9tres Novembre 1875. Trouter bij Toal.

Le premier jour, Guillaume,
Qu'il naît, jusqu'à sa mort,
Le pauvre coeur de l'homme
Est le jouet du sort.
Dans quel état me plonge,
Ma trouble nuit et jour,
Un songe, un triste songe,
Le guide de l'amour.
Je ne suis plus mon maître,
Et je sens revenir,
Hélas! je sens renaître
Un ancien souvenir;
La passion ancienne,
Et les anciens souhaits
Avec l'ancienne peine,
Tout ce que j'oubliais.
Son image chérie
Reveillant dans mon coeur
Une aimable folie
Un désir enchanteur.
La passion s'enflamme
Par un secret penchant,
Par une trame de l'ame,

ten; allein die Aufrichtigkeit hinderte mich daran. —
Ich wohne hier allein; wir sind unsere zwey Kompagnien in einem schlechten Dorfe, zwey franz. Meilen von Toul. Unser heutiger Marsch war nur fünf Stunden lang; allein beständiger Regen, Wind, Frost und der schändlichste Koth, der alle Wege verdarb, mattirten, und diese fünf Stunden so lang als möglich zu machen. Es sorgt hier eine junge, hübsche Französin um mich herum, ich hatte keinen trockenen Faden mehr am Leib, als ich hieher kam. Durch Toul darf Niemand passiren, als übergebene Festung. Morgen gehen wir nach Nancy.

Am 10ten November 1875. Nancy.

Da bin ich denn wieder in dem schönen, weiten Nancy. Unser heutiger Marsch war, des Koths wegen, sehr beschwerlich. Wir passirten den Flecken Foug, und marschirten an den Festungswerken von Toul vorbey, wo wir die Mosel auf einer steinernen Brücke überschritten. Toul mag eine schöne Kathedrale haben, nach den Thürmen derselben zu urtheilen. Wir kamen auch durch Coutreville, und sahen unsern alten Lagerplatz, noch an den abgehauenen und verstümmelten Bäumen der Landstraße kennbar. Endlich nach vielen langen Meilen zogen wir durch das St. Nicolaus Thor in diese Stadt ein. Ich erkannte die alte Klosterruine von St. Nicolaus wieder, die durch ihr Fenster sah, ohne mich jedoch zu bemerken. Nancy machte denselben ungeschwächten Eindruck auf mich, wie das erstemal. Ich wohne mit Lieutenant Schneider sehr angenehm bey Herrn Lacretelle am place carrière, grad gegenüber der Generalin Gilot. Die Tischgesellschaft bestand aus dem Herrn des Hauses, seiner artigen Tochter, einem alten abbé, und einem anständigen Offizier, welcher gleichfalls hier im Quartier ist. Schneider blamirte sich, wie gewöhnlich. Die Tochter war sehr zuvorkommend und höflich gegen mich, und führte mich nach Tische in sein Zimmer. Eigentlich ist er von Geburt ein Pole. Sein Regiment bleibt den Winter über

hier. Zu diesem Quartiere waren das vorige Mal die Offizie-
re der fünften Kompagnie, Mohl, Keller, Zeglers.
Da ich schon lange Sehnsucht nach einem französischen Schauspiel
trug, so besuchte ich diesen Abend das Theater. Es ist hübsch
gebaut, nicht sehr groß; die Truppe aber scheint ziemlich schlecht
zu seyn. Man gab drey Operetten, die sehr lange dauerten.
Der Gesang der Franzosen ist unausstehlich; man hört fast im-
mer dieselben Melodien. Das erste Stück war Weiberhaß be-
titelt, nur nicht mehr neue Farce. Das zweite hieß Eufrosine
et Corradin, ou le Tyran corrigé. Es war ein elendes Misch-
masch in noch elenderen Versen. Dennoch machte es uns halb zu
todt lachen durch das exaltirte Spiel der Franzosen. Der-
jenige, welcher als Tyrann auftrat, und noch ein anderer
Dame spielten so fürchterlich, und gestikulirten so rasend, daß
man im Tollhause schwerlich eine solche Szene erwarten möch-
te, und daß sich ein Deutscher nicht leicht einen Begriff da-
von machen kann, wenn er es nicht gesehen hat. Das heißt
förmlich den Charakter übertrieben. Gerade hier aber schienen, de-
sto mehr klatschten die Franzosen, dieses entsetzliche Geplärr
für den Triumph der Kunst haltend. Das dritte Stück war
noch das leidentlichste. Es hieß Jean qui pleure et Jean qui
rit. Es lieferte einige lustige Contraste, doch ist es ebenfalls
zu sehr übertrieben. Diese kleinen französischen Stücke
können nicht, wie unsere deutschen, durch das Sujet selbst,
sondern nur durch gute Schauspieler gehoben werden. Trauer-
spiel ist, so viel ich weiß, keines hier; denn die Franzosen
haben ihre eigenen Akteurs für jede Gattung.
Ich war in der großen Mittelloge, wo ich viele sächsische und
bairische Offiziere traf. Unter den letztern waren Sonnen-
fels, mit dem ich meistens sprach, Hauptmann La Rosée und
Verry, Könitz, [redacted], Wilhelm Gumppenberg;

überbringt Mehrere vom Hauptquartier. Auch Hornstein, Verzorte,
Preyslab, Mörl, Löwenstein, Lerchenfeld, Gümmer und andere un=
sere Regiments kommen in die Loge, entfernten sich aber bald
wieder. [redacted] welch ein
verschiedenes, welch ein stilles Leben führe ich gegen alle Dinge!
Auch mein Nachbar, der Wirth scheint eingezogen zu leben. Er
spricht übrigens fast gar kein deutsch. Wir unterhielten uns zu=
weilen in französischer Sprache, die er auch nur sehr mittelmäßig spricht.

Am 11ten November 1815. Nancy.

Morgens werden wir diese angenehme und schöne Stadt verlas=
sen, um unsern traurigen Marsch von Dorf zu Dorfe fortzusetzen.
Gerne wär ich noch ein paar Tage hier geblieben, ich hatte noch man=
ches zu besorgen. Ich war heute den ganzen Tag sehr überhäuft;
morgens ~~ich~~ sandte ich meinen Brief an meine Mutter ab, von der
ich diesen Nachmittag einen erhielt. Sie sandte mir ein hüb=
sches Gedicht von Aloys Schreiber, unter dem Titel Heimweh.
Diesen Vormittag machten wir einen Besuch bey General Zol=
ler. Ich begegnete Normann, den ich lange nicht mehr gesehen
hatte, und der mir unter andern sagte, daß Schiglau künftig
seine Garnison zu München haben würde, welches mich sehr er=
freute. Auch die Kathedrale habe ich besucht; sie ist jedoch nicht
im gothischen Geschmack, sondern gleicht mehr einer römischen
Säulenhalle. Die Thürme sind von schöner Bauart. Ich war so
glücklich, auch Leute hier zu finden, mit denen ich die Kirche de
bon secours besuchte, wo König Stanislaus Lesczinsky mit sei=
ner Gemahlin begraben liegt. Er hatte jene hübsche Kirche
selbst erbaut. Die Grabmale mit ihren symbolischen Gestalten
sind von Vassé, und von vorzüglicher Arbeit. Sie ~~und~~ sind ge=
krönt durch die Statuen der beyden erlauchten Todten, in halb
liegender Stellung. Die Erfindung ist sehr einfach. Beyde Denk=
mäler sind mit doppelten Inschriften versehen. Bey der des

Stanislaus heißt es unter Andern: Lotharingiam patrii
non domini ritu, rexit, fovit, exornavit. Als die Pohlen
im vorigen Jahre hier waren, widmeten sie dem Andenken die-
ses unglücklichen Fürsten eine Inschrift, die man unweit des
Grabmals in Marmor gegraben liest. Sie lautet folgender Ma-
ßen: Exercitus Sarmatici reliquiae per orbem, Gallis sociis,
patriam quaerentes, quam perseverantia fortitudineque me-
ruerunt, Alexandri pacificatoris benignitate collectae
Duce Michaele Sokolnicki penates suos repetentes, Sta-
nislai Leszczinsky, patris benefici, Christianissimi regis
abavi cineribus hospitique nationi lugentes dicunt aeter-
num Vale. 11 Junius 1814. Diese einfache, doch wehmüthige
Inschrift gefiel mir sehr. Auch die Pohlen sind, wie der arme
Lesczinsky fast vertrieben aus ihrem Vaterlande, da es auf-
hörte, so zu sagen. Die Nachwelt ist über den Urtheilspruch er-
haben. Wie manche Pohlen, deren Vorväter blutige Freunde, die des
Stanislaus waren, weinten nun gemeinschaftlich ihre Thrä-
nen dem Verblichenen. —
Ich sprach noch mit Lucke über den jetzigen politischen Zustand
Europa's, über die Franzosen und Russen, über die Kunstschät-
ze, die man nun, mit gerechter Hand, wieder aus dem ausgewach-
senen Paris wegholet, und in ihr Heimath zurückbringt. Wir spra-
chen auch über den Militärstand, seine angenehmen, seine ver-
drießlichen Seiten. —
Diesen Vormittag bin ich auch bey einem Buchhändler gewesen. Ich
kaufte mir einige ausgelesene Werke von Gresset, die poetischen
Werke Voltaire's, die Fables by John Gay, und den Essay on
Man von Pope in fünf Sprachen, Latein, Italiänisch, Französisch,
Deutsch und im Original. — — —
Bey'm Mittagessen lernte ich auch noch die Frau des Hauses
kennen, die gestern am Lande war. Es ist eine ältliche höfliche
Dame. Nach dem Essen machte ich mit Carl Caller eine-

en Anmerkung, mit Cella, der das vorige Mal hier gewohnt hat. Bey Tische überraschte mich auch einer meiner liebsten Bekannten – Gruber. Er kam diesen Abend wieder, so wie auch Lüders und Vergerter. Letzterer erzählte vieles von Paris. Er hat mit Ludwig dem achtzehnten gesprochen, und Chateaubriand gesehen. Er ist ein alter Mann. Lüders und Vergerter entfernten sich früher. Gruber blieb noch einige Zeit, u. da wir zusammen im Boileau lasen. Er wohnte zu Nancy bey einer alten Dame, deren Mann ein Kosakener gewesen, und den jungen Buonaparte nach Brienne gebracht hat. Durch Auxerre wurden die berühmten Pferde von Venedig gebracht, als man seinen Transport daselbst gestürzt. Ich begleitete ihn noch bis in die Vorstadt, wo er wohnt. Wir sprachen über die Gewohnheit, ein Tagebuch zu halten, und ich sagte ihm, daß auch er heute noch in das meinige eingeschrieben werden würde. Morgen kommt sein Regiment in die Stadt, aber leider marschirt das unsere. O wie sehr sind wir Menschen beschränkt! Warum müssen wir so viel wider unsern Willen thun? Auch meinen Nachbar, den Dessen hätte ich gern noch näher kennen gelernt. – Diesen Abend war ich noch einmal bey Madame, um Abschied zu nehmen. Die Tochter ist ein äußerst artiges, liebes Mädchen. – Ich trenne mich ungern von Nancy.

Am 13ten November 1815. St. Dieuze.

Da wir heute erst ziemlich spät von hier abmarschieren, so benütze ich die übrige Zeit noch zum Schreiben. Gestern Abends sieben Uhr kam ich hier an, und zwar nicht mit dem Regimente, sondern später und allein. Eh' ich mit noch von Nancy abmarschierte, mußte ich noch zu General Maillot, der einen Offizier, der französische Sprache verlangt hatte. Er gab mir in französischer Sprache einen Auftrag an den Souspräfekt, dem ich drey Gefangene mit den dazu gehörigen Akten überliefern mußte, und mir einen Schein dafür ausbitten. Es ging stundenlang her, bis ich das Unterpräfekten Hôtel finden konnte, und ich wurde durch die halbe Stadt gejagt. Einstweilen mar-

schickte mein Regiment und die Garde aus Nancy. Diese Zöge-
rung war jedoch dafür gut, daß ich meinen alten Bekannten,
Lieutenant Graf Szenty traf, dessen Regiment (worunter auch
Graf Bohna, Rittmeister Schmidt sind) in Frankreich, und gern
in der Gegend von Château Salins bleibt. Auch konnte ich noch
einige Kleinigkeiten besorgen, und kaufte unter Andern eine hübsche
Dose für Madame Schwarz. Der Stadtkommandant [?] war ein höflicher
Mann und fertigte mich sogleich ab. Ich traf hierauf einen
Brücke [?] an, mit einigen Leuten von der Garde, die die Gefangenen
escortirt hatten; man sagte mir, daß der General bereits
abgereist wäre. Es war es aber nicht; ich traf ihn unterwegens
zu Pferd, wo ich ihn eine Stunde von Moyenvic einholte,
und übergab ihm die Quittung. Auch begegnete ich einem Lieute-
nant von der Garde, der einen Hauptmann, als Arrestanten,
begleitete. In Moyenvic, wo das Hauptquartier lag, trennten [?]
wir uns. Es ist ein kleiner, schlechter Ort. Es fing schon an,
dunkel zu werden, und ich schlug die Straße von Dieuze ein.
Unterwegens traf ich einen Müllerjungen, der mich auf sei-
nen schwebenden [?] Wagen einlud. So führte er mich bis ei-
ne Stunde vor die Stadt, wo er zu Hause war. Eigentlich war
er aus dem deutschen Lothringen gebürtig, und sprach deutsch.
Ich fand das Deutsch der Lothringer zwar sehr fehlerhaft, aber
doch nicht unangenehm zu hören. Den übrigen Weg machte ich
wieder zu Fuße. Es sind neun gute Stunden von Nancy
nach Dieuze. Ich war daher sehr müd und hungrig. Ich melde-
te mich sogleich bey'm Obersten. Die Schildwache übergab mir
mein Quartierbillet. Ich wohne sehr hübsch bey Herrn Pierre,
jetzt Kaufmann, ehemals Hauptmann in der französischen Armee;
er hat Frau und Tochter. Es kam auch noch ein anderer abgedank-
ter Offizier. Zu guter Letzt zankte ich mich noch tüchtig mit
diesen artigen Lothringern über den nationellen Charakter
der Französinnen [?]. Es wurde mir mit französischem Ueber-
muth und französischer Ignoranz geantwortet. Madame

erzählte mir auch, daß sie vorgestern einen sehr ansehnlichen bai=
erschen Offizier gehabt hätte, und setzte hinzu, daß man es einem
Deutschen ansehen könne, wenn er ungebildet wäre, einem Bai=
ern aber nicht, indem man in Deutschland schon einen gewissen
Grad von Erziehung und Unterricht genösse. Durch diese Unterredu=
ng glaubte sie mir ein Kompliment zu machen. Großer Gott!
Wie weit stehen mit diese Franzosen an Bildung zurück, und
glauben sich so weit erhaben über uns! Es gehört aber eine Loth=
ringerin dazu, so etwas zu sagen. Eine Französin würde eben
dasselbe denken; allein sie würde zu fein fühlen, um es laut
werden zu lassen. Überhaupt, wie ich schon früher bemerkt habe,
sind die Lothringer noch viel schlimmer, als die Franzosen, da
sie teutsche Schwerfälligkeit mit französischer Falschheit vereini=
gen. In Frankreich übersieht man mit Willen die Fehler gegen
gute Lebensart, in Lothringen würde man darüber spötteln. Das
ganze Streben der Lothringer geht dahin, sich so sehr zu französir=
en, als möglich. Aber Gott sey Dank! heute Nacht werden wir
schon die teutsche Sprache hören. Dieuze ~~schon~~ ist eine Stadt
von ungefähr 4000 Seelen, worunter viele Juden. Es scheint al=
les Deutsch geheißen zu haben, so wie Messe Metz, Verdun, Wer=
den, Nancy Nanzig, Menehould Minnehold. Es ist himmel=
schreiend, daß man diese ursprünglich teutsche Provinz nicht
wieder mit unserem Reiche vereinigt, so wie auch Elsaß, da
jetzt eben der rechte Zeitpunkt hiezu wäre. Mit der Zeit wür=
de man sogar die französische Sprache aus ganz Lothringen ver=
bannen können.

Am 15ten November 1815. Niedergailbach bey Saargemünd

Wir hatten diese beyden Tage, gestern und vorgestern trau=
rige Märsche, durch den beschwerlichsten Koth. Den ersten ka=
men wir nach Tiefenbach, mit dem Stab, ein kleines schmut=
ziges Ort, wo ich ziemlich gut mit dem Hauptmann wohnte.
Hier hörten bereits die teutsche Sprache, und auch die teut=
schen Sitten. Alles schien umgewandelt. Gestern marschier=

wir über Saargemünd, wo wir sehr lange auf die Schiffe warten mußten, passierten die Saar, die Blies bey Frauenberg, wo der Stab liegt, und kamen hieher, ein kleines, schlechtes Dorf, wo wir heute Rasttag haben. Wir sind bereits auf der deutschen Seite, und haben Frankreich verlassen, in welchem Lande wir gegen fünf Monate zugebracht haben. Ich war in vier Provinzen des Königreichs, Lothringen, Champagne, Isle de France und Burgund, und in neun Departements, der Mosel, der Maas, der Meurthe, der Marne, der Aisne, der Seine und Marne, der Yonne, der obern Marne, der Aube. Zu den drey merkwürdigsten Dingen, die ich in Frankreich gesehen habe, rechne ich die schöne Stadt Nancy, die Kathedrale von Troyes, und die Grotten von Arcy. Es ist immer ein schönes, mildes Land, aus dem wir kommen. Die Gegenden in Frankreich sind zwar nicht so üppig, als in Italien, nicht so romantisch, als sie in Schottland seyn mögen, allein sie sind unendlich lieblich und anziehend; keine prächtige, aber eine ländliche Natur, voll der angenehmsten Thäler und angenehmsten Hügel. — —

Ich vollendete heute eine Erzählung in Versen, oder Legende, wie ich es nannte, unter dem Titel „die Bergkapelle." Es war lange vorher ausgedacht, und auch schon früher begonnen. Ein Kirchlein auf einem Rebenhügel unweit Poigny, romantisch gelegen, gab mir die erste Idee hiezu. Uebrigens liegt dieser Legende nichts zu Grunde. Die Erfindung ist ziemlich einfach; und nur durch die Tendenz und durch den Styl soll sie sich auszeichnen.

Am 17ten November 1815. Kirchenarnbach bey Landstuhl.

Gestern morgends verließen wir Niedergailbach, und giengen über das schöngelegene Blieskastel und Zweybrücken, eine halbe Stunde daran nach Unterauerbach, wo wir mit der ersten Kompagnie waren. Der Marsch war zwar nicht sehr groß, allein durch den Schmutz beschwerlich genug, und durch die ausgetretene Blies. Unser Station war ein elendes Dorf; ich wohnte

mit Oberlieutenant Gangshofer. Meine Beschäftigung war Pope. An diesem Tage fiel der erste Schnee, als wir noch auf dem Wege uns befanden. Heute hat sich das Regiment erst versammelt, und jede Compagnie begab sich sogleich in ihre angewiesenen Quartiere. Wir passirten sehr viele kleine Dörfer in wildromantischer Lage, der Character dieser ganzen Gegend, die durch die Schneedecke ein noch romantischeres Aussehen erhält. Der Koth war unerträglich. Lieutenant Schneider liegt mit 60 Mann eine halbe Stunde von hier zu Linden (wir ein so bekannter Namen) Es ist jedoch noch nicht dort eingetroffen, da er schon gestern detaschirt gewesen, und um früher abmarschirte, als wir die Ordre erhielten, die uns hieher bestimmte.

Am 19ten November 1815. Hettenheim bey Grünstadt.

Da wir heute Rasttag haben, hab' ich hinlänglich Muße zu schreiben. Unsere Compagnie machte gestern einen Marsch von beynahe neun Stunden, und kam spät hier an. Wir passirten durch Kaiserslautern, wo ich mich ziemlich unbequem übernachtete. Es ist ein ziemlich hübscher Ort, und war ehemals Reichsstadt. Hier kommt es mir vor, als hätte ich zum erstenmal wieder die alte, teutsche Herzlichkeit getroffen, die dem Gemüthe so wohl thut. Im Zweybrücker Lande wohnen doch keine ächten Teutschen mehr. Die katholische Nachbarschaft hat sie verdorben. Es sind hier zwey Dörfer beynahe aneinander, das andere, wo der Hauptmann wohnt, heißt Leidenheim. Auch Marion und Prinz Bernstein sind hier, mit Detaschements von ihren Compagnien. Ich wohne ziemlich hübsch.

Die Lektüre von Pope's Essay on man entzückt mich, obgleich nicht ganz mit ihm einverstanden, welches vielleicht daran liegen mag, weil ich ihn nicht ganz begreife, bewundere ich ihn doch als Philosophen und Dichter. Die zweite und vierte Epistel lese ich am liebsten. Gesundheit, Frieden und das Nothwendige nennt der Verfasser sehr richtig die einzigen Bedürfnisse. Was er von Vernunft und Instinkt sagt, will mir nicht recht gefallen.

Die letzte Epistel über Glückseligkeit ist besonders schön aus-gearbeitet, und sehr schön der Vergleich, den er am Ende gebraucht, um die allmähliche Ausdehnung der Selbstliebe zu beschreiben:

Self-love but serves the virtuous mind to wake,
As the small pebble stirs the peaceful lake;
The centre mov'd, a circle strait succeeds,
Another still, and still another spreads;
Friend, parent, neighbour first it will embrace;
His country next, and next all human race!

Pope hätte seine Abhandlung noch viel weiter ausdehnen können, allein er geht mit der äußersten Präcision zu Werke. Die Ver-sification ist einzig. Es ist ein zweiter Boileau, so sehr weiß er den Reim zu beherrschen. Ich wollte mir gleichfalls ein eigenes Moralsystem in Versen schreiben, aber ich bin kein Pope, und mir würde es meistens einen oft ins Prosaische fallenden Stoff in's ganze Gebiet der Poesie zu erheben. — Uebereinstimmung mit Gott — strenge Sittlichkeit — Wißbegierde — Liebe der Freunde würden die Basen meines Systems bilden. Diese sind's, die den Menschen glücklich machen. Wer möchte glücklich seyn, ohne täglich steigende Annäherung zu dem höchsten Wesen, ohne Keusch-heit des Körpers und Gemüths, ohne Liebe zum Studium, und ohne Freunde? Da ich noch nicht aus mir selbst schöpfen kann, so be-gnüge ich mich indessen, Pope's Episteln in meine Muttersprache und zwar in demselben Versmaß überzutragen. Anfangs hielt ich es für unmöglich, jetzt brachte ich bereits gegen 200 Verse zu Stande. Es ist ein durchaus schwieriges Unternehmen, das nur durch viel Fleiß gelingen kann, theils wegen der Weit-schweifigkeit und Reimarmuth unserer Sprache, in Rücksicht auf die englische, theils wegen der knappen Gedrungenheit des Aus-drucks, und theils wegen der dunkeln, metaphysischen Wendungen des Textes. Bringe ich das Werk zu Ende, so werde ich mir viel darauf zu Gute thun. Aber obgleich ich vielleicht kein Dichter bin, so bin ich doch kein ganz ungeschickter Reimer, und dieß ist doch

nicht der Hauptbeförderer für diese Arbeit. Die deutsche Uebersetzung von Kuntsch, die dem Original beygebunden, ist bereits alt, und wird manchmal kläglich abgeschmackt; und ob schon sie in langen und langweiligen Alexandrinern geschrieben, die einen Fuß mehr haben, als der englische Vers, so braucht doch der Uebersetzer in jedem Gesange gegen 200 Verse mehr als das Original, was nun kläglich stark ist. Auch ich kann nicht umhin das Englische an der Anzahl einiger Verse zu übersteigen, allein diese Mehrzahl wird keineswegs beträchtlich ausfallen. Ich befleiße mich der größten Präcision, ohne dunkler zu werden als Pope. Ich gebrauche, wie er, keine weiblichen Reime, die mir dieses im Deutschen, ihres weniger Klangs wegen, ohnehin verhaßt sind. Es würde mir sogar möglich seyn, nicht mehr Verse als das Original zu nöthig zu haben, wenn ich Härte und Unverständlichkeit nicht scheuen würde. Ich übersetze so treu als möglich, und sogar zuweilen am Worte, da ich das Buch bey mir führe. Pope wollte noch einen zweiten und detaillirtern Theil seiner vier Episteln hinzufügen. Es wäre zu wünschen, daß er es gethan hätte, denn Mensch bedürfte einer nähern Bestimmung. Sehr schön ist seine Definition vom Menschen am Anfang des zweiten Epistel, und seine Worte über die Selbstzufriedenheit eines Jeden sowohl, als was daraus folgt, am Ende desselben.

Ich schrieb heute an meine Mutter, deren Geburtstag ist. Diesen Abend kamen wir bey Prinz Löwenstein zusammen, der bey dem Schulmeister wohnt, um einige Partien Lotto zu spielen. Morgen gehen wir nach Hertheim, eine Stunde von Sonnenthal.

Mein Herz ist wieder ganz ruhig, und jene Neigung, von der ich vorerst bis gestern sprach, ist ziemlich verloschen, wie ich es voraussah. Dennoch kann ich sie nicht verschwunden nennen. Allmählig steigt auch Ludwig's Bild wieder an meinem Horizont empor, den ich seit mehr als sieben Monaten nicht mehr sah, und aber vielleicht wieder sehen werde. Künftig nur immer zu, sanfte Neigungen, denn ihr bildet und bessert mein Herz, und macht es fühlbar..

Am 21ten November 1815. Neckerau bey Mannheim.

Als ich das letztemal diesen Ort verließ und so plötzlich, glaubte ich zwar wieder dahin zurückzukehren, und zwar denselben Abend noch nicht aber erst nach fünf Monaten, wie es geschehen ist. Ja, hier bin ich wieder in demselben Orte, demselben Hause, und in demselben Zimmer, wo ich sechs schöne Wochen lang lebte, dachte, dichtete. Ich fand Alles schon so bekannt, als ich hier einzog; in diesem Zimmer kannte ich jede Fensterscheibe, die Leute empfingen mich so freundlich. Es ist alles beym Alten geblieben. Freylich damals war es Sommer, als ich hier war. Jetzt sind die Rosenstöcke entblättert, das kleine Gärtchen beschneyt, und hat seine Farben verloren, und über'm Rhein schwebt ein düsterer Nebel. Damals hatte ich auch Frankreich noch nicht gesehen, und entbehrte eine Reihe von vielfältigen Bildern, die jetzt vor meinen Blicken steht. Aber ich will in meiner Ordnung zurückkommen. Gestern morgens marschirten wir von Hettenheim ab, und unser Marsch, der übrigens nur vier Stunden betrug, führte uns unter andern auch bey Neu-Leiningen vorüber, welches sehr angenehm auf einem Berge liegt. Es öffnet sich dort durch einige Hügel hindurch die Aussicht in das Thal, welches im Hintergrunde, wie auf einer Bühne vorscheint. Hettheim, wo wir blieben, ist ein großer, schöner Ort, wo ich gut Quartier hatte, und viel an meinem Poëm arbeitete. Heute Morgen versammelte sich unser Regiment zu Frankenthal, einem gar hübschen und schöngebauten Städtchen, wo wir erfuhren, daß wir und die neunte Kompagnie [redacted] hierherkommen. Zu Mannheim ist ein Rest von unserm Regimente. Vor der Rheinschanze formirte sich die Garde, und so wurde denn feyerlichst durch die Stadt paradirt. Man kann sagen, daß wir über den Rhein gelaufen sind, so schnell mußten wir die Brücke passiren, da es sehr gestockt hatte. Ich betrachtete nun erst noch einmal recht, den Strom des Flusses, und war froh, an jener linken Seite hinweg zu kommen. Auch unser heutiger Marsch war sehr kurz; allein der Schmutz war doch gewaltig. Morgen haben

nur Vorstellung. Heute Abend fuhr ich mit dem Sohn meines Wirths in die Stadt, um in's Theater zu gehen. Da es noch zu früh war, als ich ankam, begab ich mich erst in die goldene Gans, unser altes Absteigequartier, des guten Eltres wegen. Ich traf dort einen hessischen Hauptmann Lehmann(?), einen jungen, artigen Mann, der mir heute an einige Offiziere meines Regiments aufgab. Er war sehr höflich und zuvorkommend, reichte mir bey'm Abschied die Hand, hinzufügend, daß es ihn sehr freue, meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Gleichwohl sprachen wir von nichts als den gleichgültigsten Dingen. Es giebt doch sonderbare Menschen. Ich glaube nichts Anziehendes in meiner Physionomie zu haben, das für mich einnehmen könnte.

Ich war neugierig, das Theater zu sehen, das ehemals das beste in Deutschland gewesen, und auf dem Schiller's erstes Stück zum erstenmal gegeben wurde. Es ist von außen ein sehr großes und schönes Gebäude. Das innere aber hat nichts Besonderes. Man gab die Hagestolzen von Iffland. Ich liebe die Ifflandischen Stücke; ihr Verfasser kannte die Menschen, er ist ganz Natur; doch wird er zuweilen allzuweitläufig(?). Die Aufführung würde mir gefallen haben, wenn ich sie nicht in München gesehen hätte. Eine gewisse Mad. Löhle(?) spielte als Margarethe ihre erste Debut-Rolle und ward am Ende hervorgerufen. Sie ist keine Madame [illegible]. Ich traf im Theater einen alten Bekannten aus dem [illegible]corps, Oberlieutenant Joseph Sugau(?).

Am 22ten November 1815. Neckarau bey Mannheim.

Ich vollendete heute die Uebersetzung der ersten [illegible] Kapitel, in zehn Wochen mehr, als das Original. Ich halte diese Arbeit nicht für mißlungen, und werde fortfahren. Doch getraue ich mir selbst noch kein Urtheil darüber zu, bis ich nicht Jemand finden werde, dem ich es vorlesen kann, und der mir seine Meinung ausspricht. Als ich heute morgens zu Mannheim war, gieng ich auch zu einem Buchhändler, kaufte zwey Exemplare des schon oft erwähnten [illegible] Gedichts, und drey englische Uebersetzungen der Lenore von Bürger, worunter jedoch jene nicht ist, die

ich schon aus dem monthly magazine oder vielmehr aus den tales of wonder kenne, und einmal in diesen Blättern mit dem Original verglich. Die drey Verfasser sind Spencer, Pye und Stanley. Ein andermal werde ich etwas hierüber sagen. Der Buchhändler, bey dem ich dies Buch sahe, war ein seltsamer Mensch.
Ich konnte auch noch ein kleines Geschenk für Madame Meiler, um ihr etwas aus Mannheim mitzubringen. Im Nachhausegang stieß ich mit zwey bairischen Offizieren, die ich begegnete. Diesen Nachmittag suchen auch Hauptmann Weber, Hornstein, und Calle in die Stadt. Ich nehme fast ungern von Mannheim Abschied. Es ist gar zu schön und freundlich. Die Mannheimer sind zu bedauern, sie lieben ihren Großherzog nicht, und wären gar zu gern unter bairischer Regierung. Auch dem Vater Rhein darf ich wohl einen Scheidegruß zurufen:

Lebe wohl, alter Rhein, du,
Wie oft entzücktest du mich!
Fließe heiter, fließe stille zu,
Vielleicht auf immer lass ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Ewig, ewig blühe dein Strand,
Und Schiffe trage die stolze Fluth,
Stets umschart vom teutschen Land,
Stets freye von fränkischer Brut!
Ewig, Vater, blühe dein Strand!

Nimmermehr kehre die Zeit
Zurück, wo dein Hain verglänzt.
Aber immer habe dein Flußgott
Die Krone mit Reben bekränzt.
Segen deinem Flußgott!

Eichenbeschattet saß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Einst die Mädchen aus ferner Höhe,

Und labte den Müden allein;
Ihm heiligen Weingabe!

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Mit deinem traulichen Uferstadt,
Bist mir ein tröstlich teures deutschen Volks Symbol,
Das, lang still, sich erhoben hat.
Lebe wohl, alter Rhein, wohl!

Am 24 ten November 1815. Elsäß bey Sinsheim.

Gestern Morgen verließ ich Mannheim; wahrscheinlich, um nicht mehr so bald dahin zurück zu kehren. Es war ein häßliches Schneegestöber, und sehr schmutzig und morastig. Unser Weg ging über Schwetzingen und Walldorf, nicht über Heidelberg, wie ich hoffte. Wir blieben zu Wiesloch, beym Rabe. Es ist ein großes und sehr schönes Dorf. Ich erhielt dort 2 Briefe von meiner Mutter, die mir sehr erwünscht kamen. Sie schreibt unter Andrem, daß man den vierzehnten Oktober in Bremen nicht gefeyert habe; wohl aber im nördlichen Deutschland, und daß Mr. Rose von München nach Berlin versetzt worden sey.
Unser heutiger Marsch war nicht groß, und die Wege gefroren. Das hiesige Dorf ist hübsch und groß; ich wohne im schwarzen Adler, ziemlich gut, wie gestern. Wir sind hier noch im Badischen, und zwar in der ehemaligen Pfalz. Morgen kommen wir nach Rüstenberg, und das Hauptquartier nach Heilbronn.

Am 26 ten November 1815. Affaltrach bey Öhringen.

Die drey neuen Uebersetzungen, die ich von Bürger's Leonore kennen lernte scheinen mir alle denjenigen nachzustehen, die in Lewis Wundererzählungen enthalten ist, trotz dem, daß Frau von Staël in ihrem Werk de l'Allemagne die von Spencer für die beste, die gemacht worden, ausgiebt. Das Versmaß der aus den Wundererzählungen ist viel natürlicher und besser gewählt, als das der drey übrigen, das Ganze ist auch treuer und fehlerloser. Uebrigens ist in allen 4 Versionen dieser oder jener diese oder jene Stelle am besten gelungen. Das Metrum, das Spencer gewählt hat, ist viel

zu schleppend für eine Ballade, wie Lenore ist; auch will er manchmal poetisch verzieren, und hat sie uns eben so wenig vorträgt. Pye ist vielleicht dem Original am treuesten geblieben, allein er verunstaltet allzuoft die Schönheiten desselben. Uebrigens ist es unerträglich und unverzeihlich mit dem Wohlklang, daß er bald aus den Trochäen in die Jamben, und von den Jamben in die Trochäen fällt. Stanley's Uebersetzung ist die wohlklingendste, und würde mir am besten unter diesen gefallen, wenn der Reim mit mehr Fleiß behandelt wäre und wenn der Verfasser sich nicht viele Abweichungen und noch mehr Zusätze erlaubt hätte, indem er der Ballade einen ganz andern Ausgang giebt, die Verzweiflung und Entführung der Lenore als einen Traum darstellt, und Wilhelm zurückkehren läßt. Dieses schwächt den Eindruck und die Eigenthümlichkeit des Ganzen. Als eine Probe des Metrums will ich hier folgende vier Zeilen des Originals in jeder Uebersetzung anführen:

Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen,
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.

Let the bleak blast, my child, roar on,
Let it roar on, we dare not stay:
My fierce steed maddens to be gone,
My spurs are set, away, away! — Spencer

Thro' the hawthorns let the winds
Keenly blow with breath severe,
The courser paws, the spur he finds,
Ah! I must not linger here. — Pye

Let the winds whistle o'er the waste,
My duty bids me be in haste.
Quick mount upon my steed,
Let the winds whistle far and wide,
Ere morn, two hundred leagues we ride,
To reach our marriage bed. — Stanley

Von diesen angeführten Stellen ist nun freylich die von Spenser die beste; allein auch sie kommt dem deutschen nicht gleich. In der Vorrede von Spenser heißt es unter andern, als von Bürger die Rede ist: Supernatural incidents are the darling objects of his countrymen. Their minds vigorously conceive, and their language nobly expresses, the terrible and majestic. etc.

Ich legte heute die letzte Hand an eine Arbeit, die schon vorgestern angefangen wurde. Es ist ein Gedicht in gereimten Versen an Cylander. Sie drückt zuerst die Sehnsucht nach der Rückkehr zu meinen Freunden, spricht sodann von dem französischen Volke, von dem vergangenen Kriege, der Schlacht bey Waterloo, der Vereinigung der Lande, der Zurückführung der Antiken. Ferner enthält sie Betrachtungen über den Frieden, über die jetzige Lage von Deutschland, die deutschen Bunds, Hoffnungen zur allgemeinen Eintracht, und den Schluß. Sie besteht aus 279 Versen, das Metrum ist leicht, fließend, nämlich dreyfüßige Jamben, mit abwechselnd männlichen und weiblichen Ausgängen. Dieses Gedicht ist das Beste was ich seit einiger Zeit geschrieben habe. Sie ward in kurzer Zeit vollendet; die Wendung ist gut, es ist zu wünschen, daß es die Ausführung ebenfalls sey. —

Für die Zeit, wo ich wieder in meiner Ruhe seyn werde, habe ich mir ein größeres Werk vorgenommen. Ich will nämlich die Geschichte des Gustav Wasa und seiner Zeit aus den Quellen studieren, um ihn zum Helden eines epischen Gedichts zu machen. Es ist gewiß ein sehr taugliches Stoff für diese Gattung, und nicht allzuschwierig; auch anwendbar auf die jetzige Zeit.

Nunmehr zu meiner Reise. Unser gestriger Marsch betrugen neun volle Stunden. Wir passirten die Württemberger Gränze, nachdem wir schon bey'm Mondschein aufgebrochen waren. Ferner kamen wir durch die kleine Stadt Schwaigern, den Flecken Groß-Gartach, durch Heilbronn am Neckar, das wir ohne Sang und Klang durchzogen, weil man dort nicht einmal unsern General einquartirte, da die Stadt, als ein Marktplatz des Königreichs das Privilegium hat.

kein Quartier zu tragen. Wir kamen auch durch Weinsberg, und sahen die Weiber daselbst. Hier, wo wir heut Rasttag hatten, sind wir zwey Stunden davon entfernt. Ottaldrach ist ein schönes und großes Dorf. Ich wohne bey dem katholischen Pfarrer, und könnte nicht bequemer wohnen. Mein Zimmer ist das Refektorium eines ehemaligen Kapuzinerklosters. Der Pfarrer ist ein schüchtern-liebreicher aber ein sehr höflicher, braver und gebildeter Mann, mit dem ich mich diesen Abend lange unterhielt. Es sind auch viele Lutheraner hier; beyde Partheyen halten ihren Gottesdienst in derselben Kirche. Major Boligand und die fünfte Kompagnie befinden sich gleichfalls hier. Pazelt, der in Darmstadt war, ist heut zurückgekommen.

Am 29sten November 1815. Anspach.

Plötzlich, weiß ich doch selbst kaum wie, bin ich in meiner Vaterstadt, unter meinen Aeltern und Verwandten, nachdem ich sie zwey Jahre nicht mehr gesehen! Ich will aber dem Lauf der Dinge folgen. Am 26sten dieß verließ ich meinen Pfarrer; wir marschirten durch das schöne Würtembergerland über Oehringen, eine Stadt, wovon der besonders die Vorstadt gegen Hall zu, hübsch gebaut ist, und über Neuenstein, Waldenburg, mit einem großen alten Schlosse und Wartthurm. Unsre Kompagnie ward mit dem Stab nach Kupferzell gelegt, Marktflecken an der Kupfer, mit einer Brücke über dieselbe, ehemals dem Fürsten von Hohenlohe gehörig. Bey einem seiner ehemaligen Hofräthe wohnten Schneider und ich. Er heißt Herr Gerber. Ich lernte eine liebenswürdige Familie, einen braven deutschen Hausvater kennen. Eine angenehme Frau in mittleren Jahren, blühende, schöne Kinder, drey Mädchen und ein Knabe, umgeben ihn. Er hat bereits zwey andere Töchter verheyrathet, und zwey erwachsene Söhne unter dem Militair; der älteste ist von würtembergischen in kaiserliche Dienste übergetreten, da er vom König seine Entlassung erhielt, unter einem Würtembergern gemeinen

...gend, dem Rechten übergiengen. Mit diesem jungen Grabner
wird auch ein Major von [redacted] entlassen, er ist der
Bruder seines. Sie sind Freunde von Geburt. Um wieder
auf den Hofrath zu kommen, so giebt es keinen schönern An-
blick, als eine Familie zu sehen, in der der Wohlstand, die Ordnung
und die gegenseitige Liebe herrschen. Grabner ist ein sehr verstän-
diger Mann, wir sprachen über die Lage Deutschlands, über die
vorderösterreichischen Landstände. Der Prinz Wallerstein, Oberhofmei-
ster von Baiern, Bruder des Erbstatthalters, der Güter in Schwa-
ben hat, und den ich öfters am Münchner Hof sah, ist einer der
ersten Sprecher dieser Landstände. Schneider blamirte sich entsetz-
lich durch seine Rohheiten. Als ich gestern morgens von jenen
braven Leuten Abschied nahm, wo ich sehr schön wohnte, hatte
ich noch keine Ahnung, daß ich den Abend in Aubach seyn würde.
Wir warteten unseren Marsch an, glaubend, daß wir gegen Hall
zu giengen; die fünfte Compagnie marschirte vor der unseren,
ich sprach viel mit Schönborn, Fenzl ging vor und her. Wir
kamen durch Dettingen, großes Dorf, großes Schloß, großer
Garten. Nun erfuhr ich durch meinen Hauptmann, daß unsere
Marschroute verändert worden sey, und daß sie über Crails-
heim, Dinkelsbühl und Nördlingen gehe. Mein Entschluß war
schnell gefaßt, ich gieng zum Obrist vor, verlangte Erlaubniß,
mit einige Tage früher voraus zu dürfen, und erhielt sie. Heute
ist der Stab unseres Regiments zu Ilshofen, meine Compagnie in
Steinberg, wo sie gestern einkamen und heute Rasttag haben.
Den dritten Dezember ist abermals Rasttag in Nördlingen,
und dort werde ich mein Regiment wieder einholen. In einem
Dorfe unweit Dettingen nahm ich einen Bauernwagen, dessen
Fuhrmann ich gut bezahlte, und ließ mich mit meinem Bedien-
ten nach Crailsheim bringen, ein hübsches Städtchen an der Jaxt.
Dort nahm ich Extrapost; wir passirten die bairische Gränze,
um fünf Uhr waren wir in Feuchtwang und um acht Uhr hier, nach-

dem wir einen Weg von 19 Stunden zurückgelegt hatten, bey'm
Schein der Laternen sah ich mit klopfendem Herzen meine Wiegen-
stadt wieder. Ich sah Licht an unsern Fenstern; meine Mutter
war allein, die Ueberraschung kann man sich denken. Später
kam auch mein Vater nach Hause, der aber so wenig vermuthen
konnte, mich zu finden. So sind wir denn ein paar Tage bey mei-
nen lieben Aeltern zu leben vergönnt. Sie werden uns all-
zuschnell verstreichen. Leider fallen auch einige Wermuthstropf-
fen in diesen Becher der Freude. Die öfters erschütterte Gesund-
heit meines alternden Vaters und viele traurigen Verhält-
nisse unserer großen Familie füllen mich mit Sorgen. Es ist
eine Art von Fluch, einer bekannten und ausgebreiteten
Familie anzugehören. bald hört man von diesem, bald von je-
ner Seite traurige Nachrichten. Der Kreis ist so groß, an den
man durch Blutsverwandtschaft gefesselt ist. Die erste Ehe
meines Vaters war eine unglückliche, und brachte tausend
Unfälle über unser Haus.

Heute morgens war ich bey dem Kommandant der Stadt, dem
Oberst Klein, und bey meinen Tanten, wo man mich mit Herz-
lichkeit, obgleich sehr überrascht empfing.

Die Zeitung enthält die unangenehme Nachricht, daß der edle
Herr von Harnier München verlassen hat, da er bey dem Bun-
destag in Frankfurt angestellt worden. Vielleicht werde ich
seine Familie noch in Weimar antreffen. Was ist nicht zu
erwarten, wenn sich nur so deutsche und redliche Männer wie
Herr von Harnier ist zu unserm Glück versammeln!

Am 30ten November 1815 Ansbach

Ich habe hier einige meiner älteren Werke unter die Hände
gekriegt, die mich ziemlich belustigten. Einige davon waren
Komödien in Knittelversen, schon in meinem achten und neun-
ten Jahre gemacht, sinnlose Produkte, die bloß das Reimen we-
gen gemacht schienen, voll von Hexen, Zauberern und

Bildern, bloße Konturen, ohne Ausführung, ohne Schatten und Licht. Was ich noch fand, waren drey lyrische Gedichte, die ich selbst für so werthlos halte, wie das obige Fragment; und die schon ziemlich alt sind. Das erste, „Das Grab an der Donau“ hatte ich bisher noch zu München unter meinen Papieren, aber in etwas veränderter Gestalt aufbewahrt. Von dem zweiten wußte ich nichts mehr; es ist an die Freundschaft gerichtet. Trotz seiner Unvollkommenheit und Jugendlichkeit will ich ihm eine Stelle in diesen Blättern nicht versagen:

An die Freundschaft.

Holde Freundschaft, Gottgesandte,
die so süße, traute Bande
um die Herzen schlingt!
Gieb du Heil zu Trost der Seele,
daß auch ich den Freund erwähle,
daß auch mir's gelingt,
ihn, den Einzigen zu finden,
der's vermag, mein Herz zu binden,
den du mir bestimmt
schon seit langen, vor'gen Zeiten,
und der auch an meinen Leiden
treuig Antheil nimmt

Sag, wann wird er mir erscheinen,
Und sein Herz mit mir vereinen,
voll von Seligkeit?
Sage, wird's noch lange dauern,
daß ich ohne Freund muß trauern,
lange, lange Zeit?
Nein, du lächelst, nein, ich fühl' es,
was noch düster ist, enthüll es,
Himmelsgöttinn mir!
Mein Herz sagt es, nimmer lange
trauer ohne ihn ich bange,
Dank sey nun dir!

Meiner Wünsche hast du erhöret,
Und die Bitte mir gewähret,
welche sel'ge Lust!
Ja, das Glück soll ich genießen,
in den Arm den Freund zu schließen,
und an meine Brust
Feurig liebend ihn zu drücken,
dankend werd' ich auf dann blicken,
dort den Freund ich fand,
und dass endlich mir's gelungen,
und dass du um uns geschlungen
hast dein heilig Band.

Ich habe seither Gedichte genug über denselben Gegenstand gemacht, aber keines ist so wahr und einfach, wie dieses. Die dritte Arbeit war der Ausfluß meines protestantischen Eifers. Sie wurde an die Königin Christine von Schweden gerichtet. Auch dieses Gedicht habe ich noch in meinen Sammlungen, aber bey weitem nicht mehr in seiner eigenthümlichen, ursprünglichen Gestalt. Von dieser will ich hier einige Strophen mittheilen, obgleich sie holpricht und schlechtgereimt genug sind.

Wie? Gustav's Adolfs Tochter, du?
Du Weib aus edlem Stamm,
Des größten Mannes Tochter, du,
Vertilgt dich nicht die Schaam?

Er, der für unsre Freyheit fiel,
Für unsre Väter treu,
Bey Lützens Streit, bey Lützen fiel,
Als Fürst und Protestant.

Wir ehren wahrlich nicht an dir
Die rechte Religion,
Des braven Vaters Ehre nur,
Die saß auf Schwedens Thron.

…zig der siebenten Woche, nachdem das Unwesen(?) in das Großhe=lich übergieng(?), heißt es:

Hast du denn den Thron verlassen,
Das die Guten all,
Daß dein Volk dich mußte hassen,
Nach dem tiefen Fall?

Wolltest so den Ruhm dir suchen,
Auf der falschen Bahn,
Deine Kinder schmähend(?) fluchen
Deinem rachischen(?) Wahn.

Unter Karl Gustav's Kindern(?)
Bis die neue Zeit(?),
Hast verscherzt den Enkelkindern(?),
Und den nord'schen Thron.

Die Schluß=Strophe lautet:

Und so mußtest du verderben(?),
Liebes Weib und edlen Sohn(?),
Und in Roma's Mitte sterben,
Hintergangen von Sohn(?) und Thron.

Schwung(?) von diesen Versen. Ich weiß nicht, ob sie unter aller Kritik sind, aber ich weiß, daß sie unendlich mehr Bezug(?) …lieber sind, als meine jetzigen geliebten, zu …stalten Verse, die doch meinen Herzschmerzen von Gefühle(?) …lich besser(?) sagen(?) sollten. Das ist unerträglich. ———

Heute morgen war ich bey Herrn Wirth(?), bey Lindenfels, und bey der Frau von Eichler(?).

Am 2ten Dezember 1815. Aufbruch(?).

Morgen frühe, nach einem neuntägigen Aufenthalte, verlasse ich meine Vaterstadt wieder. Die Zeit vergeht allzuschnel=le. In der Gegend von Nordlingen werde ich mein Regiment antreffen. Von künftigem Krieg(?) werde ich schwerlich mehr hie=her zurückkommen. Gott gebe, daß ich meine Aeltern

wohl und glücklich wieder antreffe!
Gestern, da das Wetter sehr schön war, machte ich einen Spa=
ziergang mit meiner guten Mutter nach einem Eisenhammer
unweit der Silbermühle. Heute Morgen machte ich meine Abschieds=
besuche. Nachmittags traf das hiesige Jägerbattaillon hier ein.
Die Bücher, mit denen ich mich diese Tage beschäftigte, waren
zur Zeitgeschichte gehörige Schriften, über die letzte Zeit, die
Bonaparte im Jahr 1814 in Frankreich zubrachte. Hierunter war
auch des Grafen Truchsess Beschreibung von des Kaisers Reise
von Fontainebleau nach der Insel Elba.
Sonst las ich noch vieles in den Journalen, Zeitungen, und viel=
leicht etwas zu trivialen Jobsiade.

Am 5ten Dezember 1815. Hohenmemmit.

Das Leben ist ein beständiger Wechsel. Welch ein Unterschied
wenn man aus dem Zirkel liebender und geliebter Personen
wieder in die fremde und kalte Welt tritt. Vorgestern frühmor=
gens nahm ich zärtlich Abschied von meinen Eltern. Dunkles
Wetter verließ ich Aalbuch, wie ich es betreten hatte. Der Weg
führte mich über Wald, was meinem Schwager Falkenhausen
gehört, über Ohmenheim, einen katholischen Marktflecken, über
Ostheim, dort mit einer herrlichen Kirche, die jedoch einen Thurm
von zusammengesetzter Steinarbeit, wie man sie öfters in ge=
ner Gegend trifft. Wir hatten nicht nöthig bis Nördlingen zu
fahren; denn wir trafen den Regimentsstab schon in Oettingen,
einer kleinen Stadt mit einem Schlosse, wo der Fürst residirt.
Ich meldete mich beym Obersten; im Gasthof, wo ich abstieg,
fand ich mehrere Offiziere, in gewöhnlichen Gesprächen begrif=
fen. Nachgehends fuhr ich nach Lehmingen, wo meine Compag: liegt.
Ein kleiner, schlechter Ort. Unser gestriger Marsch war ein äu=
ßerst mühevoller, ein äußerst kothiger, und ein gefahrbedeutender.
Wir passirten Oettingen, Munningen und andere bedeutende
Dörfer, Harburg, Städtchen an der Wörnitz, gingen über die
Donau zu Donauwörth, ansehnlich ein ältliches, aber kleines nettes

ländliches Aussehen gemacht, welches in früherer Zeit durch
Vorsicht gebraucht wurde, und daß ich schon 1812 wirkliche Weile
mit dem Postwagen gestürzt. Unsere Kompagnie kam mit der 5ten
und dem Stabe nach Mertingen, ein großes Dorf. Wir drey Offi-
ziere wohnten zusammen in einem Wirthshause, ziemlich angenehm;
doch kamen wir erst spät an, obgleich wir schon des Morgens um
fünf Uhr, als es noch stockdunkel war, Lauingen verlassen hat-
ten. Daher und von meinem linken Fuße, der geschwollen war
lahm noch sehr, kam es, daß ich sehr oft ausglitschte, eine schmerzvolle
meine gewichtige Kopfbedeckung, und einmal mein ganzes Gleich-
gewicht verlor, und mich demüthigst in den Morast legte.
Unser heutiger Marsch war desto kürzer. Er betrug kaum eine Stun-
de. Das Regiment versammelte sich bey einem Dorfe, nämlich
Kloster Holzen, wo uns der Oberst einen langen Tagsbefehl vorlas,
der von Vertheilung der Contribution, von Auflösung unseres Corps,
u. d. m. handelte.
Hohenreit ist ein kleines Dorf, sechs Stunden von Augsburg;
ich wohne mit dem Hauptmann im Gasthofe.

Am 6ten Dezember 1815. Augsburg

Nun sehne ich mich zurück nach den Stunden der Ruhe, nach den
Tagen, die den Studien und der Freundschaft geweiht sind. Wie
freu' ich mich, lange heimathlos umhergetrieben, auf die heitern
Gespräche der Winterabende. Nicht an den großen Zirkeln der
Hauptstadt werde ich Theil nehmen, nicht an den glänzenden
Freuden des Carnevals; still will ich leben, und eingezogen.
Unter den wohlmeinenden Freunden der Hellersfe will ich mit zufrie-
dener Miene vorübergehen, glücklich, wo ich auch seyn mag, durch
die Pflege der Musen.
Unserer langen Reise letzte Tage wurden uns noch sauer genug
gemacht. Der heutige Marsch war, obgleich nur für meine Com-
pagnie einer der größten und beschwerlichsten. Wir mußten schon
im Dunkeln, um halb fünf Uhr, von unserm Dorfe aufbrechen.
Der Koth war an einigen Orten bodenlos, und ein heftiges
Schneegestöber, das der Wind uns in's Gesicht trieb, erlaubt

und keinen Augenblick. Die Brigade versammelte sich außerhalb(?)
der Stadt; sie wurde, auf das Verlangen der Augsburger ganz
drinn einquartiert. Es lebt noch ein guter Geist auf den alten
Reichsstädten. Nahe bei der Vorstadt, durch die wir unseren Einzug
begannen, war ein großer Triumphbogen errichtet, durch den wir
ziehen mußten. Auf der einen Seite stand:

Heil den Siegern

Dem Vaterlande Dem Könige.

Auf der entgegengesetzten Seite war die Inschrift:

Des Sieges Preis, der Friede beglücke

Das Volk Das Land.

Augsburg, das ich heute zum erstenmal betrat, ist eine
große, alte Stadt mit viel hübschen Gebäuden. Wir zogen
durch das Frauenthor(?) ein, und machten Halt in der Maximilians-
straße, wo wir aufmarschirten. Diese Straße ist die schönste
und bedeutendste, so ich jemals gesehen habe. Ich wohne mit
Schneider im Stadtgärtchen(?), im sogenannten Stadtkeller(?), ein
großes Gasthaus. Es sind auch noch mehrere Offiziere vom Drit-
ten Regiment und von den Augsburger Jägern in diesem Hause
auf Rechnung ihrer eigentlichen Wirthe einquartiert. Mit diesen
Offizieren soupirte ich heute, fand aber an keinem etwas
Besonderes. Ich wollte auch das Augsburger Schauspiel sehen,
und ging daher in's Theater. Man gab Kotzebue's Sonnenjungfrau(?),
aber unendlich schlecht. Die Bühne ist schlecht besetzt. Die Cora(?)
selbst, eine gewisse Madame Schönfeld gefiel mir nicht, und ih-
re übrigen(?) Menschen waren vollends affektirt und unausstehlich.
Nirgends bemerkte man Natur und guten Geschmack. Alles fiel
in's Gemeine. Der bairische Dialekt klang von manchen Lippen.
Unbegreiflich ist das Stück ein solches, das in einer witzigen Laune
in Zeitraum von 24 Stunden geschrieben zu seyn scheint. Die Offi-
ziere waren es allein, die das Parterre ausfüllten. Unter ihnen
fand ich viele andere Regimenter, ein Tautphöus, Drachenfels,

Perchem, Perglas. e. Um von diesen letzten zu reden, so hat er ihr schon vorgestern durch Schneider ein Compliment vom Herrn von Berner ausrichten lassen. Er würde mir sogleich geantwortet haben, wenn ihn nicht seine Geschäfte daran gehindert hätten; er wolle es nachholen. Wahrscheinlich hat ihn Seybold zu Darmstadt gesehen. Indeß begreif' ich nicht, warum er es so lang verschob, mir diesen Gruß zu wissen zu thun.

Am 7ten Dezember 1815. Augsburg.

Ich habe ein Taschenbuch für das künftige Jahr von Aloys Schreiber bey mir, unter dem Titel „Cornelia," der erste Jahrgang, über dessen Lektüre ich hier einige Rechenschaft geben will. Unter den Gedichten, die die größere Hälfte ausfüllen, fand ich manches Mittelmäßige, aber auch Manches sehr Schöne. Unter dem, was der Herausgeber selbst lieferte, gefiel mir besonders: Heimweh, das erste Christgeschenk, der Dichter und die Nachtigall, der neue deutsche Bund, und die Ballade Hugo von Almdeck. Aus einer andern Ballade: „der Ritterkranz" weiß ich nicht viel zu machen. Uebrigens ist alles, was dieser beliebte Dichter schreibt, edel und zart. Unter den poetischen Beyträgen des Max von Schenkendorf zeichnet sich besonders ein wundervollliebliches Lied aus, überschrieben „Am Rhein". Es athmet den Styl des Nibelungenliedes. Die drey Stücke von einem gewissen Neuffer las ich mit Vergnügen. Andere schöne Gedichte sind: Heinrich Frauenlob von F. W. Jung, Skolie von Mahler Müller, bey der Einweihung des Schweizerischen Künstlerbundes am 1ten September 1811 von K., An das Vaterland, von Overbeck, eine Uebersetzung der Klage des Propertz: Cornelia an Paulus von alten Voß. Von zwey berühmten, längstgestorbenen deutschen Sängern, den beyden Grafen Stollberg enthält der Almanach drey reimlose, treffliche Oden, die man nicht genug preisen kann. Voß liefert eine Idylle und zwey Uebersetzungen, die erste „Fräulein Anne" aus dem Altenglischen, und die andere Farinata aus Dante's Hölle. In beyden ist der Geist des Originals sehr gut getroffen, allein der Uebersetzer verändert

sich gemischte poetische Schönheiten, die man unmöglich gut heißen kann. So z. B. sagt er Augenbornen statt Augenbraunen, des Reimes willen, und:

Dann Vater nach, worauf ich starb,
Schnürt' mich die kalt' Arm' ein.

Das nenne ich ein wenig zu viel abbreviirt. Ueberhaupt muß man die deutsche Sprache bewundern, die zugleich die gezogenen Töne der italiänischen und die reine Kürze der englischen nachzuahmen versteht. Unter den Epigrammen nach gemischter A. in französischer Manier finden sich einige artige. Herr Blass, der Sohn, (oder Freund Zschokke) gab die Uebersetzung einer Scene aus dem Trauerspiel des Aeschylos: die Sieben vor Theben, und zwar jener, wo diese sieben Helden mit ihren Zeichen beschrieben werden. Ich kenne das Original nicht. Die Version mag sehr buchstäblich und gedrängt seyn, aber so viel weiß ich, daß sie nicht schön deutsch ist. Eine so genaue Uebersetzung kann unmöglich gut seyn; hätte Herr Blass lieber, seinem Freunde Schiller folgend, den jambischen Versbau gewählt, hätte er auch mehr Zeilen nöthig gehabt. Undeutsche Verse, wie folgende, kann man unmöglich billigen: Ursprungs als Gottheit, nicht menschlicher mag er dem Stab.

oder:

Hervorgebracht sein Ordiges Verwünschungen,
Und jener Nachtträum' allzunah erkennend
Fantome, die das Vatergut' austheilten.

Das nenne ich eine unbekannt klingende, und langweilige Sprache. — Den Gedichten von Hill und Graf Haugwitz, ungeheuchelter Art, kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Eben so wenig den von P. ... die Sonnenuntergänge Adelins ausgenommen. Das Gedicht von Sermage ballade Conradin ist vollends ein unbedeutendes, unbegreifliches Produkt. — Die Erzählungen in der Caroline wollen eigentlich wenig sagen, obgleich man sie nicht mittelmäßig nennen kann. Der Roman Peter, aus dem Französischen ist recht artig.
Hier wäre denn ein sehr kurzgefaßter Commentar zu diesem Taschenbuche des Herrn Schreibers, unserer Königinn gewidmet.

gestern Mittag speiste ich wieder mit denselben Offizieren, wie
gestern Abend, wozu noch ein paar andere hinzukamen. Leider oder
auch nicht leider, habe ich die Gabe nicht, mich mit Jedermann zu
unterhalten; Leuten, die von nichts als Pferden, Hunden, und
sinnlichen Vergnügungen reden, bin ich ein durchaus stummer Ge-
sellschafter. Ich begreife nicht, wie es so viele junge Menschen
geben kann, die weder Kunst in ihrem Charakter, noch Streben nach
Vervollkommnung besitzen, die ihre Zeit unendlich leichtsinnig verschleu-
dern, und deren ganzes Nachdenken darin besteht, wie sie den
Nachmittag auf eine lustige Weise hinbringen sollen. Das Leben
bietet doch so viel Stoff zu ernsten Betrachtungen dar. Fleiß
und Bemühung lassen ein so süßes Bewußtseyn in uns zurück,
während Müßiggang und Zeitverschwenden uns nur mit einer
schalen Leere und nagenden Vorwürfen erfüllen. Unser kriegeri-
sches Zeitalter hat einen großen Theil der deutschen Jugend
verdorben. Die Eigenheit und Individualität wird ohnehin bey'm
Soldatenstande vertilgt, und daher kommt es, daß man auf so
viele gewöhnliche und geistesarme Menschen stößt. Doch oft fin-
det man auch in andern Stande Leute, die mit imponierenden
äußerlichen Eigenschaften ein gemüthloses Wesen und Mangel
an tieferer Bildung vereinigen.

Am 9ten Dezember 1815 Markenstein bey Dachau.

Übermorgen werde ich in München seyn, nach einer achtmonatlichen
Entfernung. Ich hatte es nicht mehr gehofft. Wie oft klagte
ich in diesen Blättern, daß ich nach einer Stadt nicht mehr zurück-
kehren dürfte, die mir so theuer geworden war! Gottes Vorse-
hung hat Alles zu meinem Besten, und nach meinem Wunsche
gelenkt; zur Hoffnung wird sie die Hoffnungslosigkeit um-
zuwandeln, zur Freude die Besorgniß. Wird nicht mein Herz,
wenn ich wieder durch die wohlbekannten Gassen ziehe,
laut pochen, und wenn ich langentbehrte Freunde wiederse-
he? Wird es nicht erfreulich seyn, als Vertheidiger des teut-
schen Vaterlands, als Friedensbringer zurückzukommen? Möchte
ich doch diejenigen antreffen, die ich in München zu finden

harte, starken Schlüsselgeld, Cylinder, Schnitzlein. Und möchtest doch du wieder vor meinen Blicken erscheinen, guter E[illegible] den so lange Trennung nicht aus meinem Herzen entfernen konnte; acht Monde sind verflossen, seit ich dich nicht sah; wie traurig würd ich bey meinem Aufmarsche gewesen seyn, hätte ich dies voraus sehen können, aber

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Soll aber diese ehemahlige Zeit zum Jahre sich ausdehnen, eh wir uns begegnen? Vielleicht ist es gut, daß ich auch dies nicht voraus zu sehen im Stande bin.

Gestern morgens verließen wir Augsburg. Es war noch ziemlich finster, als unsere Compagnien auf dem Fronhofplatz versammelt wurden. In der Nähe liegt der Dom, und da ich seine Fenster erleuchtet sah, ging ich hinein. Es fanden sich eine große Menge Menschen darin ein, welche beteten und sangen, wie es in protestantischen Kirchen geschieht, und welches sie Rorate nennen und bis Weihnachten jeden Morgen um dieselbe Zeit wiederholen. Dieser Dom ist die größte Kirche, die ich je gesehen habe, und ruht auf vier Reihen von Säulen. Sie war von Kronleuchtern und andern Lichtern erhellt, welches sich äußerst feyerlich ausnahm, da es draußen noch dunkel war. Diese versammelte, in Gesang vertiefte, vom magischen Lampenschimmer halb beleuchtete Menge, hierauf unter den alten Hallen und hohen Schwibbögen der Domkirche, gewährte einen rührenden Anblick. Von außen hat dieses Gotteshaus nichts Besonderes.

Wir blieben auf unserm Marsche beständig auf der Landstraße, passirten das Städtchen Friedberg und [illegible], und kamen nach Windelshausen, wobey uns noch mehrere Ortschaften zugetheilt wurden. Wir drey Offiziere wohnten in einem Wirthshause an der Straße, und obgleich diese ganze Gegend und vorzüglich dieser Landstrich sehr arm ist, so war doch in unserm Gasthofe die Wohlhabenheit zu Hause, weil so viele Reisende dort einkehren. In der dicken Wirthin, mit ihrer geflügelten Goldhaube, der die langen Zöpfe um die Hüften herumschlugen, erkannten wir

wurde die bairische Parthei. Unser Wohnzimmer war dabei schön eingerichtet, und sogar mit englischen und französischen Kupferstichen behängt. Unter den letzteren stellte einer die Geburt des Königs von Rom (ledigen Angedenkens) vor, unter dem die Worte standen:

Français, par des concerts, célébrez la naissance
De cet illustre rejeton;
Élevé sous les yeux du grand Napoléon,
Ce fils doit faire un jour le bonheur de la France.

Es ist zu hoffen, daß sich der Wahrsager betrogen hat.
Unser heutiger Marsch war nicht groß, allein beschwerlich wegen strengen, schneidenden Kälte, durch die wir schon ganzen gestern litten. Das Hauptquartier ist zu Kreuzholzhausen, ich bin mit 36 Mann hinter detaschirt in ein elendes Dorf. Ich wohne in einem Bauernhause, sammt der Familie nebst Hühnern und Gänsen in einer Stube. Es ist so eng, daß ich mich kaum bewegen kann. Hab ich doch meine Bücher und mein Tagebuch, mich zu unterhalten, hab ich doch einen Tisch, um darauf zu schreiben, Brod und Bier, um weder zu hungern noch zu dürsten.

Meine Lektüre seit einiger Zeit her, war Novalis Nachlaß mit einem Anhange von Jakobs. Als ich vor zwey Jahren dieses schon zum erstenmale las, machte es bey weitem nicht den tiefen Eindruck auf mich, wie diesmal. Ich schätzte es schon damals außerordentlich; allein ich hatte die Kraft noch nicht, mich davon durchdringen zu lassen. Ich war zwar nicht irreligiös, noch kalt gegen das Heilige, ich vergaß nie zu beten, und betrachtete die Religion (wie es die Meisten thun) zu sehr als Nebensache; ihre Tröstungen waren mir nicht überall gegenwärtig. Ich arbeitete an meiner Verbesserung, allein doch nicht aus dem reinsten Beweggrunde; mein Verhältniß zu Gott war gläubig und gut, aber nicht innig. Jetzt, nachdem mich meine eigenen Betrachtungen auf die Dinge geleitet hatten, die in obengenannter Schrift entfaltet werden: jetzt ergreift sie mich um so mehr, und um so mächtiger. Jakobs sagt in seiner Vorrede den Nutzen und die reine Tendenz dieses Buches trefflich auseinander, indem er sich an den Herausgeber dieser Briefe wendet. Wir sehen ein jugendliches Gemüth schon in der Blüthe der Jahre zu einer Voll-

kommenheit religiöser Gesinnungen steigen, die Viele erst im
hohen Alter, die Meisten aber niemals erringen. Wir sehen uns
in den Kreis einiger der edelsten Menschen gerückt. wir lernen
fühlen, daß nur Religion und Tugend allein wahrhaft beglücken,
indem sie uns zur sichern Schutzwehr in allen Stürmen des Le-
bens dienen, indem sie der einzige Halt und die Stütze sind, die
uns bleiben, wenn uns auf froher Aeltern, Freunde, Glücksgüter,
guter Ruf, und mit einem Worte alles entrissen wird, was uns
theuer ist. Man findet in Novalis Nachlaße tausend feine
und treffliche Bemerkungen über Natur und Kunst, über Frömmig-
keit, Freundschaft und Liebe. Der Styl ist blühend und entzückend.
Alles ist so wahr, so rein, so erhebend. In unsrer deutschen Litte-
ratur haben wir kein, diesem ähnliches Werk, ausgenommen den
Agathokles der Karoline Pichler, und die Bekenntnisse einer schönen
Seele von Göthe. Die Denkwürdigkeiten der Gräfin Pandoral sind
auch der frommen Belehrungen wegen, wie Novalis des schönen Ge-
zals selber, vorzüglich. Sie enthalten die Geschichte eines anfangs ei-
tlen und wenig auf Religion achtenden Frauenzimmers, das durch
mancherley Zufälle und Irrthümer endlich ~~endlich~~ auf den wahren
Weg geleitet wurde. Diese Schrift widerlegt am besten die Ankla-
gen, die man dem Christenthum macht. Durch eine so seelenvolle
Lektüre wurden all meine guten Vorsätze gestärkt. Ich schwur
und schwöre Gott beständig nach Heiligung und Tugend, ewiglich
bestreben der Annäherung zu ihm, Fleiß und Frommsinn, Wahr-
heitsliebe und strenge Sitten, möge Er, der himmlische Vater
mir meinen Glauben verleihen, und seine Gnade.

Am 11ten Dezember 1815. München.

Hier bin ich denn wieder im alten, lieben München, und
es ist mir, als würd' ich plötzlich in eine andere, eine schon
verlorne Welt versetzt. Die Namen der Orte werden
nun mit den Orten nicht mehr wechseln. denn ich bin in
meiner Heimath. Ich fühle mich glücklich und froh; aber ich
habe so viel zu erzählen, so viel!
Unsere gestrige Reise war eigentlich zum Vorsatz bestimmt;

doch marschirten wir weiter, um der Stadt näher zu kommen, worüber ich sehr froh war. Wir passirten Dachau, und dort wurde das Regiment versammelt. Der Oberst ertheilte uns Offizieren nähere Befehle, wegen des Einmarsches. Er selbst und die 4 Kompagnien des ersten Battaillons kamen nach Feld-moching, zwey Stunden von hier, und ein elendes Dorf. Gegen die andern Offiziere hatten wir noch die besten Quartiere, indem wir bey'm Schulmeister wohnten. Es war ein braver höf-licher Mann, hatte eine kleine Bibliothek, und klagte sehr über die große Ungelehrigkeit seiner Schülinge.

Am 22ten Dezember 1815 München.

Es fehlt noch viel, daß ich in meiner Ruhe wäre. Ich bin in so unmuthiger Stimmung, der vielen Geschäfte wegen, die mich niederdrücken, und noch mancher andern Dinge halber, die zusammengenommen ein bedeutendes Vergnügen ausmachen, und zuweilen ist schon ein kleines Vergnügen im Stande, mich aus der Fassung zu bringen. Es ist unbeschreiblich, wie sehr ich überhäuft bin. Aber ich will von dem gestrigen und heu-tigen Tage alles in Kürze erzählen.

Gestern morgens verließen wir unsern Schulmeister. Wir hatten zwey Stunden in die Stadt. Die Kälte war erstaunend. Wo sich die Schleißheimer und Nymphenburger Weg scheiden mußten wir ein paar Stunden lange warten, bis sämmtliche Truppen versammelt waren. [illegible], schaudernd, ich und noch ein paar Offiziere flüchteten uns in das nächste beste Haus, um uns zu erwärmen. Wir kamen zu einem geistlichen Herrn Curas, den wir nicht kannten, der aber sehr höflich und gewandt war, und uns sogleich eine große Tasse Kaffee anbot, da er eine große Gesellschaft bey sich zum Frühstück hatte, die die Feyer des gestrigen Tages mit Essen und Trinken be-gingen, wie es die Art der Münchner ist. Wir mußten aber bald wieder das angenehme Asyl verlassen, da der Oberst den Abzug vieler Offiziere bemerkte. Auf der Straße,

halb retirirend, sahen wir hierauf den Vorbeyzug unserer
Artillerie, der Uhlanen, der beyden Cuirassier-regimenter,
und der Garde du corps. Endlich, nach so langer Zeit, hatte
ich das Vergnügen, [redacted] wieder zu sehen. Er ritt vorüber
und grüßte einige von meinem Regimente, mich aber grüßte
er nicht. Ach, wenn kennen sie denn so viele, und nur mich konn-
te er nicht erkennen? Meine Sehnsucht nimmt von Stunde zu
Stunde zu, meine Hoffnung wird immer geringer. Denn da ich die-
sen Winter ebenfalls irgend hingehen will, so kann ich ihn nicht
kennen lernen; mein allgütiger Sorge!
Ich sah auch Schenzlein, ohne von ihm bemerkt zu werden. Aylan-
der ist noch nicht hier. Endlich kam auch die Reihe abzumarschi-
ren. Der König war in der Vorstadt zu Fuße am Seppenheimischen
Hause, wo er uns vorbeyziehen ließ; die Königinn mit ihren
Damen befand sich oben am balkon. Es ward Escadrons- und
Compagnien-weise defilirt, und die Truppen mußten sich sehr
schön ausgenommen haben; der König war auch äusserst zufrie-
den. Die besonders der Stadt bewillkommten den General Rag-
lowich, der an unserer Spitze war. Leider war es schneidend
kalt. Süßtraume Empfindungen regirten in mir, als ich das
alte liebe München wieder sah. Die Frauenthürme hatte
ich schon, von Feldmoching aus, wahrgenommen.
Wir marschirten hierauf durch die ganze Stadt, vom Carls-
bis zum Schwabinger Thor. Ich sah unter andern Gerb; Gerst,
welcher jetzt hier ist am Fenster, so wie auch einige Herren,
die uns glaubstolls vorbeyziehen sahen. Es war ein großer
Jubel in der Stadt, alle Fenster waren voll, und alle
Straßen. Es ist etwas Sonderbares und Großes so ein
Einzug. Nachdem am Maximiliansplatze unser Regiment
aufmarschirt war, machten wir Offiziere in die Stadt zu-
rück, um unsere Aufwartung dem Könige, dem Feldmar-
schall und andern Personen zu machen. Eine komische Fata-
lität brachte mich von diesen Visiten.

Ich nahm meinen Weg gerade nach meinem Quartier zu.
Ich bin unweit vom Wiedner Thor einquartiert, und zwar in
der goldenen Ente, wo ich jetzt schreibe. Wir waren vier Offizie-
re in einem Zimmer, Hauptmann Graf Sizzo, ein Italiäner,
Prinz Löwenstein, und endlich meine Wenigkeit noch – Herzlieb.
Es war ein sonderbarer und drückender Zufall, allein Herzlieb
ist bereits in seine gemiethete Wohnung gezogen, und hat uns
dadurch mancher Unannehmlichkeit überhoben. Wir sind noch unse-
rer Dreÿ, und das verursacht eine ziemliche ~~Abtheilung~~ Unordnung.
Bey meiner Hausfrau, die ich nachher besuchte, ward ich sehr freu-
dig aufgenommen, und auch ich war sehr erfreut. Sie hatte schon
früher mein Quartier vorgetragen, und mich zum Essen bitten las-
sen. Wenn mir etwas Hoffnung geben kann, in dieser Wunsch,
so ist es die Güte und Liebe dieser Menschen, die mich mit
den Zeichen des höchsten Wohlwollens empfingen und mit
unverstellter Herzlichkeit. Ich aß bey ihnen zu Mittag, und ich
kann nicht beschreiben, wie sehr meine beyden Hausfrauen bis
auf die Magd herunter, alles thaten, was sie mir nur an den Au-
gen absehen konnten. Von ihnen aus ging ich zu […]-
[…], und wurde auch da mit vieler Freundlichkeit be-
willkommt. Es war aber die Gräfin Génisson, so wie ein
Graf Orsek mit seiner Frau zugegen, die eine geborne Polin
ist. Es ist der Sohn meines ehemaligen Kameraden.
Hierauf verfügte ich mich zu Lindenblum in's Kadettencorps. Ich
fand ihn als den Alten, als den treuen, bewährten Freund. Er
war sehr unzufrieden mit seiner Lage, und ist auch jetzt kaum
glücklicher. Er freute sich, mich wieder zu sehen, und sagte mir,
daß auch Gruber hier sey, den ich jedoch noch nicht treffen konn-
te. Vetter ist leider! leider! nicht hier; er hielt sich nur ein paar
Tage in hiesiger Stadt auf, und ging sodann nach Erlangen, um
dort seine Studien zu vollenden. Jedoch verlangt er seine Entlas-
sung vom Militärstande nicht, um sich zweyerley Aussichten offen

zu halten. Ich bin auch sehr froh, daß ich ihn nicht sprechen,
nicht [illegible] kann. Jetzt entbehre ich ihn mehr als jemals.
Erst jetzt hört er mein Schreiben, das ich nach Heidelberg an Vor-
steher, erhalten, zum Spital nämlich. Liebeskind zeigte mir
einige Stellen, die er daraus kopirt hatte und las sie mir vor.
Es interessirte mich, meine Worte aus fremdem Munde zu hö-
ren. Liebeskind behauptet auch, daß er meinen letzten Brief
beantwortet habe, obgleich ich diese Antwort nicht erhielt.
Wir sprachen auch viel über England, und ich erzählte ihm dessen
veränderten Zustand. Er verwunderte sich wenig; er hatte keinen
mehr erwartet. Von ihm aus machte ich einen Besuch in meiner
vorigen Wohnung, im Rosenhause. Martenbach, den ich schon des
Morgens im Vorbeygehen nach der Residenz besucht hatte, fand
ich ziemlich traurig und niedergeschlagen über seine Umgebung, die in-
ter seinen Personen ist, und deren Fühllosigkeit ihn erdrückt,
und ich glaubte es ihm gern. Weyer ist krank in Regensburg
zurückgeblieben. Ich erfuhr auch, daß Professor Brandl gestor-
ben ist. Martenbach und einige andere gingen mit Professor
Hammerjun, den ich auch sprach, in das abonnirte Konzert, das
gestern sehr schön gewesen seyn soll, besonders, da man die
Rückkehr der baierischen Krieger durch eine Komposition des Herrn
Kapellmeister's Winter feyerte, dessen joviale Frau ich des
Mittags bey meiner Hausfrau antraf. Auch die königliche Fa-
milie beehrte das Konzert mit ihrer Gegenwart. Ich konnte
unmöglich hineingehen, weil ich zu sehr überhäuft und beschäftigt
war. Ich werde nur nichts gewonnen haben, denn die Musik ist
mir das Element alles Genusses. Ich blieb unterdessen
noch einige Zeit bey Professor Hetzen und den übrigen Herren,
und erzählte von London und den Franzosen.
Hierauf kehrte ich zu Madame Schwarz zurück. Zu meiner Ver-
wunderung fand ich England. Er ging jedoch gleich wieder
weg, nachdem er sich entschuldigt hatte, nicht geschrieben

zu haben, ungeachtet seines Versprechens, und solennest ver-
langt hatte, künftig, wie ehemals bey Madame Schwarz zu speisen,
wohin er auch seinen Bruder mitbringen wollte, der in einiger
Zeit hierherkömmt und hier bleibt. Wenn es Sie nur nicht erst
gereuete, sagte er hinzu; denn er wisse wohl, daß ich mehr gel-
te, als er. Nachdem er fort war, kramte ich meine kleinen
Geschenke aus, mit denen ich wenig mehr Freude machte, als sie
mich todtes Metall kosteten. Zu meinem Leidwesen hörte ich
aber, daß die gute Madame Schwarz auf den Tod liegt. So ist
Freude und Schmerz denn ungetrennlich. Ich ließ mir das Käst-
chen geben, das meine Papiere verschloß, und las mit Vergnügen
und Rührung, was ich die letzten Tage vor unserem Ausmarsche in
diese Blätter geschrieben hatte. Die ganze Neigung zu [illegible]
[illegible] erwachte wieder mit Macht, durch jene glühenden Buchstaben
hervorbeschworen. Meine alten Schriften durchzublättern, ge-
währt mir viele Freude. Künftigen Monat werde ich wieder in
meine alte Wohnung ziehen, und meine Bibliothek wieder ein-
richten. Ich werde mich ganz den Studien widmen, allein ich fühle
[illegible] nur zu sehr den Widerstreit der Wissenschaft mit der Zeit
und Kraft. Was soll der Mensch nicht alles lesen, lernen, wis-
sen, studieren, und das Leben ist so kurz!
Auch diesen Morgen begann ich schon früh mit Besuchen. Ich war
bey Doctor Schlatt, ein launiger, aber braver Mann, der mich
gut empfing. Den Oberststallmeister, Herrn von Kessling, so
wie Herrn Mailer traf ich nicht an. Auf dem General Kommando
machte ich meine Aufwartung, wo ich den Major Guidegnau,
Baron Dose, und Dorgsiesen traf. Ich war sodann in der Har-
monie, wo ich künftig wieder hingehen werde, wo ich aber
bey weitem mehr zu lesen fand, als ich Zeit hatte. Hierauf
machten wir noch ziemlich viele Visiten en corps. Nach der Pa-
rade verfügte ich mich zur Frau von Warner, wo ich ihren Bruder

dem Herrn Fladt fort. Man empfing mich sehr gütig. Fer-
ner lebt man noch nicht dort. Herr von Harnier, der meine beyden Brie-
fe erhalten, ist nun für die erstere Zeit nach Frankfurt be-
stimmt, nicht als ernannter Minister.

Des Mittags aß ich bey Madame Schwarz. Dort traf ich auch Jo-
seph Gohren, der mit mir Page war, und den, als er von Uni-
versitäten zurückkam, der Zufall zum Bewohner meines ver-
lassenen Zimmers machte. Auch den guten Weinlaurger traf
ich bey ihm an. Bis zum neuen Jahr wird er das andere Zimmer
beziehen (wo Herr von Berden wohnte) und welches bis jetzt be-
setzt ist, und mir das meinige räumen. Sein Vetter, der
Sohn des Hofmarschalls ist bey [redacted] Regimente;
vielleicht könnte es mir gelingen, hierdurch seine Bekannt-
schaft zu machen. So zieht die Hoffnung aus allen Dingen Nah-
rung. Nach Tische machte ich zum Obersten, um Losung zu
zu fordern, die ich dem Hauptmann überbrachte.

Nachmittags ging ich zu Beitstiron's. Ich ward sehr liebreich
empfangen. Später kam auch die Frau von Gohren. Der junge
Boiseson war dießmal nicht in Frankreich. Man bat mich,
öfters wieder zu kommen.

Den Abend brachte ich abermals in meinem alten Quartiere
zu, wo ich Bergloß antraf, der mit mir zu Nacht aß. Wir ka-
men jedoch in keine nähere Berührung.

Am 14ten December 1815. München.

Ich bin wieder in meiner alten, schwermuthvollen Stimmung,
die in dieser Stadt auf mir ewig zu lasten scheint. Ich fühle
so tief meinen Unwerth, meine Unwissenheit, meine Un-
vollkommenheit. Ein nie dämmerndes, labyrinthisches Gefängniß
kommt mir das Leben vor. Nur er, der auch einen großen
Theil der Schuld meiner Melancholie trägt, nur er könnte
mich heilen, aber schon sehr und lang hege ich denselben Wunsch,
der sich nie erfüllen können noch werden. Es nagt immer auf-

Am 17ten Dezember 1815. München.

Unter den vielen neuen Offizieren, die während unserer Abwesenheit zu unserem Regimente kamen, und wovon ich nur den jüngern Obst, Ganzgauberg und la Roche aus dem Kadettencorps kenne, befinden sich auch zwey Engländer, und zwar Brüder, wovon der jüngere gegenwärtig krank ist. Ich war durch diese Nachricht ausserordentlich erfreut, und Herr der Mark, der diese jungen Leute aus Düsseldorf kennt, führte mich zu dem ältern auf der heutigen Parade, den ich sogleich englisch anredete. Er war aber nichts weniger als zuvorkommend, und so kalt, wie Eis, oder wie überhaupt alle seine Landsleute. Er sagte mir zwar, daß ich recht gut spräche, um aber das Lob so geringfügig als möglich zu machen, setzte er hinzu, daß man nur in England englisch sprechen lerne. Alle diese Engländer sehen so hochmüthig und stolz aus, daß ein Jedermann leicht von sich abschrecken. Sie haben, was ich bisher noch bey allen bemerkte, einen gewissen Nationalzug, der aber nicht zu ihrem Vortheile redet. Es würde mir von großem Nutzen seyn, jenen jungen Menschen näher kennen zu lernen.

Diesen Morgen sandte ich drey Briefe weg, an meine Mutter, an Gustav Zerhobb, an Nathan Schlichtegroll. Letzterem legte ich jene Epistel bey, die ich zur Zeit der großen Armee an ihn schrieb.

Herrn von Stadlinger traf ich heute abermals nicht an. Ich speiste heute wie gewöhnlich an der table d'hôte, und fand unter andern Vicomte Dorfchen und meinen gewissen Schützling, Lieutenant bey der Garde du corps, den ich schon von älterer her kenne. Ach mit so vielen von [redacted] Regiment stehe ich in Verhältnisse, nur er bleibt mir immer fremd.

England, so sagte mir gestern Madame Moilne, hat etwas von Bedeutung mit mir zu reden; bis jetzt ließ er noch nichts verlauten.

Am 18ten Dezember 1815. München.

Ich habe heute einen ziemlich unbesonnenen Streich gemacht
nämlich der Madame Schwarz mein Quartier aufzukündigen, so daß
ich mich jetzt nach einem andern umsehen muß. Obgleich mir
jene Wohnung alle möglichen Vortheile darbot, obgleich ich
dort wie das Kind vom Hause betrachtet wurde, so werde
ich dennoch nicht wieder einziehen. Zu diesem Entschluß
trieb mich das gemeine Verhältniß, mit dem ich mit Engels
zu stehen gekommen war und ein gewisser eigensinniger
Despit, den ich nicht zu erklären weiß, und lauter auch nicht
immer zu bestimmen, so häßlich er ist. Die größte Schwierig=
keit, die ich haben werde, wird seyn, ein Quartier um billi=
gen Preis anzutreffen, welches nicht zu weit entfernt und
nicht unbequem ist, denn jetzt sind die Wohnungen selten.
So beraub' ich mich nun selbst so vieler angenehmer Dinge,
und zerreiße ein wohlwollendes Band, welches selbst der
Entfernung trotzte.

Diesen Morgen war ich in der Harmonie. Abends nach dem
Nachessen begegnete ich zu meiner Freude Schnizlein, den
ich noch nicht gesehen hatte. Ich begleitete ihn anfangs auf
einen Geschäftsgang, und ging dann mit ihm zu Lüders,
der mich recht herzlich empfieng. Ich traf auch Baum bey ihm
an, gleichfalls einen meiner alten Bekannten. Mit diesem
war Schnizlein von Solenne aus, vier Tage in Paris, und hat
daselbst alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen.
Wir sprachen Politik, aber unsere Meinungen waren denn
der andern zu sehr entgegen, da sie von keiner Vereini=
gung der teutschen Staaten etwas wissen wollten, und
den teutschen Bund als etwas Ungeheures, Eitles und Staats=
zerstörendes betrachteten. – Später ging ich noch auf die Harmo=
nie, um das Wochenblatt wegen der freyen Quartiere nachzuschlagen.

Am 19ten Dezember 1815 München.

Wollte Gott, ich wäre wieder im Feld und auf der Reise! Was thu ich hier? Ich lebe freudlose, verlorne Tage, und eine alte Melancholie bemächtigt sich meiner Seele. Tausender=ley Sorgen umschweben mich. Ich sehnte mich immer nach Ruhe, als ich hierkam, aber die innere Ruhe kann man selbst in den heftigsten Stürmen behalten, und das Verlangen nach der äußern ist Feigheit. Hier denke ich mich, um mit Schiller zu reden, wie der Flügelgaul statt im Kriegsheere, in dem Kreis kleinlicher Dienstgeschäfte, und statt wiederhohlter, nie sich erfüllender Hoffnungen. Meine Freuden sind gering, wie meine Erwartungen. Das traute Verhältniß meiner ehemali-gen Umgebung habe ich selbst zerstört.

Ich war heute auf der Polizey, um mir alle freyen Quartie=re anzumerken, und besuchte auch schon die meisten dersel=ben. Aber noch will mir noch keines behagen. Nirgends werde ich jene Vortheile wie bey Madam Schwarz vereint finden. Das eine Zimmer ist unfreundlich, das andere nicht meublirt, das dritte eng und klein, ein anderes kommt mir wieder zu hoch für meine Einnahme, ein anderes ist unbequem, und ohne eigenen Eingang, ein anderes unheitzbar, ein anderes zu weit entlegen, und so geht es fort.

Am 20ten Dezember 1815. München.

Nun habe ich bereits ein Quartier gemiethet, und werde mor=gen einziehen. Es ist im Landschaftsgäßchen, freylich et=was unfreundlich, aber doch das beste, das zu haben war.
Ich war heute noch bey meiner ehemaligen Hausfrau, und ließ meine Sachen von dort wegtragen.
Mit der Brücke habe ich ein paar Worte mit meinem Eng=länder geredet, dessen Name Grainger ist. Er kommt des Abends zu Schöstel, und wundert sich, daß er mich noch nie

dort gesehen hatte. Ich sagte ihm, daß ich zu Hause
bliebe. Seinen Bruder sah ich noch nicht.

Nun habe ich auch den 11ten und 12ten Band von Schillers
sämtlichen Werken erhalten, und das Ganze ist vollständig.
Der letzte Theil enthält den Nachlaß des unsterblichen Man-
nes, worunter sich Pläne zu neun Trauerspielen, nebst Frag-
menten aus denselben finden, aus Demetrius, Warbeck,
die Malteser und die Kinder des Hauses. Um wie viel
reicher würde nicht unsere Litteratur seyn, wenn diese
alle Stücke zur Ausführung gekommen seyn würden!
Wer könnte ohne Wehmuth daran denken, daß ein so
großer Geist, in der Kraft seiner Jahre dahinstarb, und
daß das Grab unwiederbringlich jene Blüten verschlang,
die noch aus ihm emporgesproßt wären. Das Gerippe, die
Pläne jener unvollendeten Arbeiten liegen zwar vor uns,
aber wer vermag sie in seelenvoller Fülle zu gestalten?
Der Demetrius, dessen Anlage so groß und schön ist, und
die mannigfachsten, herrlichsten Situationen darbietet, würde
ohne Zweifel ein Meisterstück sonder gleichen geworden seyn.

Am 23ten Dezember 1815. München.

Heute bin ich nun schon den dritten Tag in meiner neu-
en Wohnung; aber traulich ist es nicht wie bey Madame
Schwarz. Hier ist Niemand, der für mich sorgt, der sich
um mich bekümmert, und der Mann, in manchen Dingen
unbeholfen, bedarf doch so oft der weiblichen Hülfe.
Zum wenigsten zieh ich aus meiner jetzigen Lage das
einzige Gute, daß ich hier mehr arbeite, und weniger
zerstreut bin. Ich benutzte diese freye Tage, meine Bücher
und andern Habseligkeiten zu arrangiren, und es freut
mich, mich wieder in meiner alten Ordnung zu sehen.
Ich erhielt auch einen Brief von Hylander, der immer

noch zu Würzburg ist, und nun schwerlich hieher kommen wird. Ich bin ziemlich vom freundschaftlichen Umgang entblößt. Was Linder, Schulzlein und Liebeskind betrifft, so schätz ich sie sehr, doch können sie mir eigentlich wenig geben. Unsre Unterhaltung hat zu wenig Interesse; ich weiß fast Alles, was sie mir sagen können und werden.

Gestern Abend war ich in der Oper von Juan, und labte mich an der herrlichen Musik. Ich saß bey den Sängern, und zwar neben Marschalch. Diesen Nachmittag war ich bey Linder; er wird vielleicht die hiesige Garnison verlassen. Des Abends besuchte mich Gab., er hat sehr viel guten Willen, sich auszubilden.

Zuweilen noch überfällt mich ein Anstoß von schwerer Trauer; ich verzweifle an mir selber, an meiner Ausbildung, an meinen Kräften, und Hoffnungen; denn du stehst mir ja nicht zur Seite stets, theurer Jüngling, der mein Trost und meine Stütze seyn würde in jedem düstern Moment, in jedem Ungemach des Lebens.

O B[redacted] whilst oft my heart does grieve,
Could I some comfort from your lips receive.
To be refreshed then, like from dew a flower,
By friendly words in many a mournful hour.
A year is past with hopes so poor and vain;
When shall I see you, lovely youth again?
A year is past now, and the following year
Will be as fruitless as the past, I fear.
Could I forget, how happy I would be.
Alas, I can it not, and woe is me.

Am 25ten Dezember 1815 München.

Der Winter liegt schwer auf mir. Alles umher ist so traurig und schweigend, der Schnee fällt in dichten Flocken, und nicht unter liebenden Freunden verbring' ich den langen

Abend. O wie sehn' ich mich nach einer Seele, die mich liebt! Die Menschen um mich her sind ohne Theilnahme, und kalt und künstlich ihre Worte. Es ist heute der Weihnachts-abend, der Abend, wo das Christkindlein, geschenkbeladen an die Fenster klopft. O könnt' ich doch in den Schoos meiner Kindheit zurückkehren, wo ein Baum voll vergoldeter Äpfel mich selig machte, und keine Wolken meinen Lebens-himmel umdüsterten. Möchte dieser Tag, der der Welt ihr größtes Heil brachte, auch mir Heil bringen und Frieden, und jene schmerzliche Stimmung verscheuchen, die unaufhörlich an meinem Herzen nagt. Ich bin zufrieden mit meinem Schicksale, ich bin nicht unglücklich,

Doch etwas mangelt mir, und darum quillt
Oft Schmerz und Trauer oft in diesen Busen,
Und stiehlt des Lebens heiter Lust mir weg.
Ein allzu zärtlich, leicht verletzlich Herz
Ward mir gegeben, ward's zu meiner Qual.
So schlepp' ich mich in leeren Hoffnungsträumen
Durch's Leben hin, in einer steten Sehnsucht
Nach Gütern, die ich nimmermehr und nirgend
Erlangen kann, weil sie nur Täuschungen,
Nur Kinder sind der eignen Phantasie,
Und nicht in süßen Träumen wirklich wohnen.
Ich will mich nicht betäuben. Denn die Neigung selbst
Zu jenem Jünglinge, ach, was ist sie anders,
Als Neigung zu dem Ideal, dem ich
Die Züge lieh des blonden Freundes,
Geschaffen meines Herzens Eigenthum?
Ihn lieb' ich nicht, wie sollt' ich den auch lieben,
Den ich nicht kenne. Dennoch treibt mich's
Unwiderstehlich zu den theuren Zügen,

Und dennoch düstert meine Schwärmerseele
Der schwarze Schatten der Melancholie.
O dürft' ich sinken an meines Freundes Brust,
Und seine Hand in meiner haltend, dürft' ich
Mein Herz ihm öffnen und vertrauend zeigen,
Ganz, wie es ist, mit seiner kindischen Glut,
Mit seinen Hoffnungen, mit seinen Schwächen!
O dürft' ich in gefühlten Worten ihm
Mein tiefstes Leben offenbaren, das
So mich verstimmt, und erleichterte!

Verschlossen aber in mich selbst, muß ich
Ertragen, was mir zugetheilt, ich kann
Der heißen Sehnsuchtsglut mich nicht entwinden,
Die an der Wurzel meines Daseyns nagt.

O Du, der in des Herzens Tiefen siehst,
Was ist es, das so schmerzlich mich bewegt?
Was soll noch aus mir werden, der mir statt
Der Hoffnungsengel zum Begleiter wird,
Als meine Blicke liebend sich ergehend?
O gieb, gieb mir Erleichterung; führe mich
Dem Gegenstande des Verlangens zu,
Nach weniger Verzagung, ernster Prüfung;
Laß dieses Herz wieder auf zu schlagen,
Den Frieden findend, das verlorne Gut.

Was ich erzählen werde, wird vielleicht einigermaßen
die Entstehung dieser Betrachtungen erklären. Ich kam

sehr höflich und gütig. [redacted]

[redacted]. Da er einen italienischen soldo aus seiner
Börse verlor, so bat ich mich denselben von ihm aus, um ihn
zu meinen Münzen zu legen. Er soll mich auch zugleich an
seinen vormaligen Besitzer erinnern, denn dieser ist in
der That ein recht liebenswürdiger und guter Mann. [redacted]
[redacted]. Des Abends
hatten wir eine halb komische, halb rührende Geschichte,
durch ein Herrn Constanten veranlaßt.

Herr besuchte uns zweymal. Auch er ist ein herzensguter
Mensch. Abgelöst wurde ich durch Hengler, welches mich
veranlaßte, daß ich ein Paar Worte mit ihm wechseln
mußte. Er fragte mich in sehr bewegtem und schwärmen-
dem Tone, ob ich ihm nichts zu übergeben hätte. Ich muß
gestehen, daß er mir täglich mehr zuwider wird. Auch hab
ich aus noch mehreren Umständen ersehen können, wie
unendlich übel man es mir bey Madam Schwarz ge-
nommen, daß ich auszog. Im mindesten leidet Nie-
mand darunter, als höchstens ich selbst. Daß mich Hen-
glers anlachte, gereicht ihm wenig zur Ehre, denn das
letzte Wort, das er von mir vernahm, waren meine
Briefe an Nitry, in denen ich doch so innig und freund-
schaftlich, obgleich auf eine strenge Weise, mit ihm sprach.
Er glaubte, da er ein Tischgenosse bey meiner Hausfrau
ward, mir gewiß meine Bekanntschaft zu erneuern, ich
selbst betrachtete ihn vor noch vor 14 Tagen bey anderm

X hämisch mit ver-
rollenden Augen,
das nach seiner
Freundschaft sagte
ich kaum Mensch.

er einen Anverwandten zu ihm ernannt, hat mich ein ungünstiges
Schicksal in eine andere geworfen. Da nämlich Guttenberg in Ur-
laub geht, und Schönbrunn krank ist, so ward ich zum einst-
weiligen Dienst der fünften Kompagnie zugetheilt. ~~wurde~~
Es ist mir unendlich zuwider.
Nach der Wache ging ich heute zu Baron von Kübling. Auch
Wilhelm Fürstenberg traf ich an, mit dem ich einige Worte sprach,
und noch mehrere Anverwandtigen, aber leider nicht
~~[illegible]~~ Auch im heutigen abbonirten Concert such-
te ich meine Blicke allenthalben vergebens. Uebrigens
traf ich Mansbach, Linder, Schinzlein, mit welchen ich
mich am meisten unterhielt. Mit dem ältern Grainger
redete ich einiges Englisch.

Am 26ten Dezember 1815. <u>München.</u>

Ich erhielt heute einen Brief von meiner Mutter, und
antwortete Schlarnder, dem ich die schon versuchte, den
ich gewünschte Epistel zu schicken vergaß; doch fügte
ich mit den Worten Gresset's hinzu:

Loin de faire un travail d'écrire,
Je m'en fais une volupté.
Ainsi vous ne devez me lire
Qu'avec les yeux de l'amitié.

Diese Worte sind eigentlich aus ganz verschiedenen
Gedichten; doch fügten sie sich sehr schicklich zusammen.
Nachmittags besuchte mich Schinzlein. Auch ich machte einige
Besuche, und war unter andern bey Boissérons.
In der Harmonie las ich einiges Interessante, sowohl
in der allgemeinen Zeitung, als im deutschen Merkur, das
neben deutsch besteht.
Ich vollendete heute den ersten Band des Tom Jones
von Fielding, wovon ich mir zu schreiben noch vorbehalte.

Am 28ten Dezember 1815: München.

Mein Herz ist am Abend ruhiger. [redacted]'s Bild wird immer schwächer, immer unbestimmter in meinem Innern; theils mag Zerstreuung hiezu etwas beygetragen haben, theils entstand diese Ruhe durch die genaue Einsicht der klaren Unmöglichkeit unserer Vereinigung. Schade nur, daß ich so lange in diesen Banden gehen mußte. Wie viele Stunden widmete ich nicht dieser vergeblichen Neigung!

Heute antwortete ich meiner Mutter, der ich einiges von meinen Gedichten schickte. Ich war auch bey Madame Schwarz, welcher ich etwas Nöthiges zu sagen hatte. Sie zeigte mir mein letztes Benehmen im schlechtesten Lichte. Mit Vergnügen bin ich nun zwar bey einer Kompagnie, habe jedoch keinen Umgang mit ihm. Den gestrigen Abend brachte Schweizer bey mir zu, dem ich Einzelnes aus diesen Blättern, während meines Aufenthalts in Frankreich verlas. Diesen Abend war ich lange in der Harmonie, und ein paar Augenblicke bey Liebeskind.

Am 30ten Dezember 1815. München.

Ich fühle mich glücklich, daß meine Arbeiten nun einmal eine bestimmte Richtung genommen haben; denn ich werde mich nun ganz der Bearbeitung des Gustav Wasa zu einem epischen Gedichte weihen. Wohl weiß ich, was alles zu einem Epos verlangt wird, wie viele Talente, wie viele Besonnenheit, wie viele Studien; aber zu versuchen ist Jedem erlaubt. Ich schmeichle mir, daß an dem großen Werke meine Kraft erst erlangen soll. Vorzüglich sehe ich ein, welch ein Stück Arbeit ich noch vor mir habe; denn wenn ich selbst die Geographie und Geschichte des Landes und der Zeit genau studiert haben

werde, so ist doch kaum der dritte Theil des Ganzen vollbracht. Die Fantasie des Dichters muss die ganz andern Theile ausfüllen. Mein grösstes Vorbild soll der Tasso seyn. Ich wähle auch sein Versmaass. Gegenwärtig habe ich die Geschichte Gustav Wasa's von Archenholz in zwey Bänden vor mir liegen, und dieses Buch ist mir sehr dienlich. Es enthält auch Nachrichten über den ältern Zustand Schwedens, über religiöse und häusliche Gebräuche etc. Im sechsten Theil des Weltmahlers, den ich mir verschaffen will, werde ich eine ausführliche Land und Volksbeschreibung des schwedischen Reichs finden. Erst werde ich das Leben Gustav Erichsons im Allgemeinen in Beckers Weltgeschichte nachlesen, um die Hauptperioden kürzer und besser aufstellen zu können. Ich weiss, dass ich mit seiner Thronbesteigung enden werde, aber noch nicht, wo ich den Anfang machen soll. Dieses Heldengedicht dürfte eine ziemliche Ausdehnung erhalten. Sobald das Ganze weiter seyn wird, mehr davon.

Von unseren grössten deutschen Heldengedichte, dem Nibelungenlied hat ein gewisser Henry Weber in seinen Illustrations of Northern antiquities mehrere Stellen übersetzt, wovon ich eine Anzeige in der Litteraturzeitung gelesen. Hier ist, wie er den Anfang der Nibelungen giebt:

In ancient song and story marvels high are told,
Of knights of high emprize and adventures manifold;
Of joy and merry feasting; of lamenting, woe and fear;
Of champions' bloody battles many marvels shall ye hear.
A noble maid and fair, grew up in Burgundy.
In all the land about fairer none might be;
She became a queen full high; Chriemhild was she hight;
But for her matchless beauty felt many a blade of
might.

Der Absatz des Verses ist nicht sehr glücklich gewählt.

Am 31ten Dezember 1815. München.

Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben, las ich heute in irgend einer Zeitschrift. Wenn diese Bemerkung auch un=gezweifelt wahr wäre, so würde ich ein geistreicher Mensch seyn; denn ich mache viel aus meinem Leben.

Heute am Schlußabend eines Jahres drängt sich mir manche Betrachtung auf. Dieß Jahr war an außerordentlichem Gehalte das reichste, so ich bisher lebte. Ich machte eine weite Reise, an die ich vor zwölf Monaten noch nicht denken konnte; ich sah ein Land, das mir unvergeßlich seyn wird, das mich theils durch die Schönheiten seiner wilden Natur anzog, theils durch die Artigkeit seiner Bewohner, die, obgleich sie nur selten aus dem Herzen kommt, dennoch das Herz entzückt. Am schönsten aber verlebte ich den Frühling dieses Jahres, an den blühenden Ufern des großen, majestätisch rollenden Rheins.

Auf ~~meinem~~ inneres Leben hatte gewiß eine unbekannte [redacted] den meisten Einfluß. Sein Andenken trieb mich oft auf die Höhe einer glühenden Leidenschaft, es erhöhte, wie ein Schutzgeist in meinem Busen, es begleitete mich in die weite Ferne. Niemals täuschte mir die Gelegenheit. Die Neigung zu diesem Jünglinge war am Anfange dieses Jahres stärker als je; am schwächsten ist sie jetzt; aber verloschen, verloschen leider ist sie noch nicht.

Bedeutende Bekanntschaften machte ich keine in bedeutenden Zeiträumen, aber doch manche angenehme flüchtige. Mit Luthers Schlüsselgewalt trat ich in ein näheres Verhältniß; ich sah ihn jedoch nur ein einziges Mal, und eben so auch Rhylander, gleich im Anfange dieses Jahres. [redacted] hat einen seltsamen, obgleich eigentlich nur momentanen Eindruck auf mich gemacht. Meine Freundschaft mit Pauglod wurde

gänzlich aufgehoben. - - - -
Verbesserungen machte ich manche; in meiner Ausbildung jedoch blieb ich zurück; denn der Krieg liebt das Studium nicht. Im Spanischen habe ich mich gar nicht vervollkommt, das französische abgenommen. Unter meiner Lektüre bey mir dominirte, so war es die des Guarini. Was meine eigenen Arbeiten anbetrifft, so schrieb ich wenig, und ich fürchte, wenig Gutes. Gedichte, auf die ich mir etwas einbilde, sind etwa: Bekanntniß; An das deutsche Volk; Maria Stuart und Lady Bothwell; die Grotten von Arcy; und auch noch meine Episteln. Ich weiß nicht, ob ich den moralischen Entwickelungen [illegible] einigen Werth beylegen darf. Ich bilde mir auch ein, sittlich besser geworden zu seyn; so viel ist gewiß, daß ich mich mehr der Gottheit und Religion genähert habe.
Und so gehe ich denn heiter und getrost dieser neuen Zeit entgegen. Der Himmel möge mir, wie bisher, seine Gnade nicht verweigern. Nirgend steht der Mensch in der Neujahrsnacht zwischen Vergangenheit und Zukunft. Möchte mich das beginnende Jahr in die Arme meiner Freunde führen, möchte es auch noch einen stillen Wunsch gewähren, der liebend im Hintergrunde meiner Seele liegt! Ich vertraue auf die Vorsehung. Möchte ich doch am Ende dieses neuen, kommenden Jahres weiter seyn als izt, wenn auch nicht glücklicher.

Schinzlein war heute zweymal bey mir, des Morgens und Abends; er ist mein alter, guter Freund, und lebt hier sehr eingezogen. Auch Lüder wollte mich besuchen, er traf mich aber nicht, was mir sehr leid thut. Ich erhielt gute Nachrichten von zu Hause. Nach dem Abendessen traf ich Graf Yorck, der erst einige Tage von der Universität hierherkam, seine Aeltern zu sehen. Ich sprach meist englisch mit ihm. Er war unterdessen in Schottland, und verwunderte sich, als er dort hörte, daß ich englisch von meinem Vater gezeigt hätte.

Am 1ten Januar 1816. München

Nicht in Lust und Wohlleben, wie es wohl gewöhnlich zu ge-
schehen wäre, brachte ich den ersten Tag dieses Jahres zu, son-
dern mit beständigem Unwohlsein. Diesen Vormittag war ich
ziemlich bey allen meinen Bekannten, wovon ich aber niemand
zuhause, als Herrn von Kobell, der mich sehr gnädig empfing,
Madame Müller und die Pergen. Zum Mittagessen war ich
bey Frau von Hornung geladen, so wie auch Pergler, und
wir ziemlich gemüthlich gewesen. Abends ging ich in die Hof-
akademie, eigentlich nur in der Hoffnung [redacted] zu
sehen, aber diese Hoffnung betrog mich. Vielleicht ist er
in Colmar. Ich sprach meist mit Schinzlein und Luder, und
auch angenehm mit Robert Heringer. Auch erfuhr ich daß Fritz
Fugger diese Tage hierhergekommen, und einige Zeit hier
bleiben wird. Ich verspreche mir wenig von ihm, da wir uns
selten zusammenkommen werden, und ich diesen Karne-
val gänzlich zurückgezogen bleiben will.
Da mich in der Akademie nichts weiter mehr anzog, so ent-
fernte ich mich bald, und begab mich noch zu Madame Schwarz,
die ich mit ihrer Stiefschwester antraf.

Am 2ten Januar 1816 München

Diesen Abend war ich bey Schinzlein, wo ich auch Luder fand,
und sie einlud mit mir in's Theater zu gehen. Letzterer
war schon anderswo versprochen, Schinzlein aber begleitete
mich. Man gab ein Trauerspiel, erst seit Kurzem gedruckt,
aber als Manuskript schon längere Zeit durch ~~das~~ ganz Deutsch-
land bekannt, nämlich die Schuld von Adolph Müllner. Da
ich das Stück diese Tage kaufen und durchlesen werde,
so spare ich mein weiteres Urtheil bis dahin. Für jetzt ~~nur~~

und Conrad: Müllner verdient in der That den hohen Ruf, den
er sich durch diese Tragödie erworben; er zeigt die größten
Kenntnisse; allein das Siegel gediegener Vollendung trägt
die Stirn seiner Melpomene noch nicht. Es giebt keinen zwei-
ten Schiller. Der Verfasser der Schuld würde vielleicht bes-
ser gethan haben, sein Trauerspiel in die Schiller'sche Form
zu kleiden, die in Deutschland als die beste anerkannt
wird. Schiller, Shakespeare und Werner sind, denen er
nachstrebend vorschwebt. Die Hauptcharaktere entspricht dem
Ganzen [illegible] Der Verfasser ist überall einiger Jahre alt.

Am 4ten Jenner 1816 München.

Wenn die Form des Müllner'schen Trauerspiels gefällt,
dem mag so ziemlich das Ganze gefallen. Es ist, wie das
der spanischen Bühne im Vorhinein und fast ganz gereimt.
Aber der Reim ist oft nur Klingel für den Schauspieler.
Die Verse sind zuweilen fliessend und äusserst melodisch,
zuweilen aber wird der Sprache Gewalt angethan. Die Dik-
tion steigt oft zur höchsten Würde, oft sinkt sie wieder zu
tief herab. Fremde Worte wie z. B. Legionen, Centauren, Tiranei.
Sonettchen in dem Sylbenmaße von einer Tragödie zu hören,
ist unerträglich, und es ist sehr zu verwundern, daß der
Verfasser dies nicht gefühlt hat. Verse wie folgende:

Alles kennt er im Detail,
Und verschwinden hat er mir
Meine Laute, seine Rose,
Wie sie liebt und lebt und scherzte

klingen wie das monotone Lied eines Schellenspiel-Troubadours.
Man wird durch das Schauspiel an den Macbeth, an die Braut
von Messina und an Werners 24ten Februar erinnert. Da
das Ganze sehr mystisch eingehüllt wird, so bleibt die Auf-
merksamkeit bis zum letzten Auftritte gespannt, und dies

Stük ist vom größten Effekt auf der Bühne, vor allem aber der dritte Akt, den ich für ein Meisterwerk halte. Die Entdekung des Brudermords ist ~~z~~ trefflich herbeygeführt. Jedes Gemüth fühlt sich bey dieser Stelle tief erschüttert:

Hugo

Müller, einen Theil der Schuld
Mußt du vor dem Richter tragen!

Elvire.

Jerta!

Hugo

Flieh zu seiner Huld.

Valeros

Otto!!

Hugo

Keine wußt ihr sagen,
Karlos fiel von meiner Hand.

Und so wälzt er das schrekliche Geheimniß von seinem Busen, und wie er ferner selbst sagt:

Nun ist's leicht, ausgesprochen,
Aber auf sich steht das Haupt.

Auch die Beschreibung, wie er den Karlos im Walde erschossen hat, ist meisterhaft. Der vierte Akt kömmt seinem Vorgänger nicht gleich; der Ausgang ist fast zu rasch für das verwikelte Ganze. Es scheint übrigens das Werk eines kurzen Zeitraumes zu seyn; aber dennoch liegt so viel Kraft darin. Was die Verwebung der kurz Himmelszeichen in dem Leben des Hugo betrifft, so halte ich sie für eine, wenn auch ungeschikte, Hino-de des Schiksals. Was die Anziehungskraft des Nordlichts belangt, ~~so fällt~~ denen Valeros vermuthet, so halte ich sie für eine bey den Haaren herbeygezogne Plattheit.

Dem Stüke ist eine ~~Kritik~~ sehr günstige Kritik desselben auf der Bühne angehängt, die jedoch Herr Müllner mit bescheidenem

Anmerkungen begleitet. Man kann sagen, daß die Schuld gut gegeben wurde. Herr Kunzinger als Hugo spielte besser, als ich es je sah. Auch Madame Lamarbuch (Elvira) Mlle: Altmütter (Jerta) und Herr Reinhard als Valeros trugen ihre Rollen zur allgemeinen Zufriedenheit durch. Das Stück läßt einen erschütternd gräßlichen, schauderhaften Eindruck zurück.

Goerke Franke machte mir heute ein Brief von Herhold. Er war unter dem General Kleist gestanden, und hat der Belagerung unserer Festungen in den Niederlanden beigewohnt. Wahrscheinlich wird er künftigen Sommer mit seinem Vater hierher kommen. Ich antwortete ihm sogleich durch einen langen Brief, in dem ich ihm Nachrichten von Frankreich und meinem Aufenthalte daselbst, von München, und unsern alten Bekannten mittheilte. Auch an meine Mutter schrieb ich heute.

Im Morgenblatt fand ich unter andern hübschen Aufsätzen auch einen sehr anziehenden von Jean Paul, das Gespräch der beyden Feindgeister in der Neujahrsnacht. Aus den deutschen Blättern kopirte ich mir ein treffliches Gedicht an Kaiser Franz, angeschlagen zu Wien im Sommer 1813, wo es u. a. heißt.

Franz vergiß es nicht! Dich binden keine Bande
Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn!

Da diesen Abend der erste Hofball statt hatte, den Prezlat besuchte, so ließ mich Madame Schwarz zum Vorstellen bitten. Ich entschuldigte mich erst angemessen. Später kam Marschall Schwarz, und auch Herr von Gohren; aber dieser will mir nun einmal nicht recht gefallen. Er ist ein geborener Elsäßer, d. h. er ist für das Französische eingenommen, obgleich er es zu jetziger Zeit nicht viel merken lassen darf. —

Der junge Gesch, der morgen wieder nach Landshut zurückgeht, nahm heute von mir Abschied. —

Am 5ten Jenner 1816. München.

O sprich! Was wirst du uns entgegen bringen,
Du neue Zeit auf deiner Wogen Flut?
Noch hüllst du dich in Dunkel, und ein Dringen
Zu unserm Loos nicht, sey es schlimm, sey's gut.
Sag an, ob wieder sich die wilden Klingen
Verderblich regen in der Schlachten Wuth?
Und grässlich uns im Strome dieses Jahres
Aufbäumend wallen mit dem blut'gen Roth.

Wird uns das Volk am Meer und Rheinesstrande
Aufreizen hiehe zum dritten zu'schweren Streit,
Des Angriffs Macht in rothem-gleichem Brande
Zu Staub vergeh mit ihrer Herrlichkeit?
Ach, oder werden unsre deutschen Lande
Sich selbst beschützen, wie in alter Zeit,
Als Heer noch mit ihren wilden Schlangen
Mit edl'gen Schritts durch's röm'sche Reich gegangen.

Mit Friedens Hoffnung floh'n die letzten Stunden
Des ~~letzten~~ blutumströmten Jahres in's Zeitenmeer;
Mit Siegeskränzen jede Fahn' umwunden
Zog nach der Heimath jedes Kriegesheer:
Da schien der Friede dieser Welt gefunden,
Allein die Hoffnung trügt oft allzusehr.
Wer sagt, wer weiß, der Hoffnung unterscheidet,
Ob sich's nicht neu, wie ein Verlust, entkleidet?

Das Volk wirft nun sich seine Schlummerbürde,
Das Volk lernt denken, und sein Sinn wird weit;

Es fühlt sich Mensch, es fühlt in sich die Würde,
Die es errungen in dem Fortschritts Streit,
Es schmiegt sich nicht mehr in die enge Hürde,
Sorgt, daß der Schäfer nicht den Stab entweiht;
So will es, und, in träger Ruh' zu weilen,
Der Krone Sorgen mit dem König theilen.

So hofft es fort, noch in verborg'ner Gährung,
Und freundlich mehr verschont dem Aug die Welt.
Dort herrscht ein Fürst, der zu des Geistes Entehrung
Gewissen und Wort vor die Gerichte stellt,
Der unbesorgt vor neuer Volksempörung
Die Edelsten in schweren Banden hält;
Und einen Andern seh' ich, der, verachtet,
Auf seinem Thron in Furcht und Zittern schmachtet.

Der Glaube wird gedrückt; zur Völkerschande,
Schlägt der Fanat'sche Schwur an unser Ohr.
Und anderswo, im heiligsten der Lande
Glimmt schon der Zwietracht Funke still empor;
Jedoch nur brennend den entbrannten Brande
Der Sieger sieht, er springt auf und hervor:
Und sieht er Feindschaft unaufhaltsam rasen,
Kommt er auf's neu', die Gluthen anzublasen.

Gering vor diesen tiefverhüllten Dingen,
Die Zukunft weist, die Zeit sie offenbar;
Welch manche Lust und Freude wird du bringen,
Welch manche Trauer, manchen Schmerz, o Jahr!
Da wechselnd stets des Lebens Kräfte ringen,
Nichts ist beständig, nichts besteht immerdar:

Die Hütte fällt, es fallen auch die Sonnen,
Und alles wälzt sich in dem Zeitenstrome.

O möchtest du mir günstig seyn, du neue,
Geliebte Zeit, sieh', ich gedenke dein;
Gieb meinem ~~Vater~~ den Lindern du der Musen Weihe,
Und meinen Studien ihren Gnaden Schein.
Und meinem Herzen gieb, und meiner Sonne
Auch Sonn' und Herz ~~mein~~ des guten [redacted];
Denn meiner Seele Liebling bleibt er immer,
Von Jahr zu Jahr, bey Sonn= und Mondenschimmer.

Am 6ten Januar 1816 München.

Drey Dinge fehlen mir, um meine jetzige Gemüthslage aus einem gewissen Zustand von Schalheit zu reissen, und sie zu einer blühenden Stimmung zu erheben. Erstlich bedarf mein Geist, lange Zeit her mit allzu leicht faßlichen Dingen beschäftigt, mehr Kunstkenntnisse, und Anleitung zu tieferem Nachdenken, und dazu hoffe ich durch philosophische Schriften zu gelangen. Zweites fehlt auch meinem Körper eine gewisse Art von Anstrengung und Gymnastik, die ich ihm durch den Feldbau zu geben suchen werde. Dritt=tens mangelt mein Herz das Wiedersehen und Umgang jenes geliebten Jünglings, den ich schon jahrelang verehre; und hier kann ich mir leider nicht selber helfen. Ich muß erwarten, was Schicksal und Gelegenheit für mich thun werden.

Am 7ten Januar 1816 München.

Diesen Nachmittag war ich bey Madame Schwarz, nachdem mir vorher ~~Vater~~ ihre Mutter einen Besuch abgestattet. Die Schwar=zen sagen davon, sorglos ihren Tisch aufzukündigen, um daß ich mein altes Quartier wieder beziehen könnte. Ich

protestirte aber, wie natürlich gegen diesen Vorschlag. Auch Herr von Hofmann war da, und gab mir einige spitze Reden. Auch auf der Messe war ich, die vorgestern anfing, aber nur, um vielleicht [redacted] zu begegnen, welches jedoch nicht geschah. Ach, nach so langer Entfernung, nachdem ich ihr in einem Monathe kaum mit einem halben, flüchtigen Blicke gesehen habe, hat sie dennoch so sehr meine Zuneigung. Später war ich bey Scheizlein, wo ich noch zwey Artillerie-offiziere, einen gewissen Fischer, und Lieutenant Jacobi traf, welchen letztern ich noch aus dem Kadettencorps kenne. Das Gespräch war sehr kalt und langweilig, und ich entfernte mich bald, um noch einige Zeitungen in der Harmonie zu lesen. Ich fand sehr unerwartet Pregler's im Lesezimmer, der sich abbonirt zu haben schien. Ich vollendete die Lektüre einer ziemlich ausgezeichneten Biographie [redacted] Dante's im [illegible] Italiens. In der eleganten Zeitung befindet sich eine Menge; aber nichts weniger als ungewöhnliche Kritik über Werner's 24ten Februar, in der zuletzt eine Anspielung auf die Schuld von Müllner gemacht wird, worin dieses Stück, ohne genannt zu werden, ein vortheilhaftes Produkt heißt, bloß durch den jetzigen verdorbenen romantischen Geschmack so sehr erhoben.

Diese Tage las ich Voltaire's Pucelle wieder durch; dieses mit Geist geschriebene Buch, das ich um der Verse halber liebe. Spötterey und die äußerste Obscönität machen dies Gedicht ungenießbar für ein reines Gemüth; und der gemeinste Pöbel kann dergleichen lasziven Gemälde anziehend finden. Wie sehr hat sich Voltaire durch dasselbe geschadet, und zu welchem schönen Werke hätte er seine Pucelle machen

kommen, wenn er seine unbändige Fantasie mehr in Bande=
gehalten haben würde. Auch ein viel edlerer und lieblicher
Ton hätte er nicht die Liebe in dem Heldengedicht einflechten kön=
nen; doch ich verlange, daß er kein Voltaire, kein [illegible]
seyn soll. Daß er aber seine Gebrechen gleichwohl einsah,
zeigt der Anfang des funfzehnten Gesanges:

Censeurs malins, je vous méprise tous,
Car je connois mes défauts mieux que vous.
J'aurois voulu dans cette belle histoire,
Ecrire en or au temple de mémoire,
Ne présenter que des faits éclatants,
Et couronner mon roi dans Orléans
Par la Pucelle et l'Amour et la Gloire.
Il est bien dur d'avoir perdu mon tems
A vous parler etc

Doch es sind dies eigentlich seine Fehler nicht. Man
würde alle Episoden und Erzählungen minder unbedeu=
tende Dinge gern vergeben, wenn sie nur mit mehr Schick=
lichkeit angebracht wären. Keine der handelnden Personen
scheint mir besser und wahrer gezeichnet, als der weichli=
che König Karl. So sagt er einmal zur Agnes Sorel:

Vaincre et régner ce n'est rien que folie.
Mon parlement me bannit aujourdhui;
Au fier Anglois la France est asservie.
Ah! qu'il soit roi, mais qu'il me porte envie,
J'ai votre coeur, je suis plus roi que lui.

Diese Verse sind sehr hübsch; überhaupt ist der Versbau
des ganzen Gedichts durchaus leicht, fließend und angenehm.
Stellen aus Homer, Virgil, Tasso werden oft nach dem
Beyspiel Boileaus parodirt. Ich bemerke nur noch einige Stellen
um die Schönheit der Verse, und einige hervorstechenden Züge

zu beimischen. So spricht er z. B. von Dunois als er den Chandos bezwungen hatte:

On admiroit surtout sa modestie,
Dans son maintien, dans chaque repartie:
Il est aisé, mais il est beau pourtant,
D'être modeste alors que l'on est grand.

Eine blutige Schlachtszene wird folgendermaßen beschrieben:

Fiers, enflammés, de sang insatiables,
Ils ont volés comme un vent dans les airs.
Dès qu'ils sont joints ils sont inébranlables,
Comme un rocher sous l'écume des mers.
Pied contre pied, aigrette contre aigrette,
Main contre main, oeil contre oeil, corps à corps,
En jurant Dieu, l'un sur l'autre on se jette,
Et l'un sur l'autre on voit tomber les morts.

Die Jungfrau beredet im 19ten Gesange den König und sei-ne Geliebte, einen Kampf zu wagen, mit diesen Worten:

Voyez, ô roi, ces remparts d'Orleans,
Tristes remparts que l'Anglais environne.
Les champs voisins sont encor tout fumans,
Du sang versé, que Vous même en personne
Fites couler de vos royales mains.
Préparons-nous, suivez vos grands desseins,
C'est ce qu'on doit à l'ombre ensanglantée
De la Trimouille et de sa Dorothée:
Un roi doit vaincre et non pas soupirer.
Charmante Agnès, cessez de vous livrer
Aux mouvements d'une ame douce et bonne.
A son amant Agnès doit inspirer
Des sentiments, dignes de sa couronne.
Agnès reprit: Ah laissez-moi pleurer!

Mit sehr melodischen Versen beginnt der siebzehnte Gesang.

O que ce monde est rempli d'enchanteurs,
Je ne dirai rien des enchanteresses:

Je l'ai passé bel age des faiblesses,
Je l'ai passé, tems heureux des erreurs ec

Trotz dieser einzelnen schönen Blumen aber, bleibt die Pucelle doch immer ein sehr übelriechender Strauß.

Ein anderer erscheint neben Voltaire einer seiner Zeit= und Kunst=genossen, der liebliche, anmuthige Gresset, mit dessen Poesien ich mich schon seit langer Zeit beschäftige. Wie leicht fließen seine Verse, wie zart ist er in seinen Scherzen und Dichtungen der Liebe, welch' ein Witz, welch' ein tiefes Gefühl spricht aus Allem, was er schrieb. Ich gestehe, daß mir seine komischen Erzählungen, obgleich sie unendlich gerühmt werden, (wie z.B. Ververt, le lutrin vivant, le careme impromptu) weniger Interesse einflößten, als seine reflektirenden Gedichte, worunter ich besonders la Chartreuse, Epitre à ma Muse und Epitre au Pere Bougeant für Meisterstücke halte. ~~Das~~ Doch alles ist lieblich, und auch seine in Prosa geschriebenen Reden sind. Ich bemerke hier noch als besonders anziehende Gedichte Le siècle pastoral und Ode à une Dame sur la mort de sa fille.

Am 8ten Jänner 1816. München.

Diesen Nachmittag brachte ich mit einem langweiligen Geschäfte zu; nämlich alle Quittungen meiner Schulden in der Stadt zu bezahlen. Hierauf ging ich in die Harmonie und las im Morgenblatt einen hübschen Aufsatz „die Lebensmüden". Ich war auch in Fontaine's Laden, eines Buchhändlers von Mannheim, und kaufte mir etwas von Molière und etwas von Rochefoucauld. Den Abend brachte ich bey Madame Tascher zu, die sich heute auf dem abonnirten Ball einfand. Auch Baron von Gohren habe ich auf seinem Zimmer besucht. ---- An meinen [illegible] zu Nemours habe ich diese Tage einen Brief durch einen Courier gesandt.

Am 10ten Jenner 1816 München.

Der Carneval hat nun seinen Anfang genommen mit all seinen Lustbarkeiten; ich nehme aber an nichts Theil. Die große Welt ist mir nie abgeschmackter vorgekommen, als eben jetzt. Diese Gesinnungen sind es, die mir gestern eine poetische Epistel ablockten in Terzinen, die ich an Gustav Jacobs richtete, und die ihm mit meinem nächsten Briefe zugesendet wird. Ich muß gestehen, daß es meine Episteln sind, mit denen ich noch unter allen meinen poetischen Arbeiten am besten zufrieden bin. Auf eine derselben erhielt heute Antwort, nämlich auf meine letzte an Nathan Schlichtegroll, von dem mir heute Elisabethe, zu meiner großen Freude, einen Brief übergab. Nathan schreibt, daß er wahrscheinlich bis Ostern hieherkommen würde. Welche schöne Aussichten! Ja, der Frühling, der immer mein Freund war, wird mich wieder beseligen. Nathan hat seine Beantwortung meiner Epistel auch in Distichen abgefaßt; sie ist nicht lang; aber sehr ansprechend. Folgendes schreibt er sehr schön über sein Studium der Rechtswissenschaft:

Was ich begann, das will ich vollenden, so ziemt es dem Manne.
    Und in der Themis Asyl, das ich schon lange gekannt,
Tret ich mit frohem Muthe zurück, und erhöhtem Eifer,
    Um mich der Göttin Dienst, die ich verehre, zu weihen.
Mühevoll ist der Pfad, und wenig duftende Blumen
    Schmücken den öden Fels, welcher den Tempel erhöht.
Da erscheint dir der Mensch nur in den Schranken des Staats;
    Nur, wo das Herz verstummt, tönt die Stimme der Pflicht.
Glut und Schönheit macht der goldgelockte Knabe,
    Träumen der Liebe verscheucht düster das ernste Gesetz.

Heute vollendete ich den letzten Band des Tom Jones, dieses
herrlichen Romans. Fielding scheint mir unter den Romanschrei=
bern, was Homer unter den Epikern, und Shakespeare unter den
Dramatikern ist. Alles ist Natur und Wahrheit. Alle seine
Personen erscheinen uns wie Leute unserer Bekanntschaft, so sehr
so distinguirend weiß er sie zu zeichnen. Wie aber die Helden
des Homer, steht jeder seiner Charaktere klar und deutlich vor uns.
Er ist der Hogarth der Schriftsteller. Man trifft kein überspann=
ten Scenen, und selbst die wunderbarsten Begebenheiten, schei=
nen uns nothwendig und ganz natürlich herbeigeführt zu werden.
Welch ein trefflicher, untadelhafter Mann, dieser Allworthy; die=
ser Western, wie lächerlich ist er, das Bild eines rohen, vorurtheilvol=
len und doch gutmüthigen Landedelmanns. dieser Partridge,
welch' ein furchtsamer, abergläubiger, geschwätziger Mensch, der
übrigens nichts als eine gute Erziehung gebraucht hätte, um ihn zu ei=
nem Andern und Bessern zu machen. Welch' eine feine, unverschämte,
höchst intriguante und verführerische Dame diese Bellaston! Lord
Fellamar zeigt sich uns als ein edler; aber durch die große Welt ver=
dorbener Mann. Das Beyspiel Blifil's belehrt uns, wie weit
Geiz, Habsucht und Heuchelei den Menschen führen können. Thwa=
kum hat keinen schlimmen Charakter, allein er wird ganz durch
seinen Pedantismus verdunkelt. Square ist ein sehr einseitiger
und verschrobener Pedant befremdender Kopf. Der Mann des Hügels
ist das gewöhnliche Bild eines Menschenfeindes, so wie auch Fähnrich
Northerton das Bild eines Offiziers vom gewöhnlichen Schlage ist.
Auch jener alte, brave Lieutenant ist ganz nach der Natur gezeichnet.
Mistress Waters ist eine Frau, die alles mit der leichten Achsel
nimmt, um sich des gemeinen Sprichworts zu bedienen; Mistress
Miller hingegen erscheint uns als das Muster einer edlen, guten,

freundlichen Gattin und Mutter. Nightingale kann man mit Lord Fellamar in eine Klasse setzen; sein Herz ist gut, allein weltliche Vorurtheile und das Leben in einer großen Stadt hat einige Flecken auf seinen Charakter geworfen. Lady Fitzpatrik, obgleich eine gutmüthige Dame, hat gleichfalls durch den Umgang der großen Welt gelitten. Lady Bellaston ist ein eitles, streitsüchtiges, gelegenheitmachendes, ein sich sehr einnehmendes Frauenzimmer, wenn gleich ihre guten Eigenschaften diesen schlechten das Gleichgewicht halten. Sophie endlich selbst, die Heldin des Romans, ist das vollendetste, bezauberndst Gemälde im Ganzen; und sie besitzt mit einem Worte Alles, was Weiber liebenswürdig und schätzenswerth macht. Tom Jones, dem man bey weitem kein solches Lob ertheilen kann, gewinnt vorzüglich dadurch, daß, so tief er auch zuweilen sinkt, die andern jungen Männer, die er in dieser Geschichte auftreten, dennoch tief unter ihm sind. Man kann seinen Charakter nicht besser beschreiben, als es folgende Worden Mrs. Miller thut: I do not pretend to say the young man is without faults, which he may, nay, which I am certain he will relinquish; and if he should not, they are vastly over-balanced by one of the most human, tender, honest heart, that ever man was blest with. — Seine Sorge macht am Anfange des letzten Buchs den höchsten Gipfel menschlichen Unglücks, größtentheils durch einen einzigen Fehltritt veranlaßt. Zu Ende desselben steigt er auf die Spitze der Glückseligkeit, die er halb und halb verdient. Auch die Nebenfiguren sind trefflich geschildert; ich erwähne nur die Wirthe und Wirthinnen, die Jones auf seiner Reise trifft, Mrs. Honor, Black George &c. Die Lebhaftigkeit des Schreibens, die Manichfaltigkeit der Materie, und die Art, wie der Verfasser die Neugier seiner Leser zu reizen und gleichfalls wieder genugsam zu befriedigen weiß, erheben diesen Roman auf eine so hohe Stufe. —

Am 11ten Juny 1816. München.

Diesen Nachmittag besuchte ich Schnizlein, Mercier, Schwarz und auch Carl Wiebeking, den ich seit seiner Rückkunft aus England noch nicht gesehen hatte. Er war sehr aufschneidend und artig, erzählte viel von seiner Reise, vom Charakter des englischen Volks und dessen Sitten, mit einem Worte, er zeigte mir eine große Sehnsucht nach England. Ich traf bey ihm noch die Grafen von Montmorel und Frauenhofen, mit welchem letztern ich Page war, und auch Lamb, meinen frühern Bekannten. Wiebeking wurde in England vollkommen verdorben.

Ich machte heute auch die Bekanntschaft eines andern meiner Offiziere, Dall'Armi, an den mir Nothaft einen Gruß aufgetragen hatte. – Des Abends schrieb ich an Gruber, und zwar etwas über die Einleitung unserer Korrespondenz, über seinen Aufenthalt in Salzburg, über mein eigenes jetziges Leben, und etwas über öffentliche Beredsamkeit.

Schnizlein blieb bis Nachts elf Uhr bey mir; da ich um 12 Uhr die Ronde um die Stadt machen muß.

Am 12ten Juny 1816. München.

Ich habe wieder trübe Stunden, in denen ich ganz an mir selbst verzweifle. Ich fürchte, daß ich weder Verstand, noch Geist, noch Talent, noch überhaupt irgend etwas besitze, das über die gemeinsten Menschen erhebt. Zum mindesten scheine ich mir, daß ich gut bin, und sey ich auch in allen Stücken ein Idiot und noch überdieß ein erbärmlicher Dichter, so habe ich doch ein Streben zu etwas Besserm.

Mit [redacted] bin ich fortdauernd unglücklich; ich sehe ihn nirgend, obgleich ich die Straße weiß, wo er wohnt, und auch die Nummer seines Hauses; aber ich komme nie in jenen Theil der Stadt. Unbegreiflich hat mir heute die Vorsehung einen andern

Freund zugesellt, nämlich Fritz Graf Hugger, welcher nun mehr hier in Urlaub sich aufhält. Ich besuchte ihn diesen Nachmittag; er empfing mich mit Herzlichkeit, und wir sprachen meistens von Litteratur und Poesie, deren Freund er noch immer ist.
Des Abends war ich im Hoftheater. Man gab das Trauerspiel der Caroline Pichler: Heinrich von Hohenstaufen. Ich bin nicht gelaunt, etwas Ausführliches darüber zu sagen; nur so viel ist gewiß, daß hier, wer die Schiller'schen Stücke kennt, durchaus nichts Schlechtes auf der Bühne erwarten, und sollte dieses Schlechtere auch ziemlich gut seyn. Man kann nichts an dem Heinrich von Hohenstaufen ausstellen, als daß die Kraft des Genies nicht aus ihm spricht. Er ist in Jamben geschrieben und sehr viel gereimt, welches ihm mehr schadet, als eine Annehmlichkeit daraus entsteht. Einzelne Stellen haben mir sehr wohl gefallen, so z.B. der Frauen keusche Freundschaft, und Heinrichs Beschreibung der Reinigkeit der Deutschen. Das Stück hat eine edle und patriotische Tendenz; und kann nur so lang auf der Bühne bleiben, als die deutsche Literatur besteht.

Am 14 Jänner 1816 München.

Komm, komm Leben
Was kannst du den Menschen
Als Lichtgestalten geben?
Freundschaft und Liebe nur
Heischt mein brennender Busen.
Selbst du, o Wissenschaft,
Hehre, hohe Gebieterin
Befriedigst nicht das glühende Herz
Selbst ihr, zarte Musen,
Wie die Hoffnungen und Ideale
Frühlings= Paradieses= Gärten Stunden,

Und der kühnen morgenrothen Thor,
Was könnt ihr geben?

Freundschaft und Liebe!
Holde, freundliche Götter,
Wahre Perlen der Menschen!
Zur Lenzmitternacht
Wart ihr mir der Frühling,
Alle schönen Gefühlen
Wurden ihr mit geboren,
Wie, von Sphären gestimmt,
Ein melodischer Ton.
Was formt das Idol im Herzen?
An's Herz möcht' ich's drücken,
Geboren, unbegrenzt,
Mit glühender Neigung.
Freundeshände möcht' ich fassen,
Freundesthränen möcht' ich wischen
Mit den meinen, Freundesliebe
Mit der meinigen vergelten;
Und an seinem Arme möcht' ich
Schwärmerisch die Welt durchstreichen;
Wären auch nur seel'ge Träume
Die mir sagten,
Ist doch Alles,
Was wir fühlen,
Was wir hören,
Was wir wissen,
In dem kleinen, kurzen Leben
Nur ein kurzer,
Schneller Traum!
Aber seel'ge Träume
Sind die reinsten Blüthen

An dem Baume des Lebens,
Welche bald unreif vom Sturme
Nicht zu Früchten werden,
Doch durch Farbe, Duft und Schönheit
Jeden Sinn ergötzen.

O gleichfühlende Seele,
Komm hervor, und zeige dich mir!
Keinen bedürftigen,
Kalten, unfühlenden
Freund will ich finden,
Ach, das kann Jeder mir werden.
Was ich will ist ein glühendes Herz;
Das schlägt, wie das meine,
Das die Blicke versteht,
Und die halbvollendeten Worte
Durch die mächtige Sympathie.

O Federigo! bin ich durch dich betrogen, warum verlass' ich es mir, bin ich es nicht, warum bin ich nicht glücklich? Ich sehe dich nicht, ich finde dich nicht, ich weiß nichts von dir; aber ich liebe dich, und darum bin ich froh, wie jetzt, dieser Drang, diese Spannung, so müssen die Morgenröthe meiner Seele erheitern. Warum ist denn hier die gütige Vorsehung sonder Güte? Ein unerkanntes, ein überaus unbeschreibliches Gefühl ergreift mich, wenn ich an die Ungewißheit meiner Sorge denke. Zugleich starke ich mich so viele der Nachtnachtigallen [illegible], zwar um denn jetzt aber auch ihr nicht. Aber diese Ungeduld wird mich noch weniger zum Ziele führen, als die Ergebung. Gärtner ist abermals einer meiner Umgangsfreunde meiner Ruhe entrückt worden, nämlich Ludwig, der zu seiner Bestimmung nach Salzburg abreiste. Jedoch fand ich an demselben Tage

einem meiner ältesten Jugendbekannten aus Ashmont. Mit Schenklein machte ich heute einen Spaziergang um die Stadt. Des Morgens erhielt ich Briefe von Ansbach.

Am 16ten Januar 1816. München.

Welche unergründlichen Tiefen hat unser Herz, welche Feinheiten, welche Abstufungen der Liebe und Neigung! Welche Deutlicher hervor von jenen Personen, die mir am liebsten sind zu dem schwachen Antheil, den ich an manchen mir fast gleichgültigen Menschen nehme. Aber [redacted]'s Bild steht vor Allen oben, obgleich ich's eigen finde. Oft denken mir [redacted] Züge an seiner Stelle, da ich diesen letztern täglich und gern sehe, und mir sein Andenken immer verwirrt wird. Aber ich liebe ihn nur, weil er ein schöner, artiger Mann ist, und weil ich einmal durch [redacted] gehört habe, daß er ein Freund der Poesie sey. Bey [redacted] ist es etwas anders.

Zu diesem trieb mich, ach, unwiderstehlich
Ein Zug des Herzens der verborgen ruhte:
Sein Anblick macht mich froh nicht, aber selig.

Und ihm versagt' ich nie, obgleich der Gute
So lange fern war. Ihm versagt' ich nimmer
Ob meine Seele sich drob mir blute!

Allein mir strahlt kein Regenbogenschimmer,
Weil mir die Hoffnung schmeichelnd sich verkündet,
All meine Freude fällt, mein Glück in Trümmer.

Ich sehe still, wie Tag um Tag verschwindet,
Es wird das alte Jahr verdrängt vom neuen,
Das mich das alte auch in Thränen findet.

O kann mich nichts aus dieser Noth befreyen?
Und soll ich, güt'ger Vater, ewig, ewig
Mein Herz dem Gram zum Heimatsitze leihen?

O wie so schmerzlich, wie so traurig leb' ich!
Wird es denn niemals anders? Soll diese Sehnsucht ewig dau-
ern, wie diese Deutung? Oder sollte es nicht einmal einen Son-
nenschein geworden seyn? Ist mir's vielleicht niemals bestimmt mit
diesem [illegible] auch nur ein Wort zu wechseln? Schon mehr
als ein Jahr lang klag' ich immer in denselben Tönen. Ach, im vori-
gen Jahre war ich noch so glücklich! Ich sah ihn, ich stand ihm
gegenüber, ich saß an seiner Seite, ich begegnete ihm auf der
Straße, doch jetzt geschieht nicht einmal das Letztere mehr.

Am 17ten Jänner 1816. <u>München.</u>

Die Witterung ist diese Tage, wo die Kälte sonst am größten
ist, außerordentlich mild. Der Schnee ist zergangen, und leider
auch das Eis, wodurch ich nur ein einziges Mal Schlittschuh ge-
laufen bin, und es kaum mehr thun werde.

Vergangenen Sonntag war ich bey Frau von Horman, die den Nach-
mittag bey Madame Schwarz, die mir unter andern sagte, daß
Voglar geheimen Kummer hätte, und beständig seufzte, wo-
von er versprochen hätte, ihr die Ursache zu anvertrauen. Ich
sah ihn diesen Abend einen Augenblick in der Harmonie, wo
ich einen hübschen Aufsatz über die Verschiedenheit der deut-
schen Volksarten von H. L. in der Neuheit des Protestant
lesen las. Eine angenehmere Lektüre war mir aber ein
Brief von Alexander, der mir antwortete. Ich werde ihm nun
die versprochenen Capitel schicken, an der ich heute noch einige
Verbesserungen und Zusätze mache, so daß sie zu 31 ~~Bogen~~ Bogen
gediehen ist. Ich fing diese Tage auch einen Aufsatz an, über
das Lesen, Schreiben und Denken beym Selbststudium.

Am 19ten Januar 1816. München.

Ich habe mich einige Tage mit den reflexions morales des Herzogs de la Rochefoucauld beschäftigt; aber ich begreife nicht, wie er für ein Moralist gelten soll, den Glauben an die Menschheit zu schwächen, und uns den Egoismus als die Triebfeder aller jener Handlungen aufzudringen, die wir groß und edel nennen. Die Eigenliebe ist ein weites Meer, aus dem man ohne Mühe alle ~~jene~~ Mißbräuche ableiten kann, welche die Würde unserer Thaten untergraben. Es ist wahr, daß Egoismus, Stolz und Eigennutz allzuoft die Hervorbringer unserer scheinbaren Tugenden sind; es ist wahr, daß auch die Eitelkeit oft blind für unsere Gebrechen macht, es ist wahr, daß die Tugenden unmerklich an die Laster grenzen, es ist wahr, daß die Selbstschätzung des Menschen oft zu einer unglaublichen Höhe steigt; allein es ist nicht wahr, daß die Freundschaft nur ein Austausch guter Dienste, daß sie ein Handel sey, bey dem die Eigenliebe zu gewinnen sucht; es ist nicht wahr, daß wir ein geheimes Vergnügen am Unglücke unserer Freunde finden; es ist nicht wahr, daß die Herzensgüte so außerordentlich selten sey; es ist nicht wahr, daß wir Versprechungen gewähren, andern Hoffnungen thun, um sie gewiß nicht zu halten; es ist nicht wahr, daß der Egoismus die Haupttriebfeder der Liebe ist, und es würde äußerst unrichtig seyn, dieß daraus schließen zu wollen, weil die Liebe, die wir zu Andern tragen, auch uns Vergnügen macht. Es giebt eine Liebe, die über aller Selbstsucht erhaben ist, und eine selbstsüchtige Liebe ist eigentlich gar keine. Unter den 528 Sätzen Rochefoucauld's sind wenigstens ein Drittel unwahr, oder bezeichnen doch nur einen bey weitem nicht allgemeinen und schwankenden Begriff. Es

heißt die Menschen zu sehr herunterzusetzen, wenn man z. E. sagt: Quand les vices nous quittent, nous nous flattons souvent de la créance que c'est nous qui les quittons. Ich halte dieß für eine sonderbare Unterscheidung, oder verstehe nicht, was dieser Satz sagen will. Gesetzt, ein lügenhafter Mensch hört es auf zu seyn, so ~~bi~~ wird sich, glaube ich, nicht einer einbilden, daß ihn die Lügenhaftigkeit, ohne sein Zuthun, freywillig verlassen habe. Dasselbe findet bey allen Lastern statt. Und wenn auch Krankheit oder Alter einen lasterhaften Menschen gezwungen hat, seine Ausschweifungen einzustellen, so hört er deswegen noch nicht auf, lasterhaft zu seyn, wenn ihm auch die Kraft fehlt, seine Begierden durch die That zu befriedigen und zu gestalten. Es finden sich noch mehrere anstößliche, und auf den ersten Blick blendende Sprüche darinnen; obgleich es gewiß ist, daß man über viele Dinge erst dann erkennen kann, wenn man sie selbst erfahren hat. Rochefoucauld ist gleichwohl ein feiner, denkender Kopf, der besonders das Talent besitzt, Alles in den bestimmtesten und am allerdeutlichsten Ausdrücken vorzubringen, weil Alles in großer Klarheit vor ihm steht. Er läßt uns in die tiefsten Geheimnisse unsers Herzens schauen, er lehrt uns, uns selbst kennen zu lernen. Seine Maximen, von denen manche fast gar zu allgemein und bekannt klingen, greifen öfters tief in die Seele; sie sind gleichsam Themata, zu denen wir uns die Variationen selbst bilden können, und erwecken oft eine Reihe von Gedanken. Pope hat Viele von Rochefoucauld's Sentenzen in seinen Essay übergehen lassen (so wie er auch den Boileau plünderte). Auch er spricht viel von jener Mischung des Guten und Bösen im Menschen, wobey er sich, um nicht als Tugendläugner zu erscheinen des Vergleichs mit den Farben bedient:

Fools who from hence into the notion fall,
That Vice and Virtue there is none at all
If white and black blend, soften and unite
A thousand ways, is there no black and white?

mit mir spazieren war, macht doch meinen alleinigen Umgang
aus. Aber ich kann mich durchaus nicht entschließen, ihr meine thö-
richte Neigung zu entdecken, obgleich es mir so wohl thäte, von
dieser Neigung sprechen zu können. Etwas ganz allein zu wissen,
dünkt hart allzuschwer. Schwägerin wäre jedoch diejenige, dem
ich es noch am allerersten anvertrauen könnte, obgleich sie für
dergleichen Dinge kein Gefühl hat. Es mag daher kommen, da
wir uns schon so lange kennen, und sie so meist Zeuge meines
~~vorzüglichen~~ [illegible] Verhältnisses zu Stephanie war. Ich würde um
die Hälfte leichter seyn, wenn ich mein Herz ausschüttend in eine
andere Seele ~~schütten~~ schütten könnte. Wenn sich irgend eine Gelegenheit
zu einer solchen Unterredung bietet, so, fürchte ich, wird mir
mein Geheimniß entschlüpfen, obgleich ich es mehr als ein Jahr
lang bewahrt habe. Ach, so lange hat nicht einmal meine Neigung
zu [redacted] gedauert. — Diese Tage antwortete ich
Nathan Schlichtegroll; auch er ist mein Freund; warum liegt die
Freundschaft nicht bis auf den Grad unbegränzten Vertrauens?

Am 21ten Januar 1816. München.

Von Jean Paul's Titan habe ich nun den letzten Theil zu le-
sen vollendet. O ihr Musen, welch ein Buch! Wie ist alles
darin Natur und Kraft und Schönheit. Welche Charaktere! Gleich
einem unsterblichen Halbgott fühlt und der Dichter ein
auch olympische Wege durch seine Metaphern. Wenn man ein-
mal die eigene und doch mehr etwas manierirte Schreibart
Jean Paul's gewöhnt ist, so ist alles groß und herrlich; aus
Allem blickt Genie, Gefühle, Vortrefflichkeit und Erhabenheit.
Bey seinen einzigen Naturbeschreibungen ~~glaub~~ glaubt man
ein blühendes Gemälde zu sehen, nicht einmal zu lesen. Wieder

Göthe, noch Mephiston, noch Faust einen gleichen und zu d. Schö=
die Unterirdischen Gänge und die Zaubergärten von Lilar.
Wie sehr weiß der Verfasser unsere Erwartung, unsere Neu=
gier bis auf den höchsten Punkt zu spannen, in welche geheim=
nißvollen Verwicklungen, durch welche verstellte Verhältnisse ver=
führt er uns! Alles ist [illegible] in diesem Werke. Ich muß
gestehen, daß mich Albano's Kindheitsgeschichte weniger anzog, so
wie auch die im Meister mir immer langweilig vorkam. Ich sage
nichts von einzelnen Schönheiten; es würde zu weit führen, alles
ist wahr, alles zeigt die große Kenntniß des menschlichen Her=
zens. Wie schön ist die Scene zwischen Albano und Liane im
Wasserhäuschen, und ihr schmerzlicher Tod, und Speners lezte Rede am
Berge des Fürsten Luigi. Wer wird nicht gerührt von Lianens ed=
ler Aufopferung, von Schoppe's edler, stiller Freundschaft, von
Rabettens unglückseligen, aber hingebenden Liebe zu dem
Unwürdigen, dessen Geschöpf sie scheint, und durch Linda's ent=
setzliches Schicksal. Welch' ein Genie muß es seyn, der Menschen
schildern konnte, wie Roquairol, Schoppe, und auch Albano und
den Gaspard, Menschen, wie es, halb zur Ehre, halb zur Unehre
der Menschheit wohl nie gegeben hat. Schon von seinem er=
sten Auftreten an, war ~~es~~ mir Roquairol und sein gräßlicher
Charakter verhaßt. Durch welche Schulen ist nicht Albano gegan=
gen, um ein guter Regent zu werden! Die drey schrecklich=
sten Situationen im Titan sind ohne Zweifel Linda's Täu=
schung durch Roquairol im Flötenthal, Schoppe's Tod durch
seinen Ich=Wahn und Roquairol's Selbstmord zum Schluß
seines aufzuführenden Trauerspiels. Von Allen bey weitem die
bewunderungswürdigste ist Linda de Romeiro; ihr Glaubenslehre

ist fürchterlich. Unwiederruflich verloren für ihren Geliebten, verachtet von ihren Freundinnen, geschändet vor der Welt, erkennt sie sich als die stärkere Gattin des unverzeihlichsten Mannes, der sich bereits ermordet hatte. Die Fürstin jedoch ist unendlich schuldiger an jener schwarzen That, als Nagiriool selbst, in dessen Herzen sie zum mindesten nicht entsprang.
Unbeirrt weckten mir die glühenden Zeilen so manche sanfte und liebende Gefühle, und erinnerten mich mächtig an meine eignen Verhältnisse, die so voll Freundschaft und Liebe ist. Ich habe mir viele Auszüge daraus gemacht.
Heute Mittag aß ich mit Gazerta bei Major Fürstenwärther. Er fragte mich unter andern, ob Proglat ordentlich lebe, da er so schrecklich bleich und mager sey. Ich antwortete, er lebe ordentlich. Gazerta schrieb sein Aussehen dem schnellen Wachsthum zu. Es wäre schlimm, wenn junge Leute ihre Blüthe verloren, ehe sie sie schnelle welkten. Es scheint wirklich, daß er fortfährt, ausschweifend zu leben; denn er ist, wie ein Gespenst. Leider wird er Alles sich genug bereuen. Es ist schrecklich, seine Jugend zu verlieren durch eigene Schuld. Vielleicht thu' ich ihm Unrecht; aber ich zweifle. Hätte er doch meinen wohlgemeinten Rath nicht als den eines zu strengen Lehrers verworfen. Er merkt es vielleicht nicht, wie sehr er abnimmt. Dieser Tage verläßt er unser Regiment und kommt zur Garde, worüber ich froh bin. Es macht mir kein Vergnügen, ihn so elend zu sehen.
Diesen Morgen war ich wieder bey Seitz Fuggers; er ist ein artiger braver Mensch und ich schätze ihn sehr. Mit Schinzleri machte ich einen Spaziergang durch den englischen Garten, der es wieder so schön ist; des Abends blieb er bis gegen neun Uhr bey mir.

Am 23ten Januar 1816. München.

Schon vor ungefähr einem Jahre rückte ich in diese Blätter eine poe-tische Epistel ~~an die~~ [redacted] ein, die einem Gefühle aus-sprechen sollte, ohne an den zu gelangen, an den sie gerichtet. Hier folgt eine ähnliche in französischer Sprache, die er eben so wenig sehen wird, und die sowohl durch die Sprache, als auch der Ausführung nach von jener weit verschieden ist.

À Frédéric B[redacted]

Que faire, hélas! que dois-je faire?
Je prends la plume et je rougis;
Pardonnez à un téméraire,
Pardonnez que je vous écris!
Hélas, devant vous de paroître,
M'empêche la timide peur.
Mais j'ai sur vous des droits peut-être,
Si l'amitié en donne au coeur.
Toujours je gardais le silence;
Mais toujours je vous chérissais,
A quoi sert la persévérance;
Qui n'est recompensé jamais?
A quoi sert-il qu'en solitude
On aime pour dissimuler,
Je me faut de la certitude,
Pour l'avoir il faut confesser.
Et quelque soit ma destinée,
Heureuse ou triste: trop longtemps
J'ai caché dans l'ame affligée
Ma passion, mes sentiments.
Dites-moi, si je vous offense?

Dites, si vous me pardonnez ?
Me donnez-vous quelque espérance ?
Est-ce que vous me méprisez
Mépriser ? suis-je méprisable,
Puisque je vous estime tant,
Et vous me paroissez aimable ?
J'attends un autre jugement

Sache donc, que depuis je t'aime
Quatorze mois sont écoulés,
Ni le tems, ni l'absence même
Triomphoient de mon amitié.
Ton image m'était si chère,
Et ne quittait jamais mes yeux,
Je te chérissais plus qu'un frere,
Aucun ami ne t'aime mieux.
Heureux, trois fois j'étais heureux
Quand dans une place publique,
Quelques moments je pûs te voir:
Ta fierté fut ma peine unique,
Ton amour mon unique espoir;
Et ton nom sortit de ma bouche,
Durant le jour, durant la nuit,
Peut-être ce récit te touche;
Mais c'est un trop faible écrit.
De mon coeur je te rends l'empire,
Tu es mon empereur, mon roi,
Je faut même que je soupire,
Et que je m'afflige pour toi;
Mais je ne saurai rien te dire,
Si tu me demandras pourquoi ?
Il suffit, que je te révére,

C'était l'ouvrage d'un moment,
Et quel homme se peut défaire
Du caprice du sentiment ?

Ne fîtes-vous — soyez sincère —
Jamais quelque observation,
Que j'étais, en votre présence,
Plongé dans un morne silence,
Et tout plein de confusion ?
Pour exprimer, ce que je pense
Dans une telle occasion,
Quand je vois votre chère image,
Oh il n'y a point de langage,
Il n'y a point d'expression !

Jadis c'étaient des jours prospères,
Je vous rencontrais quelquefois,
Je voyais votre mine fière,
J'entendais votre douce voix !
Je fus content de mon étoile,
Je prisai les bénignes dieux ;
Mais un nocturne et sombre voile
Couvrit bientôt ces jours heureux !
Maintenant je ne puis me paître
De l'image de vos beaux traits :
Je ne vous vois jamais paroître,
Je ne vous rencontre jamais.
Puisque je crains plus votre absence,
Que je ne crains votre courroux,
Il fallait rompre le silence,
Il fallait parler devant vous.

Mon penchant amoureux m'excuse,
Si ne m'excuse votre coeur,
Faites grace à ma pauvre Muse,
Ayez pitié de mon malheur !
Songez, qu'avec un seul sourire,
Songez qu'en me donnant la main,
Vous ferez que mon coeur respire,
Et bénisse son beau destin.
N'avez-vous pas senti l'envie,
De consacrer, mon bien-aimé,
Les jeunes ans de votre vie
Aux délices de l'amitié ?
C'est la félicité suprême,
Oui, c'est le meilleur don des cieux,
Vous vous rendrez heureux vous-même,
Comme vous me rendrez heureux.
A ces aspects avantageux
S'il faut pourtant que je renonce ;
O blamez du moins mon désir,
En m'écrivant votre réponse,
Quand même elle veut me punir,
Me sera un doux souvenir.

A. P.

—

So weit meine Epistel; die Worte mögen schlecht genug seyn.
Auf mein eigenhändiges Schreiben antwortete ich mir eigenhändig, im Namen des Herzfängers, wie folgt:

Réponse.

Grand Dieu ! quelle était ma surprise,
Quel était mon étonnement !
Quoi ? tu crains que je te méprise ?
Oh je t'aime trop tendrement !
Tu crois que ta lettre m'afflige,

Pourras-tu jamais m'affliger?
Et cette aimable épitre, puis-je,
Ou pourrai-je la mériter?
D'une inclination sincère,
Tu m'aimes depuis plus d'un jour;
Et d'une orgueilleuse manière
J'ai recompensé ton amour?
Toujours tu gardais mon estime,
Mon coeur a toujours regardé
Comme la plus heureuse cime
De ses souhaits ton amitié.
Toujours mon ample fantaisie
Te consacrait mes sentiments,
Et dans mes douces rêveries
J'étais ton ami dès longtems.
Fais les jours écoulés renaître
Rapelle-toi le temps passé,
Tu ne te plaindras plus peut-être
De mon insensibilité.
Nos yeux avoient l'amour pour guide,
Nos yeux se rencontraient souvent,
Avec des regards trop timides,
Pour des regards indifférents.
Mais que nous hésitons encore,
D'accomplir notre heureux destin?
Célébrons la nouvelle aurore,
Qui rend notre horizon serein.
Viens, mon ami, à qui t'implore,
Je t'attends, je te tends la main!

F. B.

O du, wer es immer auch sey, der vielleicht auch diese

Blätter lesen wird, richte mich nicht zu strenge. Belege diese
Selbst=Antwort nicht mit den Namen Eigenliebe und Selbstlob;
denke ~~[illegible]~~ vielmehr, daß eine solche Phantasie und dieser lustige
Briefwechsel der einzige Trost ist, der mir bleibt. Vergieb es
mir, im Namen meines geliebten Vaters angenehmschmeichelnde
Worte an mich selbst gerichtet zu haben. Und hast du vielleicht
Mußestunden, wie ich, o dann wirst Du meine schlechten Verse
gedankenvoll finden, und wirst sie gerne lesen. Die Musen
mußten mir zu Hülfe kommen; denn meine Hoffnung sinkt täglich;
dennoch bin ich nicht entschlossen, sie aufzugeben.

nun die Müllnerische Schuld noch einmal zu sehen. Sie machte auch
heute einen großen Effekt, ja sie ist noch in ihrer Gewalt bey mir
gestiegen. Herr Kunzinger und Madame Corneburg spielten vor-
trefflich. Mlle. Altmutter blieb einmal im Affekte stecken, und
brachte im vierten Akte etwas vor, was sie schon im dritten gesagt
hatte. Dieser vierte Akt ist fast überflüssig, und hat keinen wahren
Zusammenhang mehr. Es sind einzelne aneinander gereihte Scenen.
Hugo und Elvire könnten auch schon am Ende des dritten sterben,
ohne daß etwas am Ganzen verloren gieng.
Mein guter Genius hat mir gerathen, in das Theater zu gehen;

Am 24ten Januar 1816. München.

Heute habe ich ein Gedicht in zwey Gesängen von Christian Schreiber „die Religion" gelesen, welches bey Gelegenheit jenes Ordensfestes[?] Kirchenbaues[?] erschienen ist. Es ist aber nicht von besonderm Werthe; aber doch schön zu lesen. Das Metrum sind ottave rime, die Worte sind fließend und bilderreich. Ich hätte gewünscht, daß das Ganze weniger historisch und mehr reflektierend sey; es enthält sehr viel von der Geschichte des jüdischen Volks. Zur Probe der Versifikation will ich eine Strophe anführen, die die Bestimmung des Menschen in sich einschließt, und die nach der Erzählung des vollbrachten Erlösungswerkes folgt:

Nun war der Weg gezeigt, die Bahn gewiesen,
Die zu den Höhen der Vollendung führt:
Ein Herz, aus dem der Liebe Ströme fließen,
Ein Wille, der des Fleisches Trieb regiert;
Ein Drang in göttlich Thun sich zu ergießen,
Ein Sterben, das im Höchsten sich verliert,
Ein Sinn, den das Vollkommne nur ergötzt,
Dieß ist das Ziel, dem Menschen vorgesetzt.

Am 26ten ~~Dezember~~ Januar 1816. München.

Ein Brief von Jakobs, den ich heute erhielt, machte mir viele Freude. Er schreibt mir unter andern auch ausführlich die Geschichte, die sich zu Berlin zwischen dem Geheimrath Schmalz und einigen Offizieren von wegen Arndt zutrug, und die die Zeitungen in ein sehr gehässiges Licht stellen. Der Hofrath Jakobs, Gustav's Vater, hat es von einem Berliner Gelehrten. Gustav werde ich bald antworten; ich habe ihm heute meinen Steindruck[?] mit der Stadt München

gebracht — ihn an seinem alten Aufenthaltsort zu erinnern — als ich mit Scherzlein in der Niederlage der Nymphenburger Porzellainfabrik war.

In die Harmonie geh ich täglich, lese aber fast nichts, als die allgemeine Zeitung. Die Angelegenheit in Hinsicht Salzburgs wird nun bald entschieden seyn, da der Kronprinz zum deutschen Heere nach Italien abgereist ist.

Heute Morgen war ich bey Fritz Fugger, der mich gestern besucht hatte. Wir sprachen noch immer von der Schuld, die mich immer mehr verzieht, und von der ich den ganzen Tag über Worte im Munde führe, und sie für mich wieder=hohle. Fugger erzählte mir auch von seinen Arbeiten, und von seiner großen Liebe zur Tonkunst. Später kam Wilhelm Gumppenberg, dessen Bekanntschaft ich gleich damals vermeidete, da ich gar keinen Umgang mehr mit ihm hatte. Er war aber artig und zuvorkommend gegen mich, bat mich, ihn zu besuchen, und ich werde morgen früh mit Fugger zu ihm gehen.

Auch bey Lindelkind war ich, und traf dort Lieutenant La Roche, der aber sehr beschäftigt war, und an unserm Gespräche wenig Theil nahm. Auch Lindelkind schien mir nicht, wie sonst. Gegen mich aber betrug er sich recht freund=schaftlich, und als wollte er uns beyde wieder näher zu=sammen bringen. So z. B. lud er mich ein, morgen Abends in's Rauchzimmer der Harmonie zu kommen, wo er sich ein=finden werde. Künftigen Mittwoch, sagte er, wollte er bey mir zubringen. Ich bin noch nicht recht klug aus ihm worden. Er spricht fast immer ironisch; aber zuweilen weiß man nicht recht, ob er nicht etwas wirklich so meine.

Am 27ten Januar 1816. München

O Fritz, o Friedrich! könntest Du meine Liebe und Treue, Du würdest sie vergelten. Trotz dem, daß ich Dich nirgend tref-fen, trotz dieser fruchtlosen Sehnsucht, trotz daß ich den mir theuren [redacted] so ganz sehe, trotz dem, daß meine Hoffnung immer geringer wird, dennoch kann ich nicht von Dir lassen; dennoch steigt Dein Bild lebhaft und lebhafter in meiner Seele empor. Kann ich sie denn doch nicht erlangen, Deine Freundschaft? O wie würde ich Dich lieben, wie glühend, wie [illegible] ich Dir ergeben seyn! Oft regierte mich eine kin-dische Regung, ich umarmen dann immer an der Wand hängen-den Kleider, nur um etwas an mein Herz zu drücken. Ach, wenn wär' sich Deine geliebte, weiße Hand in meinen legen? Ich küßte einmal. Es ging mir ja immer so. Morgen ist das Namensfest der Königin und Kirchenparade in St. Michael, wo alle Offiziere erscheinen. Wenn er doch nun auch erschie-ne. Er that es im vorigen Jahr. Wird mir der Himmel die kleine Gunst gewähren, ihn nur flüchtig zu sehen, da ich ihn in einer Zeit von neun Monaten nur [illegible] jenen Momente auf der Straße erblickte. Längst wäre diese Neigung erloschen oder verdrängt worden, wenn es nicht gewöhnlich wäre. In die-sem Augenblicke glaub' ich fast, daß unsere Gemüther sich gleichen.

Am 28ten Januar 1816. München.

Heiß ersehnter, glücklicher Tag, schöner, goldner Morgen! Ach, daß Du vorüber bist, vorüber! Wann wirst Du Dich wieder sehen? Ach, nicht so bald mehr. O wie dank' ich der Vorsehung, für diese Gnade, wie dank' ich! Und dennoch wie schmerzlich ist die Erinnerung so herrlicher Stunde; wie viele traurigen Stunden wird sie mir verursachen! Ja, ich

war wieder glücklich, ich war es wieder. Armes, glühen-
des Herz, du warst es wieder, nur Stunde lang. Heut
durfte ich die holden Züge betrachten, mit einiger Muße wie-
der noch so einiger Zeit. O wie unbeschreiblich bist du, Leiden-
schaft. Immer größer wirst du, immer mächtiger, immer
hoffnungsloser dennoch.

Das Fest der edlen Königinn ward mit Gesang und Se-
dienen begangen in der Michelkirche. Mit klopfendem Her-
zen betrat ich sie. Und als ich in den Morgensaal gekommen
war, sieh da stand er, mein Fritz, mein [redacted]! Er
hatte keinen Platz mehr in den Stühlen bekommen; mir und
auch Mehreren ging es auch so. Und so ging es, so fügte
es der gütige Himmel, daß ich fast neben meinem Blonden
Sonnenschein zu stehen kam. Ein Corporal, der Rittmeister
Lonermal stand zwischen uns; mit ihm sprach Ludwig
beständig. Ich unterhielt mich mit Fischer von den Ulanen, der
hier ist und mit dem alten Greinger (Dobrot.) Aber mit
unverschämten Blicken richtete von Zeit zu Zeit meine
Blicke auf [redacted] Züge. Und dennoch, mitten unter
diesen Sonnen hörte ich eine geheime Stimme, die mir
lispelte: „Er wird nie, nie wird er der Deine werden. Sei
Vernünftig Kind." Natürlich nahm er auch meiner gar nicht
in Acht; nur einmal bemerkte ich, daß er mich betrach-
tete. Wie sehr fühlte ich mich glücklich, wieder in seiner
Nähe zu seyn, und wie lang wird es dauern, bis er es
wieder seyn wird? Er ist noch immer derselbe. So hübsch,
so reizend – so stolz. Hat er mich auch wieder erkannt?
O wer mir das sagen könnte! Wer mir sagen könnt, ob
ich ihm denn gar nichts gelte? Wie er dastand mit so

eine Anmuth, mit den blonden Haaren, der schönen, weißen
Stirne, den heitern Augen, mit dem Grübchen im Kinn,
und den liebenswürdigen Lächeln.

mein Wilhelm, aber, trotz dessen, kann ich dir gar keine Gesin=
nungen und Neigungen und Grundsätze nicht; ich habe sie zwar
viel loben gehört, aber es kann nicht die geringste Aehnlich=

dass [redacted] einzige Unbequemlichkeit über meinen blonden
Freund erhalten wird, da ich vorher so oft sahe, und soviel,
dass ich ein gequälter, bedauernswürdiger Mensch bin.

O wie grausam spielt die Liebe
Mit der Menschen Herzen!
O wie grausam endet die Liebe
Immer bald und kurz.
Und dann würden statt Scherzen
Zu der Menschen Brust.

Vergebens hat mich wieder Willen
Leidenschaft getödtet;
Niemand darf ich mich enthüllen,
Fürchtend fremden Spott;
Nur das Klagen und das Hoffen
Schenkte mir der Gott.

Was ist Hoffen? Was ist Klagen?
Können die Wunden lindern,
Die mir das Geschick geschlagen,
Lindern diese Pein,
Diese harte Last verwinden
In der Seele mein?

~~Wohl seit ich den sein häuslich Leiden,~~
~~Diesem Herz zu freuen mir.~~
~~Kümmern durch ... Streiten~~
~~Wenig sie ... ~~
~~Doch geschieden von Hoffnung,~~
~~Wird es bitter seyn!~~

O hebe deinen Schleier, Zukunft! was soll noch werden aus meiner Neigung, zu was wird sie führen?

Vorigen Mittag war ich bey meinem ehemaligen Schulfreunde
eingeladen, der Kreyßler anderer Schrift. Ich weiß nicht,
ob ich schon erwähnt habe, daß er wirklich vor einigen Ta-
gen bereits zum Priester übergetreten ist? Ich begegnete
ihm, da ich später mit Schüzlein einen kleinen Spaziergang
machte. Gestern war auch noch das Abends bey mir, um
mir und dann fast täglich sehen. Ich konnte mich ihm nicht
anvertrauen; aber ich sagte ihm zum wenigsten, daß ich
unglücklich sey, um mir etwas abzuwälzen vom Herzen.
Er wollte es aber nicht recht begreifen.
Einen Augenblick besuchte ich Füger in, von der Kirchenge-
richte; gestern aber ging ich mit ihm zu Wilhelm Gummen-
berg. Letzterer, welcher recht artig componirt, spielte uns
einige Lieder von seiner eignen Komposition vor, welche
Füger Alle[?] sang. Von diesem und mir Gummenberg
einige Worte, die mir wohlgefielen. Uebrigens genieße
ich mich täglich mehr an [?] Füger; er ist doch ein selbst-
ständiger, kluger, braver junger Mensch und Freund der Kün-
ste. Gummenberg malt auch, und hat eine kleine Antiken-
sammlung und Bibliothek. Aus dieser lieh er mir eine
Tragödie von Oehlenschläger, Axel und Walburg. Ich habe sie
bereits durchgelesen, doch kann ich eben nichts besonders
daran finden. Die Charaktere haben keine festen, gedie-
genen Umrisse, die Diktion ist nicht ausgezeichnet, hat
jedoch manche hübsche Stelle. Der Schauplatz ist Norwegen.
Neulich gab mir eine alte Ballade, welche anfängt:

Es war Ritter Herr Aage,
Ritt in die Burg hinein,
Freit' er Jungfrau Else,

Die viel schön Magdalein.

Gestern Abend ging ich, der Verabredung gemäß, in das Lesezimmer der Harmonie, wo ich Liebeskind antraf. Er sprach viel von der großen Welt, und daß er sie liebte, seine Finanzen zwingen aber sich den Zwang aufzulegen, sich nicht unter sie zu mischen. Er machte mich auch die Bekanntschaft des Major Brunnemann, der schnell so viele Güte für meinen poetischen Produktionen hatte.

Mit den beyden Grevingen werde ich nach und nach mehr bekannt. allein ich habe ihnen noch nichts, als gewöhnliche Menschen abgemerkt. Ihr Vater war ein Holländer, und sie sind katholischer Religion.

Am 29sten Januar 1816. München.

Obwohl der heitere Morgen mit seiner Beschäftigung mein Gemüth erleichtert, so dünkt doch wieder den vorigen Abend frische, liebende Bilder in mein Herz. Obgleich ich [redacted] sah, so scheint es mir doch, als wäre Friedrich meinem Herzen heute näher, als er. O welch ein ewiger Widerspruch! Ist denn gar kein Mittel, seine Bekanntschaft zu machen? Es gäbe nur ein allereinziges, und das wäre, ihm zu schreiben; aber das ist mir doch nicht möglich. Ich müßte es darauf ankommen lassen, das Vorstellungszeichen zu werden, und am Ende hätte ich doch nichts gewonnen. Von selbst wird kein Zufall vom Himmel fallen; der Mensch muß wirken. Aber wie kann ich.

Man spricht lebhaft und allgemein vom Kriege mit Österreich wegen Salzburg. Diese Gerüchte, die übrigens nicht ganz ohne sind, verachte ich bis jetzt, nicht glaubend, daß gerade deutsche Völker, nach dem, was in den letzten Jahren geschehen ist, sich

so sehr bewundern konnten, nicht glauben, daß keiner
es wagen könnte, gegen die mächtige Oestreich aufzutreten,
und schon darum nicht an den Krieg glauben, da unser
Kronprinz nach Mailand gereist ist, um selbst mit dem
Kaiser zu sprechen. Von diesen Vermuthungskriege spricht
man mit allgemeiner Zufriedenheit. O geh zu Grabe, du
deutsches Volk! Ich seh' es kommen. Dein Hoffnungsstern
geht unter, nichts, nichts kann dich vom Verderben retten!

Ich habe nun die épitres von Voltaire gelesen. Man findet
darunter manches sehr Unbedeutende und Mattes, aber
auch einige schöne Episteln, jedoch meist schon aus den äl-
tern Tagen des Verfassers. Zu den gelungensten zähle ich
à Mr. le Duc d'Orleans, régent. à Mad. la marquise du
Chatelet, sur la philosophie de Newton; au roi de Prusse, à
son avènement à la couronne, welche sich schließt:

Jérusalem conquise et ses murs abbatus
N'ont point éternisé le grand nom de Titus;
Il fut aimé, voilà sa grandeur véritable.
O vous, qui l'imitez, vous son rival aimable,
Effacez le héros dont vous suivez les pas:
Titus perdit un jour, et vous n'en perdrez pas.

Beyläufig hier gesagt, finde ich es fast unmöglich, daß ein
König oder Kaiser einen ganzen Tag verlieren sollte.
Unter den übrigen Episteln finde ich noch ausgezeichnet: à
Madme. Denis, la vie de Paris et de Versailles; à Boileau
ou mon testament; au roi de Danemark, Christian VII, sur
la liberté de la presse; au roi de Chine. à Horace, etc
In den meisten dieser Episteln lobt sich der Verfasser unter-
weilen selbst, oder er übergießt andere mit kostbaren Schmei-
cheleyen, beydes auf die gröbste Weise.

Diese Epistel an Md: Denis mag eine der gelungensten Hervorbringungen Voltaire's seyn.

Am 31ten Jäner 1816. München.

Einen großen Theil des gestrigen und heutigen Tages brachte ich mit zwei lästigen Visiten hin, wo ich zuerst meinen Kinz-mond zu Hause traf, zu meiner großen Freude. Die Einladung, bey dem ich gestern war, würde ich gern angenommen haben; allein er ist bey Schlichtegroll. Diesen Morgen ist er abgereist. Eugen klagt sehr über die große Faulheit Gumpenbergs, der seine Talente so wenig cultivirt. Auch ist in manchen Stücken seine Ignoranz sehr groß; so wußte er z. B. letzthin nicht einmal wer die Oestreicher im spanischen Successi-onskriege kommandirte.

In den Zeitungen las ich die Todtenfeyer Ludwig 16 in ganz Frankreich, und auch sein schönes Testament. — Der Rheinische Merkur hat aufgehört, heraus zu kommen. — Ueber andere Angelegenheiten mit Oestreich wird man nächstens Bestimmtes.

Da es die ganze Zeit sehr mildes Wetter und nicht gefroren war, bis es vor ein paar Tagen, und ich morgen die Tour wieder übernehme, so konnte ich mir nur heute das Vergnügen des Eislaufs machen, und ich genoß es auch in vollem Maaße im englischen Garten. Unter angenehmen Gedanken schwebte ich, wie getragen, über die glatte Fläche.

Es ist heute Maskenball. Ich würde dort [illegible] und Ludwigs angetroffen haben; doch ging ich nicht dahin. Wenn man hieraus auf die Schwäche meiner Neigung schließen wollte, so würde man falsch schließen. Ich kann nicht mehr in der großen Welt seyn. Dort würde ich auch gewesen haben, als morgen mein traurigen, unseligen Tag, und ich habe so viel,

o so viele Geschäfte. Von E. u. H. werde ich nichts mehr schreiben. Wie langweilig müßte es seyn, wenn Jemand diese Blätter le=sen würde, und immer dasselbe fände! Mein Roman schreitet nicht fort, sondern bleibt auf der alten Stelle.
Heute erhielt ich Briefe von zu Hause und Bücher. — Von meiner jetzigen Hauptbeschäftigung ein andermal.

Am 3ten Februar 1816. München.

Eine Arbeit, die mich bis her, das heißt einige Tage, an jeder andern Beschäftigung hinderte, ist nun, und zu mei=ner eignen Verwunderung vollendet worden in sehr kurzer Zeit. Es ist eine dramatische Dichtung unter dem Titel die Tochter Arduins. Sie ist in Versen und zwar in fast ganz gereimten Versen geschrieben, und hat drei Akte. Die Zeit der Handlung bezieht sich auf 1515. Theils wegen des großen Umfangs dieser Arbeit, theils wegen Zeitmangel kann ich in diesem Augenblicke nichts darüber sagen; doch behalte ich es mir für ein andermal vor. So eben habe ich die letzten Zeilen davon nieder geschrieben.

Am 4ten Februar 1816. München.

In der allgemeinen Zeitung fand ich dieser Tage einen sehr schönen Aufsatz, betitelt britische Lebensbegebenheiten, voll wahrer und treffender Reflexionen. — Von Streck=fuß ist die Probe einer Uebersetzung des Orlando fu=rioso im Gegensatz mit der Griesischen geliefert, welche letztere der erstern an Leichtigkeit und Ungezwungenheit nachstehen ~~nicht~~ soll. — Im Morning Chronicle fand ich einige hübsche Gedichte, eine Ballade, The Mariners bride, und ein sehr schönes Sonnett Bamborough castle,

ein Schloß am Meer, welches sein Besitzer bestimmt hat, den Hülfsbedürftigen und Schiffbrüchigen Beystand aller Art zu leisten.

In den Zeitungen liest man nun einen, das unsre Zeitalter höchst ehrenvolle Convention zwischen den russischen und östreichischen Kaiser und König von Preußen, abgeschlossen zu Paris, worin sie beschließen, alle selbstsüchtige Politik hintanzusetzen und ihre Regierungen auf immer zu verbinden, und wahre Religion, Ehre und Glauben einzuführen.

Vor einigen Jahren war ein gewisser Prinz Leopold von Koburg hier, General in russischen Diensten, bey dem ich als Page öfters im Dienste war. Dieser unbedeutende Prinz kann womöglich das Glück haben, König von Großbrittannien & Irland zu werden. Zu wenigsten nennen ihn alle Zeitungen den Bräutigam der Prinzessin Charlotte von Wales, einzigen Tochter und einziges Kind des Prinz Regenten.

Fritz Fugger sehe ich fast täglich, da wir uns oft wechselseitig besuchen. Sein Umgang wird mir täglich angenehmer und lieber. Schade, daß er nicht lange mehr hier bleibt. Diesen Morgen war er mit Schiglein bey mir. Letztern sehe ich noch öfter. Heute Abend antworte ich Goubeau, schreibe auch an meine Leute in Hermann.

Am 5ten Februar 1816 München.

In meinem Briefe an Goubeau sprach ich unter andern auch von den jetzigen politischen Ereignissen, und den neuen Feindseligkeiten zwischen Baiern und Oestreich.

Bey dieser Gelegenheit wurden folgende Verse gemacht:

Das ist die Blume, die dem Heldenmuthe,
Dem großen Aufstand unsres Volks entsproß,
Das ist die Frucht von dem entströmten Blute,
Das an der Pleiße, an der Rhein floß!

Wo ist das Volk, das einst des Wüthrichs Sklaven,
Sein Herzblut opfernd, trieb aus deinem Land?
Wo ist dies Volk? begann's auf's neu zu schlafen,
Das mächtig kaum dem Schlafe sich entwand?

Wo ist die Eintracht, die wir heilig schwuren?
Wo ist das Kleinod theu'r erkaufter Huld?
Das Volk ist gut auf allen deutschen Fluren,
Doch ihr, ihr Fürsten tragt die große Schuld.

Ihr weckt der Zwietracht alte, böse Keime,
Denn ihr mißbraucht des Volkes Lieb' und Treu';
Die schönste Hoffnung habt ihr uns zu Träumen,
Führt uns den Fluch entströmter Zeit herbey!

Nicht unsre Unschuld wird die Nachwelt mengen
Mit euren Lastern, euren nied'ren Streit;
Da oft so Viele nur an Kronen hängen,
Sinkt Deutschlands Kraft und Deutschlands Herrlichkeit.

Sonst konnten wir den Franken noch verklagen,
Daß er die Zwietracht sende über'n Rhein:
Doch schlimmer steckt's in diesen letzten Tagen,
Denn itzt verklagen wir uns selbst allein!

Umsonst fiel mancher Held, die Hand am Schwerdte,
Doch was verschlägt den deutschen Fürsten das?

Wenn sie nur flehten um ein Stückchen Brod,
Wenn sie nur wüßten ihnen hilft gar Gott
Dieser Brief dürfte mir freylich nicht aufgefangen und
gelesen werden; doch eigentlich wär' es mir einerley; denn
was ich schrieb ist Wahrheit, die sich vertheidigen läßt.

Am 6ten Februar 1816 München

Mon amour est extrême,
Mais tu ne le sais pas;
Je t'aime, oui, je t'aime,
Mais quand tu l'apprendras?

Toujours il faut me taire,
Voila mon triste sort,
Ma passion m'éclaire,
Mais mon espoir est mort.

Mon amour ne s'efface
Par ton air si hautain,
J'aime ta douce grace,
J'aime ton beau maintien.

De ta voix, à entendre
J'aime l'aimable son,
J'aime tes yeux si tendres,
Ton fier et noble front.

Ah! qui pourroit décrire
Tout ce charme enchanteur,
Et peindre ce sourire,
Qui inspire le bonheur?

A tant de traits affables
Nul coeur résistera:

Je t'assure, être aimable,
Je ne t'oublierais pas.

Me défends la parole,
Tu garderas ma foi,
M'envoie à l'autre pôle,
Je brûlerai pour toi.

Je penserai sans cesse
Aux beaux jours de Munich,
Encor dans ma vieillesse,
Et à toi, Frédéric!

Car cette rêverie
Fait depuis bien longtems,
Le charme de ma vie,
Et de mes sentimens!

Am 7ten Februar 1816. München.

Ich antwortete heute an Gustav Jakobi, und schickte ihm auch den Schreibenkopf und die schon erwähnte Epistel über die Zurückgezogenheit von der großen Welt. Von Engländer erhielt ich einen ziemlich langen Brief, er giebt meinen Werken seinen Beyfall u. schreibt meist von politischen Gegenständen. „Doch sagt er (gegen den Geist meiner Epistel streitend) will ich mich in keine Träumen einwiegen zu lassen, sondern mich zum Kampfe vielmehr rüsten, um in der Zeit ein Theilchen der Kraft zu werden." Diese Gesinnung ist wirklich sehr edel, und ganz würdig meines braven, kräftigen Freundes. Wir leben wirklich in einer äußerst kritischen Zeit. Unsere Feinde, die der Welt nur wenige Ruhe zusicherten, hinterließ uns eine

die Aussicht auf große, allgemeine Erschütterungen. Es scheint, als könnte man abermals anwenden:

Grundgesetze lösen sich auf der ältesten Staaten;
Und es lößt der Besitz sich ab vom alten Besitzer.

Die Völker, die ein allgemeiner Kriegszustand und Freyheits=geist weckte, können so leicht nicht wieder zur Ruhe gebracht werden. Der Bürgergeist erwachet ist, bleibt ihnen ein Ge=genstand der Neigung. Die unter den europäischen Nationen herrschende Gährung scheint mir daher kein Hirngespinnst und nicht die Ausgeburt furchtsamer und des Friedens entwöhnter Geister zu seyn; sondern sie existirt wirklich, und zwar in verschiedenen Maaßen allenthalben. Ich bilde mir ein, daß alle Klugen in dem Mittel einig sind, dieser Gährung eine wohlthätige und vortheilhafte Richtung zu geben. Das Mittel ist eine angemessene Verfassung, zu der die Gei=ster gereift sind, und die Abschaffung der willkührlichen, un=beschränkten Monarchie, die ganz unsinnig an sich selbst ist. Eine landständische Verfassung ~~e~~ in den deutschen Ländern ist nicht nur für das Volk selbst von der größten Ersprieß=lichkeit, sondern auch für Deutschland, als ein einiger Staats=körper betrachtet, und sogar für die Fürsten, die ihre Souverainetät so sorgfältig zu hüten scheinen. Daß eine solche Constitution dem Volke gebühret und ihm höchst nützlich ist, braucht keines Beweises. Nur das ist eine wahre Staats=verfassung, woran alle Glieder des Staates theilnehmen. Die Bauern, diese wackersten und Haupt= Steuergeber des Volkes, würden ab/ mit Willen geben, ~~würden~~ sobald es sie selbst genehmigt hat, und ihre Nothwendigkeit einsieht. Wie

daß eine Konstitution zur Aufklärung und Bildung des ge=
meinen Volks beytragen würde, ist gar nicht berechnen. Man
hör nur einen französischen Landmann und einen deutschen
sprechen, um den Unterschied zu fühlen, und die Vortheile, wel=
che dem ersten aus dem öffentlichen Leben zur Zeit der Re=
publik erwachsen sind. Freylich sind die Nachtheile noch grö=
ßer; allein bey dem Karakter der Deutschen sind diese letz=
tern nicht zu fürchten. Die Deutschen sind (und Gott sey's ge=
dankt) weniger feurig; auch ist in ihnen (als das beste, was
sie haben) ein tiefes und richtiges Gefühl für das Rechte
und Gute, und große Worte gelten ihnen [illegible] nicht für große
Thaten. Dem größten Theile der französischen Nation scheint
dieses reine Rechtsgefühl gänzlich zu mangeln. Dieses mag
theils aber daher kommen, weil sie alles das für gut u.
vortreflich halten, was mit Entschiedenheit und Begeisterung
angekündigt oder ausgesprochen wird, welche Eigenschaft
sie dem Mißbrauch schlechter Menschen und Volksführer
unterwirft. Theils stammt es von der äußersten Ignoranz
und der niedrigen Stufe der Geisteskultur, auf der die
Franzosen vor der Revolution standen, bey welcher sie denn
mit allem Neuen heraushorchten, und es ohne Unterscheidung
des Rechts oder Unrechts annehmen. Wie anders in
Deutschland, wo in einigen Provinzen das Volk so gebildet,
und durch eine fünf und zwanzigjährige Erfahrung geschü=
le gezogen ist; wo es zugleich durch die letzte Zeit er=
hoben und veredelt wurde. Und wie sehr wird nicht eine
landständische Verfassung die Deutschen auch noch in jenen
Provinzen bilden, wo Glaubensdespotie noch die Geister

erhält, und jeden fernern Antheil ängstlich in das Rundenregister einträgt. Wie sehr muß nicht das Volk aufleben, wenn es sieht, daß es nicht mehr als Maschine betrachtet wird, wenn es noch größere Wohlthaten von der Regierung genießt, als die persönliche Sicherheit, die doch von Euch von jedem bösen Buben gefordert werden kann.

Auch für das getrennte Deutschland ist eine ähnliche Verfassung in jedem Staate unumgänglich nothwendig, wenn es groß bleiben soll, geehrt und einig. Das einzige Mittel unser Vaterland zu Einem Staate und zwar zu dem mächtigsten ehrwürdigsten in Europa zu machen, (u. das wünschen wir doch Alle ohne Ausnahme) das einzige Mittel, sage ich, ist die Aufrechthaltung und weitere Entwickelung eines deutschen Bundes. Einem solchen würde das ganze übrige Europa seine Kraft vergebens entgegenstellen, er würde die merkwürdigste Erscheinung bleiben in der Geschichte der Staaten. Und soll uns nicht um den Wünschen unseres Landes zu thun seyn? Kann nun aber ein deutscher Bund bey der Willkührlichkeit der souverainen Fürstenregierungen bestehen? Er widerspricht dem Privatinteresse der Fürsten gerade zu, nach welchem sie handeln, und welches himmelweit unterschieden ist von dem des Volks. Das Volksinteresse jedoch, welches nur Frieden und Wohlstand, nicht Vergrößerung des Staats auf andrer Schein-Vortheile verlangt, ist ganz eins mit der Einrichtung des deutschen Bundes. Nur durch die vereinten Stimmen der Volksstände in jedem Lande, bey welchen Ständen die Vernunft gewiß mehr den Vorsitz führt,

als in den Vorsälen der Könige, nur durch diese kann der deutsche Bund Bestand haben. Ein Dutzend Monarchen, die immer in wichtigen Berathungen zusammen kommen, können so wenig einig bleiben, als ein Dutzend Soldaten in einem Zelte, bey denen es gewiß selten ohne Schlägerey abgeht. —

Auch den Fürsten gewährt nur repräsentative Verfassung zum Besten, so unglaublich sie auch daran scheinen. Sie ist der Ableiter jenes Blitzes, der auf ihre hohen Häupter meist gerichtet seyn. Nur das Volk kann die Macht eines Fürsten legitimiren. Kein Mensch glaubt jetzt mehr an jene durch Vererbung heilige, legitime Gewalt der Kronen, so wenig als an die Unfehlbarkeit des Papstes. Was macht den König von Baiern zu dem, was er ist? Unstreitig der Wille seines Volkes. Aber an welch' ein schwankendes Rohr lehnt er sich, wenn er sich auf diesen Willen stützt. Hing je ein Volk mit so blinder und unumschränkter Liebe an seinem Könige als es die Franzosen thaten? War Ludwig XVI nicht auch ein edler, väterlicher Monarch? Wie geduldig hat nicht jene leichte und leicht zu reizende Nation die ungeheuersten Dinge gelitten, durch nichts, als das tel est notre plaisir gerechtfertigt. Dennoch hat dies Volk seinen Monarchen bis auf das Schaffot gebracht. Darum sollte ein Fürst nicht Sicherheit wünschen, als seinen Zepter durch das Einverständniß seiner Unterthanen weihen zu lassen, und sich nicht durch die Zuneigung derselben gesichert halten, da ihre stärkste Zuneigung doch das Grundgesetz nicht ersetzt,

Alles zum Trost seines Volkes gethan zu haben.
Jede durch Volksvertreter ungezügelte Monarchie ist Despotismus, wie es die Griechen nannten; denn es hängt ja nur vom Fürsten ab, ob er ein Tyrann seyn will.

Am 8ten Februar 1816. München.

Als heute Fritz Fugger bey mir war, las ich ihm meine Tochter Kadmus vor, der er seinen Beyfall gab. Ich wollte noch selbst etwas darüber sagen. Der oberflächliche Plan zu diesem Schauspiele ward schon 1811, also vor fünf Jahren gemacht, und damals ward auch ein Akt davon vollendet, und zwar in schleppenden Jamben. Erst da ich durch Müllners Schuld inne ward, wie gut die Trochäen sich auf der Bühne ausnehmen, gieng ich wieder zu der langverträumten Arbeit, die gleichsam dazu gemacht schien, trochäisch bearbeitet zu werden. In fünf Tagen hatte ich das Ganze vollendet. Der Stoff ist keineswegs ein untauglicher und wahrer für dramatische Behandlung. Er ist ziemlich verwickelt, anziehend und voll schöner und auch ganz gewöhnlicher Situationen. Ich rechne hieher den Schwur des Athamas, seine Unterredung mit Kalistros, das Zusammentreffen der beyden verstorbenen Frauen des Athamas und die Scene zwischen Athamas und Arethusine. Ich verflocht auch viele mythologische Vorstellungen, und ich glaube nicht unschicklich in das Ganze. Die gelungenste von ihnen scheint mir bey weitem die Geschichte des Aktäon, zu deren Verschönerung der Wasserfall am meisten beyträgt. Die historische Wahrheit habe ich wenig geachtet, da das Ganze ohnehin in einer fabelhaften Zeit spielt. Auch dergleichen Anachronismen habe ich für erlaubt gehalten; daher von Orkus, Amor etc

gewirkt wird, die gleichwohl später gelebt haben. Das Ganze zerfällt selbst in seine natürliche Eintheilung in drey Akte. Der erste enthaltet die Verhältnisse des Landes und der Personen und schließt mit dem Entschluß des Athamas seinen eignen Sohn für Thebens Wohlfahrt hinzugeben, und dadurch seinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Akte, der die ~~E~~Verwicklung enthält, [illegible] bewegt, ihre Kinder umzutauschen, wodurch es Demodicen gelingt, einen falschen Verdacht auf Ino zu werfen, der sie zu Grunde richtet. Der zweite Akt endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflösung. Diese wird im dritten in einer Reihe von stets wechselnden Empfindungen herbeygeführt. Das Stück schließt mit einer Apotheose, die ich dem fabelhaften Wesen des Ganzen nicht nur für angemessen, sondern nothwendig für dasselbe halte, da es dasselbe gleichsam krönt; denn wenn Athamas Monolog die letzte Scene wäre, so wäre dieß nicht weniger, als ein grauenvoller Schluß. So aber sieht man, wie es in dem letzten Auftritt heißt, das Leiden und Verbrechen in den selbstgeschaffenen Wesen untergehen, und die Duldung zum Himmel schweben. Auch sind vielleicht die lyrischen Strophen in der End-Scene nicht ganz unwesentlich, und ihre ruhige, musikalische Wendung sticht nicht ohne Wirkung von der ruhelosen Verzweiflung des Königs ab. Und so fühlt man den Unterschied zwischen Erde und Himmel, Menschen und Göttern. Ich weiß nicht, ob der Schwur des Athamas gelungen ist; ich ziehe ihm die Schlußscene des ersten Aktes vor, die ohnehin die einflußreichste von allen ist.

Am 9ten Februar 1816 München.

Es war gestern ein Freund bey mir, der mich drang, ihm einen Brief im Namen eines jungen Menschen zu diktiren, welcher einem Mädchen, mit dem er in Verbindung stand, bekannt, daß seine Liebe zu ihr erloschen ist, und er unfähig zu heucheln. Ich mußte mich zu dieser Bitte verstehen, die nicht ganz eine gute ist, und umhüllte die bittere Pille so viel möglich mit süßen Worten und Versicherungen, wenn dieß anders ein Trost seyn kann für verlorne Liebe. Man verhehlte mir auch den Namen desjenigen, der diesen Brief abschreiben und absenden sollte. Wie wenig war ich aber gestimmt für ein so kaltes Geschäft. Wäre es eine Liebeserklärung gewesen, wie viel besser würde sie gerathen seyn. Denn hätte ich nur mein Herz bedurft, um zu diktiren. Jetzt ist mir, Gottlob, die Beschäftigung zu Theil geworden, die mich in Bücher, Schriften und Papieren einhüllend, und jeden meiner Augenblicke tyrannisirend, nicht Zeit läßt, meiner Seele geheimste Wünsche in ruhiger Musse zu betrachten. Ich lebe täglich eingezogener, und fast immer an meinem Schreibtische. Täglich sehe ich, neue Aussichten sich mir öffnen, und neue Pläne in mir entstehen. Wenn ich aber meine Verhältnisse betrachte, so scheint mir nichts sonderbarer, als meine gewaltige Handlung in der Liebe, denn was thue ich, um mich meinem Herzen auch nur einigermaßen zu nähern? Was unternehme ich, um weiter zu kommen? Und

ist es nicht eine augenscheinliche Unmöglichkeit, ohne das geringste Zuthun von meiner Seite, die Bekanntschaft eines Jünglings zu machen, denn ich niemand sehe und sprechen kann, den ich nicht einmal auf der Straße begegne, welches mir übrigens, wenn es auch geschähe, doch nichts helfen würde? Wie kann Jemand Neigung zu mir fassen, der mich weder sieht noch kennt? Daher sagt die Vernunft: Gieb auf ewig diesen thörichten Gedanken auf, oder ersinne Dir etwas, wodurch Du es realisiren könntest. Aber was sollte ich ersinnen? Das Mittel, mich in die Zirkel der großen Welt zu machen, ist gar kein Mittel, denn meine Zeit erlaubt es mir nicht, und ich würde mich nur lächerlich machen, da ich so lange zurückgezogen lebte. Uebrigens ist die große Welt, wie ich glaube, nicht einmal der Ort, wo ich [redacted] am besten treffen könnte; denn es scheint, er liebt sie selbst wenig; auch lassen sich in solchen Zirkeln keine näheren Verhältnisse einleiten, da man dort kein etwas mehr, als ganz gewöhnliches Gespräch zu führen im Stande ist. Ein anderer Weg wäre, an ihn zu schreiben; dies geht aber durchaus nicht an. Ein dritter wäre, mich Jemanden zu vertrauen, und durch die dritte Hand, mich ihm zu nähern. Von meinen genaueren Bekanntschaften kennen ihn z.B. Sayotte und Wilhelm Hummenberg, das heißt ich sehe sie öfters mit ihm sprechen; aber wie wäre es mir möglich, mich einem Solchen zu vertrauen? Welchen falschen und schändlichen Auslegungen würde ich mich aussetzen durch eine Unvorsichtigkeit von der Art? Wenn mich einmal

Andern zu entdecken, der ihn nicht kennt, was würde es
helfen? Gänzlich würde es mein Herz erleichtern.
Morgen, morgen ist ein Tag, der seit drey Jahren zu meinen
liebsten und günstigsten gehört, der gestrige Sabbater. Auch im
vorigen Jahre ist er mir nicht ohne Gunstbezeugung vorbey-
gestrichen, und für morgen ward mir schon eine Art von
Glück angekündigt; [redacted] und ich hoffe,
es wird vor sich gehen. [redacted]. Heute bat ich ihn auch beyzu [redacted]-
heit wollte mir gut. [redacted], diesen Stelle zu verlassen, [redacted] Abgang nicht bemerken sollte. Ich that es, als
kein der ich zuletzt [redacted]
Degen ziehen sollte, [redacted]
aus. [redacted], [redacted]
Steinigen gab. Durch diesen Vorfall aber des günstigen
Zufalls verscherzte ich mir zwar einen der besten Überrest von
Seiten [redacted]; allein es verbreitete auch innige Lust eini-
ge Augenblicke [redacted]. Der Himmel zeigt sich mir,
nicht abgeneigt, aber was ist alles dies, gegen das, was
ich verlange. Einen innigen, traulichen Freund möcht ich ha-
ben, und das wird er mir je doch nie. Ich möchte, daß er
mich lieb hätte und hochschätzte, und das wird nie geschehen,
obgleich ich nicht anders vermuthen kann, als daß ich seine
Achtung habe, denn er bezeugt mir keineswegs Gering-

schätzung. Aber was will das heissen? O warum mußte ich mich auf's Neue in unbekannte, fast unverzeihbare Klein=igkeiten verstricken, die zu nichts beytragen konnten, als meine Sorge mit Unruhe und mannichfaltigen Sorgen zu füllen.

Ich war diesen Abend mit Schinkein im Hoftheater, und hatte dort [redacted] zu sehen das war er nicht zugegen. Die Dramaturgie kam ab sich dagegen, wie man es beschließen auch mehr gut zusammen. Man gab ein Trauerspiel, nach einer Novelle von Ritter von Zuchsand aus Ulm, betitelt Heinrich von Anjou. Es hat zum Gegenstand eine Novelle aus dem Gil Blas, die es jenen entlehnt, daß es das Ganze in ein historisches Gewand gehüllt. Eigene Erfindung ist daher nur wenig dabey, und wer die Novelle kennt, kennt auch den Ausgang des Stücks. Doch ist dieses Trauerspiel gewiß keins von den letzten, die nach Schillers Zeit erschienen. Man bemerkt auch in jeder Szene, daß der Verfasser Verlaut für die Bühne hat, allein man bemerkt auch in jeder, daß er kein Genie ist. Mittelmäßig ist jedoch keine Production hierinterlands. Die Sprache ist schön, und in reinen Jamben, doch wäre zu wünschen, daß er ein wenig mehr Sorgfalt wäre, und weniger nachsehen. Manche Stelle ist auffallend prosaisch. Als z.B. der Kanzler dem Heinrich von Anjou auf den Knien fleht, ihm seine Tochter wiederzuschenken, so antwortet ihm jener im Konversationston, es sey der erste Minister, der seinem Könige die Tochter zur Frau zu nehmen, abschlage. Als Heinrich in Verzweiflung den todten Herzog Lautio anruft sagt er ihm: Wenn dir der Himmel verzeiht, so (wenn versetzt nun wurde, hyperbolische Übertreibung) so, heißt es weiter, ist keine Gerechtigkeit mehr von ihm zu

worten. Welche wohlverdiente Wendung! Die letzte Handlung
des Herzogs scheint fast zu unnatürlich, zu schrecklich für einen
Verbrecher. Bianka's Tod ist zu plötzlich, und zu sehr durch
die Hand des Zufalls herbeygeführt. Manche Kleinigkeiten
in der Diktion fallen fast ins Lächerliche. So sagt z. B. Hein-
rich doch bis einmal: Ich heiss' Anjou, welches er eigentlich
gar nicht zu sagen brauchte. Das nämliche gilt von dem
Ausdrucke bey Forsters Sage, der überhaupt gar nicht ~~trag~~ tragisch,
sondern ziemlich gemein ist. Es wären noch viele kleine
Unschicklichkeiten zu rügen, unter andern das Gebrauchen der
französischen Wörter, Gallanterie, Cousin u. dgl. Es werden
auch einige unzarte Punkte, die ehelichen Rechte betreffend,
vielleicht berühret. Bey dem Allen verräth das Ganze viel Ta-
lente und manche Stellen sind ausnehmend schön. Der
frommen Charakter der Constanze ist eine fast neue Erschei-
nung auf der Bühne; obgleich er nur wenig herausgehoben wird.
Mlle Altmutter spielte sie sehr gut. Herr Reinhard (Bianchi)
und Herr Weissbach (der französische Ruggiero) verdienen gleiches
Lob, auch Madame Koch, obgleich sie alle doch nichts Ausserordent-
liches leisteten. Herr Koch als Anjou hat mich wieder ein
wenig mit sich ausgesöhnt, aber seine Figur und sein Organ
sind nicht vortheilhaft. Doch deklamirt er lauter und deutli-
cher, als Herr Stentzsch, obgleich dieser letztern mehr zu fühlen
scheint, was er sagt. Die Deklamation der Herren Vor-
stermann kommt mir unerträglich vor.

Diesen Morgen hatte ich einen Genuss anderer Art, obwohl
er sich auch zuletzt mehr auf dramatische Darstellung be-
zog. Ich ging nämlich mit Ludwig und Fr. Gumppenberg in

des Kupferstichcabinets, das Sonntags und Dienstags offen steht, und ich sah die gesammelten Kupfer zu der Shakespearischen Werken. Sie sind von verschiedenen englischen und auch ein Paar deutschen Meistern. Einige dieser Kupfer entzückten mich bis in die tiefste Seele. Man sieht sie ausdrucksvoll und majestätisch vor sich, die großen Gestalten Shakespear's. Nichts gleicht der dem Brutus erscheinende Geist Cäsars, wie auch der Geistererscheinung im Hamlet. Nichts gleicht dem herrlichen, unnachahmlich fürchterlichen Ausdruck im Gesichte der Lady Macbeth, als sie zum Morde schreitet, nichts der Physiognomie des König Lear, wie er seine Tochter verbannt. Man kann die Ausführung der Szene Macbeths in der Hexenhöhle und die gräßlichen Gesichter der Hexen und der Hekate selbst nicht genug bewundern. Welch' eine Zusammenstellung von Blut Zauberbildern in den Kupfern aus dem Sommernachtstraum! Wie erfüllt in Richard dem Dritten bey dem Morde der beyden Knaben, der Abstand von den unschuldigen Kindergesichtern und denen der Mörder die Seele mit Schauer Grausen. Ueberhaupt ist diese ganze Gruppe meisterhaft. Gräßlich sind die Physiognomien des Herzog Bourdeaux und des Geistes, der ihn beschwört. Ich würde nicht fertig werden, von dieser Sammlung unvergleichlicher Kupferstichen zu reden. Es befinden sich aus allen Stücken Shakespear's dabey, besonders einle aus Heinrich VIII und As you like it. Aber wer bietet dieser große Genius nicht auch dem Maler und Kupferstecher für große, unnachahmliche Situationen dar? –

nicht allein über die [illegible] und den [illegible] be-
kümmern! Glücklich, wer ohne traurigen Erfahrungen klug
wird; aber fast eben so gut ist der, dem die Erfahrung
und ein erlaubtes [illegible] frühzeitig von seinen Irrthü-
mern zurückbringt. Und besonders dem Menschen kömmt's
nicht zu, zu richten und zu verurtheilen. O wie viele mäch-
tige Feinde hat der arme und schwache Mensch!

Ich habe diese Tage wieder zwey Stücke von von Molière
gelesen, nämlich den Tartuffe und den Medecin malgré lui.

Tartuffe ist vielleicht zu sehr übertrieben, und nicht schlau genug für einen Scheinheiligen.

Werke sind wirklich sehr schön, alle ...

Pferde, daß auch allen Voltaire'schen ~~Sch~~ Schriften, und selbst auch seinem Lie-

bes liedern kein Genie spricht.

Sehr streng wird er beurtheilt in einem Buche, das ich heute zu lesen vollendete. Es heißt Examen des ouvrages de M. d. V. considéré comme Poete, comme Prosateur, comme philosophe, par M. Linguet. Dieser Herr Linguet hat aber eine sehr abschreckende Schreibart, und bleibt nicht immer bey seinem Gegenstande; auch sucht er alles durch Parallellen und Vergleichungen zu beurtheilen,

und so schätzt er als eben so viel von Racine, Corneille,
Crébillon, Arioste als von Voltaire selbst. Den Vorwurf
der Henriade und Pucelle theilt er fast durchgehends, und
jeder Vernünftige wird mit ihm überein stimmen. Auch den
Tragödien und Lustspielen giebt er nicht viel bessere, obgleich
dies. Vortheile nach dem französischen Geschmacke einsehen.
Im Ganzen lobt er den Herrn von Voltaire ungemein, doch
wenn er an's Einzelne kommt, so bleibt wenig Lobens-
würdiges mehr übrig. Am meisten Aufhebens macht er
von den pièces fugitives, was ihm auch zu vergeben ist,
da er die kritische Seite der deutschen und Engländer
nicht kennt. Auch die Romane werden im Ganzen gut ge-
heißen, besonders aber die historischen Schriften, die zu-
dass dem Herrn Linguet zu ~~tot~~ trotzen und verlästert vor-
kommen, welches ich gar nicht sagen könnte. Mit größtem
Eifer wird gegen die Werke wider die Religion geeifert.
Unter den vielen Schriften Voltaire's werden nur sehr we-
nige zu einer Art von Unsterblichkeit gelangen.

Am 11ten Februar 1816 München

J'éprouve que mon inclination pour [redacted] s'augmente de jour en jour, d'heure en heure, je sens qu'elle est devenue une passion triste et inquiétante, comme celle que j'ai éprouvé pour Fédérigo, maintenant presqu'oublié pour son beau rival. Hélas! quand je pense à l'avenir, quels tristes jours se présentent à ma vue! Encore une fois je passerai par un rang de vaines espérances, de privations cruelles, de crain-

les, de regrets et d'inutiles vœux! Je ne sais que
trop bien, ce qu'on souffre dans l'état, où je suis, ou
le sort m'a replongé.

Je connais ces tourments, ces tristes espérances,
Ces troubles, ces désirs par des expériences,
Je les sens, je l'éprouve, il n'est plus de secours,
Je l'aime avec ardeur, je l'aimerai toujours!
Le sort en est jeté, hélas! malgré moi même,
Je ne puis plus choisir, je ne veux que je l'aime.
L'absence seulement ou de plus chers objets
Peuvent diminuer ou changer mes souhaits;
Dans mon ame longtems brillait cette étincelle,
Un flambeau dévorant s'est allumé par elle.
Ainsi mon coeur en proie à des désirs si vains
Est l'impuissant jouet des injustes destins;
Et l'Amour inconstant, constamment me maîtrise,
A ce dieu ma raison s'est pour toujours soumise;
Je n'ai plus de pouvoir, ni choix, ni volonté,
Adieu mon doux repos! Adieu ma liberté
La passion revient, la passion puissante,
Qui me rend triste et gai, qui me trouble et m'enchante;
Je fuis des sentiments, qui troublent mon repos,
Mais je ne puis blamer des sentiments si beaux!
Comment les nommerai-je? Amour? Amitié, Trouble?
D'amour et d'amitié c'est un mélange double:
Plus constant que l'amour, plus doux que l'amitié,
C'est l'excès de l'ardeur et de la pureté;
Plus que l'amitié froide il embellit la vie,
Connait l'amour charmant, ignore sa folie.

!!!

Mais pourquoi le haïr ? ~~pourquoi~~ priser ses attraits,
Je le fais détester, tout sans espoir qu'il est.
Je sais, je l'éprouvais souvent dans l'ame émue,
Quelle est du tendre amour la récompense due.
Je n'étais pas encor favorisé des cieux,
Peut-être cette fois je serai plus heureux !
Voilà les vains appuis du faible espoir de l'homme !
Jusqu'à ton amitié il me flatte, Guillaume ;
Et ce que la raison a toujours regardé
Comme impossible et vain, il veut le rendre aisé.
Je veux me faire croire — aimable erreur ! —
Que tu montrais pour moi certaine préférence.
Tu n'en pensais jamais, et ma raison le sait,
Mais de croire à l'espoir l'amour est toujours prêt ;
Il me dit dans l'oreille avec un doux sourire,
Tu peux le mériter ce que tout cœur désire.
Ne dois-je pas le croire à l'orateur chéri ?
Je ne puis m'opposer, quand il me parle ainsi.
Guillaume, bien-aimé ! je t'aime et te révère,
Que mon cœur, pour le dire était si téméraire,
Et je serais sauvé ; alors tout irait bien,
Il nous joindrait peut-être un aimable lien.
Élève-toi, mon cœur ! rien ne vient de soi-même,
Il faut souvent lutter pour gagner ce qu'on aime !
Élève-toi, mon cœur, ce soir que plus hardi,
Et tu acquerras un adorable ami.
Pourquoi cacher l'amour, comme on cache des crimes,
Oh dis-lui, qu'il t'est cher, dis-lui que tu l'estimes
Tu t'arrêtais échapper les moments les plus beaux
Chez le blond Frédéric, chez M[redacted] :

Il faut le recouvrer ce que la peur trouble
A perdu sans retour, et l'ame l'acquisante
D'un peu de fermeté le désir sont guidé,
La vigueur seulement aspire à l'amitié;
Celui atteint le but, qui travaille sans cesse,
La passion s'unisse avec la hardiesse!
Il faut cacher d'abord son inclination,
Mais toujours profiter de chaque occasion;
Car tout ce qu'on néglige est perdu pour la vie.
Un homme réalise aussi sa fantaisie,
Quand il veut ce qu'il veut avec zèle et vigueur.
Quoique il n'est pas aisé de vaincre un noble coeur,
Un coeur indifférent; mais grande est la puissance
Du réciproque amour, de la persévérance.
Mille fois chaque peine égale le beau prix:
Quel bonheur sans pareil, de voir des traits chéris,
Je lis dans ces traits ce qui remplit nous-mêmes,
Voilà ce qui vaut mieux que mille diadèmes!
Guillaume, aimable ami! que tu pourrois me voir,
Nourrissant dans ma plume un chimérique espoir,
Chimérique pour toi; mais tu peux tout changer,
Tout ce que j'espérais tu peux réaliser!
Et tu pourrais, au lieu des maux que tu me causes,
Pruer mon triste front de mille et mille roses.
Je pense encore à toi, quand le Dieu du sommeil
A de sa douce main déjà fermé ton oeil,
Des songes amoureux soient ton heureux partage,
Je voudrais, que Somnus t'envoyait mon image!
Quand le brillant soleil demain réveillera,
Je suis déjà debout, je pense à toi déjà!

Am 12 ten Februar 1816. München.

Gestern Mittag war ich bey Frau von Heronimo zum Mittagessen geladen. Sie las mir ein kleines Buch, ein Lustspiel in einem Akte, unter dem Titel: Unser Verkehr, eine Satyre auf die Juden enthaltend. Dieß Stück wurde in Berlin u. Hamburg gegeben, obgleich die dortigen Juden vieles Geld gegeben hätten, wenn es nicht wäre vorgestellt worden. Es ist eine artige Posse, ganz im jüdischen Dialekte geschrieben. Der Verfasser hat alle ihre Manieren nachgeahmt, und Habsucht und Interesse zeigt er als die Haupttriebfedern ~~alle~~ ihres ganzen Wandels. Es kommt auch eine reiche Judentochter vor, die den schönen Geist spielt. Von der Büh=ne mag dieß Lustspiel ziemlich viel Lachen erregen. Uebri=gens ist das Judenvolk gewiß eine der sonderbarsten und auffallendsten Begebenheiten in der Geschichte. Es scheint nicht, daß dieß Volk je sich verlieren wird, obgleich es selbst sein Vaterland bereits seit so langer Zeit verlor.

Ein anderes Buch, das ich dieser Tage las, ist nun in Ab=

Juch! hey! wat hebbe wy vor Not,
De ole Reinke Voss is dot!

Das Platt-deutsche ist ziemlich weich, und kommt der englischen Sprache viel näher, als das Hochdeutsche.

Im morning chronicle las ich heute einige hübsche englische Gedichte, das eine war an das Podagra gerichtet, ein anderes kleines hieß Exile's balm, worin die Freundschaft als der einzige Balsam der Verbannung bezeichnet war. Aus einem dritten, welches politischen Inhalts war, habe ich mir folgenden Vers gemerkt:

The porker Bourbon smites the lion Ney.

Dieser wird wacker und bey der zweyten Sage, als Löwe.

Am 13ten Februar 1816. Morgens.

Was ist das Leben weiter, sagt Jean Paul, als eine gläserne Himmelspforte. Sie zeigt uns das Schönste und jedes Glück, aber sie ist doch nicht offen. Leider ist's allzuwahr! Meine Phantasie erzeugt sich an bunten schönen Bildern und Träumen, aber sie treten nicht in's Leben.

Heute morgen war ich abermals in einer Kriegskommission

Louis Hügger kömmt fast täglich zu mir. Vor ein Paar Tagen übersetzte ich ihm eine Ballade aus der tale of wonder von Lewis (Bothwell's bonny Jane) so äußerte den Wunsch, ich möchte diese ansprechende Ballade in deutsche Verse über= tragen, und ich that es gestern Abend. Doch [illegible] ich sie zugleich auf deutschen Boden und sie heißt: Das [illegible] bey [illegible] Tochter. Ich glaube nicht, daß meine Übertragung ganz mißlungen ist.

Im Theaterjournal las ich heute einen Aufsatz über die heutige Aufführung der müllnerischen Schuld, wel= cher einige gute und wahre Bemerkungen enthielt.

Am 20ten Februar 1816 München.

Am gestrigen Abend gelobte ich mir selbst, und be= schloß feyerlich, mich an meinem Glücke zu erarbeiten, beschloß kühner zu Werke zu gehen, und meinem eige= nen Rathe zu folgen: Ne sois que plus hardi,

Et tu acquériras un adorable ami.

Ich beschloß meine Schüchternheit zu bezwingen, [illegible] [illegible] mir einen Andern zu betrachten, und ich heute

die Vorsehung irgend eine Gelegenheit herbeyschaffen. Durch

kann ein einziges Geschäft unter unsern Bekanntschaften be-

gründen, wenn es die Grenzen der Allgemeinheit verläßt.

[redacted] wundert daß ich ihr

[illegible]. Abermals stößt mein Entschluß fort, ihr morgen

zu sprechen, aber es wird so wenig geschehen, als heute. Hei-

te Nacht träumte ich von ihr; allein nichts Gutes, denn

ich zankte mit ihr; jedoch sagt man, daß sich Träume

im Gegentheile auslegen. O möchte doch die Gottheit

morgen liebend auf mich niedersehen. Es ist heute schon

spät, und ich muß noch in die kalte Nacht hinaus, um

die Runde zu machen; sein Bild wird mich begleiten; ich

werde diesen nächtlichen Spaziergang weit lieber machen,

wenn mich der Wagen seiner Freunde vorbeyführte.

Schulzen leistete mir noch bis zehn Uhr Gesellschaft. Ich

war auch heute bey ihm, und gestern giengen wir zu Frem-

nern, um ein Quartier zu suchen, da mir das meinige

so wenig gefällt. Wir fanden wirklich eins, ~~das ich bes~~

Jstel ~~von~~ ihm in meinem Briefe gefodert hatte. Jstel hat ~~ihr~~ Engelard auch geschrieben, daß ihm ein Freund aus Neapel einige Staubblätter von Virgil's Grabe ge=schickt habe, und daß er dieselben mir überlassen wolle; da er wisse, daß ich dergleichen Raritäten sammle. Ich weiß nicht, was ihn zu dieser Güte mag bewogen hat. Ich ließ ihm in meiner Antwort den Engelard danken, und ihm zugleich sagen, daß ich seine Silhouette zu haben wünschte. Auch gab ich, was ich wußte von den beyden Schwestergrotte und Karl Weinberg. Von die=sem letzten erhielt ich heute einen Gruß durch Hammerstein; er gefällt sich noch in Breinach.

Ich bin nun wieder zu meiner Kongregazion zurückgekehrt. Gestern Abends brannte es in der Vorstadt, es war aber nicht von Bedeutung.

Am 21ten Februar 1816 München.

Ich fühle, wie schwach ich bin, da ich keinen festen Entschluß fassen kann; so lang ich ferne von Ihm bin, hab' ich Muth, und ich überlege, was ich ihm sagen will; und bereite mich darauf vor. Aber so bald er vor mir steht, ergreift mich die Schüchternheit, ich fürchte, meine Zunge möchte stottern, sobald ich von mehr als gewöhnlichen Dingen mit ihm rede. Oft wird es mir auch plötzlich heiß im Herzen; ich fühle

daß ich ihn so sehr geliebt habe, als [redacted],
den ich noch liebe; und so stehe ich zuweilen aus der
meiner Neigung, und übersehe dieselbe. Demnach ward
mir heute das Glück zu Theile, mit Wilhelm zu sprechen,
obgleich nur kurze Zeit; [redacted]
[redacted] hingingen. Er redete mich an, und wir spra-
chen über die Schuld und dem Heimweh der Anjou; aber
ich konnte das Gespräch auf nichts anders bringen.
Wir kennen ~~uns~~ doch nun einmal einander, sollte
es so schwer werden, uns noch näher kennen zu ler-
nen? Ehemals, als er mir noch gleichgültig war,
konnten wir uns eigentlich gar nicht, und sprachen nie
zusammen. Also bin ich doch schon einigermaßen
vorgerückt. Nur Muth!

Fritz Huggern las ich heute ein Stück von seinen Ge-
dichten vor; er brachte sie jedoch nicht mit seinem Bey-
falle, obgleich es solche waren, auf die ich mir am mei-
sten einbilde; ich sehe täglich mehr ein, wie wenig ich ver-
mag, und wie wenig ich bin, und dies Gefühl drückt
mich sehr zu boden. Es bleibt mir zwar das Studium
noch übrig, wenn's auch die Dichtkunst nicht ist, aber
in allem Nachdenken, Lesen und Schreiben, stört mich
der Gedanke an Wilhelm, und beraubt mich der Ruhe. Ich
muß denn aufspringen von meinem Schreibpulte, und mit

starken Schritten durch's Zimmer gehen, und wie der Uhr drehen, wie die Uhr!
Mit Schirlein war ich heute auf dem Thurme zu unserer Frau, um die schöne Aussicht zu genießen. Er ist 333 Fuß hoch, und 464 Stufen führen empor. Wir hatten eine weite Aussicht, und sahen, wie durch ein Mikroskop die Menschen unten umher wandeln. Unter allen Häusern der Stadt war keins, auf das ich besonders meinen Blick heftete.

Am 22ten Februar 1816. <u>München.</u>

Man gab heute im hiesigen Hoftheater ein Stück, auf dem man in den Zeitungen seit einiger Zeit viel Wesens gemacht. Es ist das Gastrecht und die Liebe Probe von Kotzebue. Ich habe aber diesem Schauspiele wenig Vorzüge abgewonnen. Für's Allererste einmal ist es voll Unwahrscheinlichkeiten. Die Probe des Gastrechts, die des alten Don Pardo nämlich ist, trägt den Stempel des spanischen Charakters gar zu unnatürlich und grell, und läßt sich unmöglich mit dem Charakter eines braven und edlen Mannes vereinen, und das soll doch Don Pardo seyn. In der Probe der Liebe kann ich keinen Edelmuth finden. Die Julie liebt den Major, und für einen geliebten Gegenstand opfert man gern Alles auf, selbst das Leben, ohne deßhalb edelmüthig zu seyn. Uebrigens hatte

sehen die Menschlichkeit von ihr gefordert, was sie thut. Don Fenillos ist fast mehr Bösewicht, als es einem Menschen zugetraut werden kann. Sein Charakter hat gar keine Nuancen. Die Rolle eines furchtsamen Bedienten ist unendlich abgedroschen auf der Bühne. Was aber dem Ganzen am meisten schaden mag, ist die durchaus schleuderische und hingeworfene Diction, welche die Kotzebuischen Stücke leider karakterisirt. Was die Aufführung betrifft, so war sie ziemlich mittelmäßig, Madame Koch als Julie ausgenommen, die am Ende hervorgerufen wurde. Ich war mit Schulzen im Theater.

Ein Buch, was mich seit einiger Zeit beschäftigte, war Pensées de Pascal sur la Religion et quelques autres sujets. Sie sind als Fragmente sehr schätzenswerth, und dies Werk würde ein sehr merkwürdiges geworden seyn, wenn nicht der Tod des Verfassers die Vollendung gehindert hätte. Manches was darin gesagt wird, hatte zur Zeit, wo es geschrieben wurde mehr den Glanz der Neuheit, als in unserer vorschreitenden Zeit. Das Werk ist jedoch voll von trefflichen und reifen Gedanken. Ein großer Theil des Buchs aber ist mit Beweisen für das Christenthum angefüllt, deren Verbindlichkeit ich nicht einsehe. Einem Gläubigen sind sie mehr schädlich, als sie ihm nützlich seyn könnten.

und den Ungläubigen bekehren sie doch nicht. Wenn
Alles klar wäre durch die Vernunft, so würde es keinen
Glauben mehr geben. Pascal belegt alles mit den Wunder-
dingen der Propheten. Was mir hingegen der beste Be-
weis scheint, daß Christus, wie ihn die Apostel be-
schrieben gelebt und gelehrt haben, ist, daß die Apostel
zu klein gewesen wären, um einen so großen und edlen
Menschen, wie keiner je gelebt hat, und wie Christus nach
dem Zeugniß der Evangelisten war, aus sich selbst
hervor bringen zu können. Pascal scheint jedoch zuweilen
auch von kleinlichen Ansichten befallt zu seyn. Die Pri-
ères pour demander à Dieu le bon usage des mala-
dies haben mich sehr angezogen. Unter andern fand
ich einmal folgende Stelle: Otez-donc de moi, Seig-
neur, la tristesse que l'amour de moi-même me
pourrait donner de mes propres souffrances, et des choses
du monde qui ne réussissent pas au gré des inclina-
tions de mon coeur qui ne regardent pas votre gloire.
Diese Worte liegen sich freylich auch mit einem geistige
Sorge anwenden; aber ich glaube nicht, daß Gott dem
Menschen eine Hoffnung sollte rauben wollen, die er
ihm doch selber eingepflanzt.

Ich schrieb heute noch Heinze und einen langen Brief voll
[illegible] eben nicht freudigen Reflexionen [illegible].
In der Hermine las ich manches Angenehme, und

ich wieder etwas über das neue Trauerspiel von Müllner: König Yngurd. Es ist in Jamben.

Von den Festen des Sommers sah ich auch eine Eigenthümlichkeit auf der Straße zu, nämlich den Schäffler-tanz, ein Ueberbleibsel der alten Fastnachtsspiele, wie man in München noch viele von den alten Sitten. Dieser Tanz, der nur alle sieben Jahre statt findet, wird von den Schäfflern veranstaltet, die in rothe Kittel, schwarze Hüte und Beinkleider und weiße Strümpfe mit Schuhen gekleidet sind, und vor Wirthshäusern oder wo man es sonst haben will, tanzen. Sie tragen große, steife, halb Blumenbögen, welche Reife vorstellen, und mit denen sie allerley Figuren machen. Es sind auch ein Paar Hanswurste dabey.

Ich sehe nun kaum, daß ich dieß Heft schließen muß. Die vorzüglichste Begebenheit darin ist die Neigung zu Wilhelm, im Anfange des Heftes noch unendlich schwach, und nun bereits so groß und gebieterisch. [redacted]'s Andenken ist sehr gesunken. Es konnte nicht vergehen, aber verdrängt werden. Heute [redacted] hätte ich sehr wohl mit Wilhelm sprechen können; ich versäumte aber die Gelegenheit. Ich bin [redacted] in diesem Hefte wieder in mein Vaterland zurückgekehrt. Auch die Erneuerung von Fritz Fuggers Bekanntschaft ist darin merkwürdig. Die schönsten Tage sind der 6te November, (zu Legères), der 28te November, Ankunft in meiner Vaterstadt, der 11te Dezember, Einmarsch in München, der 24te Dezember, [redacted] am 23 Jenner sprach ich mit ihm im Theater; am 28ten Jenner sprach ich ebenfalls mit ihm und sah Federigo, am 9 Februar [redacted] Wilhelm.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Anmerk.

In diese Zeit fällt auch die Abreise Sudow's und Weinbrenners, die Anknüpfung einer Korrespondenz mit Gruber, die Nachrichten, die ich nach langer Zeit wieder von Gustav Jakobs erhielt, die Entfremdung gegen Madame Schwarz und Kindheit.

Lektüre

Macbeth, traduit par Ducis.
Beschreibung von Buonaparte's Reise nach Elba von Truchseß.
Die Jobsiade.
Cornelia von Aloys Schreiber.
Rosaliens Nachlaß von Jacobs
Tom Jones by Fielding.
Die Schuld von Müllner.
La pucelle de Voltaire.
Poësies de Gresset.
Titan von Jean Paul.
Maximes de la Rochefoucauld.
Axel und Walburg von Oehlenschläger
Epîtres, stances et odes de Voltaire
Religion, ein Gedicht von Christian Schreiber.
Le médecin malgré lui par Molière
Le Tartuffe par Molière.
Neues Testament.
Gemälde der Erde von Meyer
Pensées de Pascal.
Examen des ouvrages de M. d. Voltaire par Linguet.

B. ST. B. MÜNCHEN

FRITZ GÄHR
MÜNCHEN

Lectüre

Macbeth, traduit par Ducis.

Entführung von … von Truchsess.

Die Jobsiade …

Cornelia von …

Rosalinens …

Tom Jones …

Die Schuld …

La pucelle …

Poésies de …

Milton non…

Maximes de …

Axel und …

Epîtres, sta…

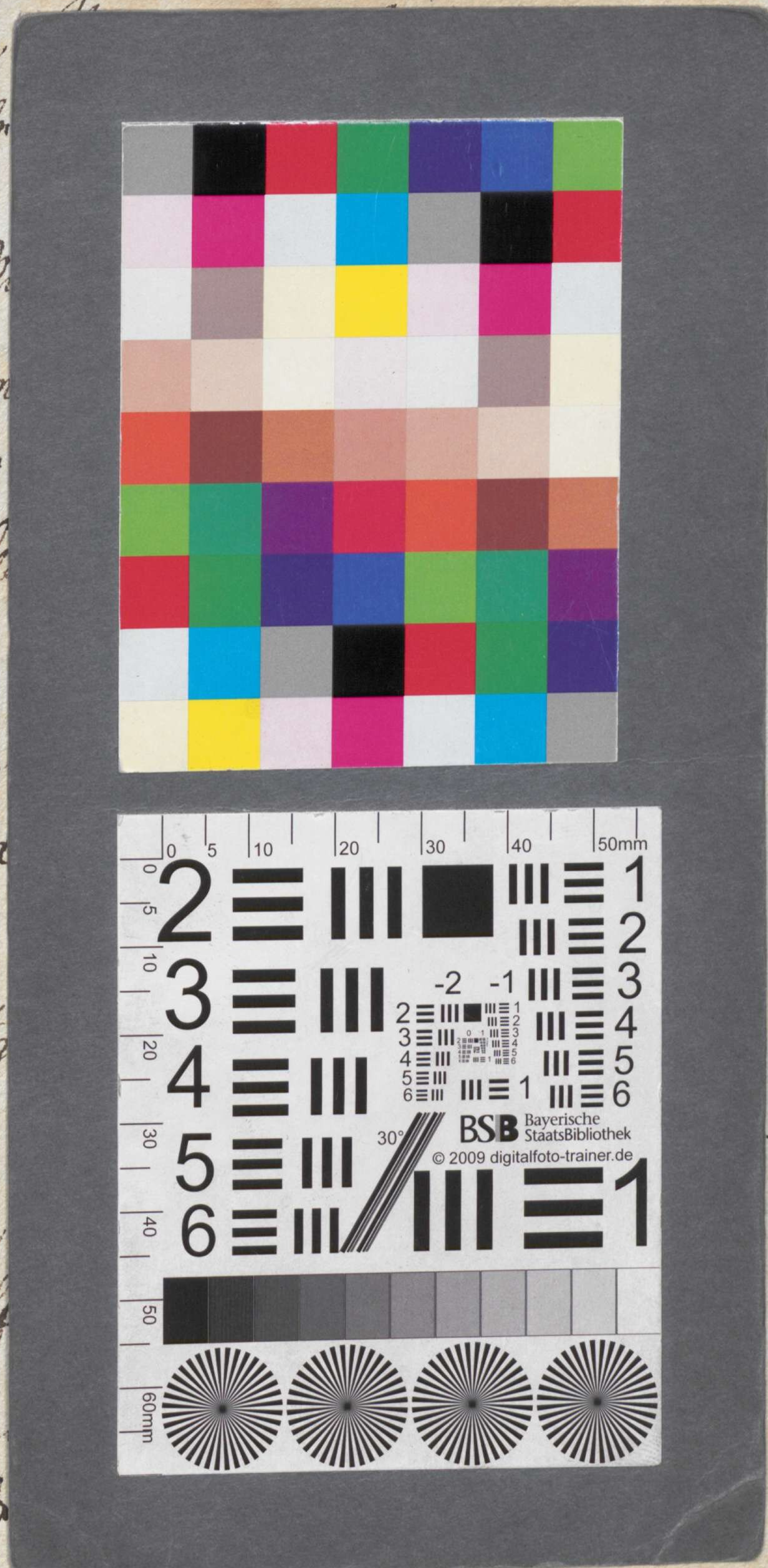
Religion, mi…

Le médecin …

Le Tartuff…

Unsre Un…

Zweinik …



Pensées de Pascal.

Examen des ouvrages de M. d. Voltaire par Linguet.

B. ST. B. MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August <Graf von>

Nachlass von August Graf von Platen-Hallermünde (1796 - 1835) - BSB Plateniana

Bd.: 38

[S.l.] 1815 - 1816

Plateniana 38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00096740-5
BSB-Hss Plateniana - BSB-Hss Plateniana 38